



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Aufarbeitung des Nationalsozialismus
in der österreichischen Krankenpflege“

Verfasserin

Karin Jirku

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 057 122

Studienrichtung lt. Studienblatt: Individuelles Diplomstudium Soziologie

Betreuerin / Betreuer: Dr. Mag. Gerhard Fürstler

INHALT

1. VORWORT	1
2. IDEOLOGIE DER „VERNICHTUNG UNWERTEN LEBENS“	3
2.1 Nationalsozialistische Gesundheitspolitik	5
2.2 Krankenpflege in Österreich 1938-1945	6
2.3 Die NS-Volkswohlfahrt als Trägerin der Krankenpflege.....	11
2.4 Beteiligung an Verbrechen gegen die Menschlichkeit	15
3. AUFARBEITUNG DER NS-EUTHANASIEVERBRECHEN	19
4. METHODIK UND STRUKTUR DER STUDIE	25
5. STUDIE	30
5.1 Pflegerische Fachliteratur	31
5.2 Publikationen zu den Anstalten in Wien	41
5.3 Publikationen zu den Anstalten im Wiener Raum.....	71
5.4 Publikationen zu den Anstalten in Oberösterreich.....	89
5.5 Publikationen zur Anstalt in Kärnten.....	113
5.6 Publikationen zu anderen Bundesländern.....	119
5.7 Publikationen zur Rolle der Frau im Nationalsozialismus.....	132
5.8 Publikationen zur Ordenspflege und Diakonie.....	143
5.9 Publikationen zu Widerstand, Verweigerung und Hinnahme.....	152
5.10 Exkurs: Der österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband	162
5.10.1 Publikationen Vergleich der 1950er und 2000er Jahre.....	163
5.11 Exkurs: Berufsgeschichte in Krankenpflegelehrbüchern	168

6. ZUSAMMENFASSUNG, SCHLUSSFOLGERUNG UND AUSBLICK	174
7. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	177
8. ANHANG.....	189
Narratives Interview mit Ilsemarie Walter	189
Gesammelte Quellen.....	193
Zusammenfassung.....	212
Abstract	213
Lebenslauf.....	214

1. VORWORT

Mit der Geschichte der österreichischen Krankenpflege haben sich bisher schon einige Autorinnen und Autoren auseinandergesetzt, sodass der Wissensstand inzwischen beträchtlich ist. Dies trifft jedoch nur in begrenzter Art und Weise auf die Zeit des Nationalsozialismus zu. Die historische Darstellung der Zeit des Beginns der beruflichen Pflege in Österreich (1784) und auch jene bis 1938, war dabei auch schon Forschungsgegenstand von Arbeiten, die an österreichischen Universitäten entstanden sind (Diplomarbeiten und Dissertationen). Was hingegen den Problembereich „Krankenpflege und Nationalsozialismus“ betrifft, so fand fast der gesamte Teil an Auseinandersetzung und Aufarbeitung bisher eben nicht an Universitäten statt. Die Aufarbeitung der NS-Medizingeschichte, die um einige Jahre früher als die Aufarbeitung der Mitwirkung von Pflegepersonen an den NS-Verbrechen einsetzte, hat sich dabei bis vor kurzem allerdings nur auf die „Befehlenden“ – in diesem Fall die für die NS-Euthanasieverbrechen mitverantwortlichen Ärztinnen und Ärzte - konzentriert. Doch gerade Krankenpflegepersonen waren als „Ausführende“ dieser schrecklichen Verbrechen oftmals der entscheidende Faktor für das Funktionieren dieser tatsächlich mörderischen NS-Gesundheitspolitik, von der Zwangssterilisierung bis zur Ermordung tausender behinderter und psychisch kranker Menschen. Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger bereiteten ihre Pfleglinge für den Transport in die eigens eingerichteten NS-Tötungsanstalten vor, sie assistierten bei Zwangssterilisierungen, mengten ihren Opfern Gift in das Essen bei, halfen beim Abbinden des Armes, damit die Ärztinnen oder die Ärzte dem Pflegling die tödliche Injektion setzen konnten, sie quälten und misshandelten die ihnen Anvertrauten mit Schlägen und Nahrungsentzug. In Einzelfällen wählten sie die Opfer selbst aus und mordeten aus eigenem Antrieb. Die berufliche Pflege verhielt sich in der Zeit des Nationalsozialismus nicht anders als alle anderen in den Nationalsozialismus integrierten Berufsgruppen auch. Sie fügte sich und stellte die Mittel. Der promovierte Pflegepädagoge Gerhard Fürstler spricht in diesem Zusammenhang von „geistiger Mitschuld“. Doch es gab auch, wenn auch nur vereinzelt, Krankenschwestern und Pfleger, die sich entschieden gegen das NS-Mordprogramm stellten.

Die berufliche Krankenpflege hat mit der Aufarbeitung ihrer eigenen beruflichen Vergangenheit sehr viel länger gebraucht als die Medizin. Bis in die jüngste

Vergangenheit hinein galt die „unpolitische“ Pflege, die als humanitär per se angesehen wird, als „Opfer“ der „befehlenden“ Ärzteschaft. Die berufliche Pflege wies selbst jegliche Mitschuld von sich. In der Öffentlichkeit erschien sie im Vergleich zu den „verantwortlichen“ Ärzten als unbedeutend und unwichtig. Dass dem nicht so war, zeigten die erst vor ganz wenigen Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemachten diesbezüglichen Forschungsarbeiten. In diesem besonderen Zusammenhang sind vor allem die beiden aus der beruflichen Krankenpflege kommenden, promovierten Pflegepädagogen Ilse Marie Walter und Gerhard Fürstler zu erwähnen. In Deutschland war dies bereits 1984 durch die ebenfalls aus der beruflichen Pflege kommenden habilitierte Pflegewissenschaftlerin Hilde Steppe geschehen. Seitdem schreitet die Aufarbeitung rasch voran, wobei jedoch nach wie vor zahlreiche Lücken geschlossen werden müssen.

Die vorliegende Diplomarbeit hat zum Ziel, die Auseinandersetzung mit dem Problemkreis „Nationalsozialismus und Krankenpflege“ beginnend mit 1945 bis in die Gegenwart aufzuarbeiten. Ziel ist es weiters, mit dieser Arbeit auch eine Art „Nachschlagewerk“ für Interessierte anzubieten, woraus sich ein Nutzen vor allem auch für jene ergibt, die aus der beruflichen Krankenpflege kommen (Schülerinnen und Schüler, Studierende, Lehrende). Aus diesem Grund sind die hier vorgestellten Publikationen im Anhang tabellarisch gegliedert. Kurz sei darauf auch hingewiesen, dass sich manches an Wiederholungen trotz Bemühen nicht immer ganz vermeiden lassen wird, weil ja mehrere Autorinnen und Autoren sich im Grunde genommen, mit der gleichen Thematik auseinandersetzten, aber jede einzelne Arbeit doch auch für sich allein steht.

Abschließend möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Gerhard Fürstler bedanken, der sehr akribisch über meiner Arbeit wachte, sich engagiert einbrachte und mir hilfreich zur Seite stand. Größten Dank auch meinem Lebensgefährten Answer, meiner Mutter Mady und meiner Schwiegermutter Christine, die mir mit Worten und Taten zur Seite standen. Und natürlich danke ich meiner kleinen Tochter Juno, meinem Augenstern, die meine größte Motivation war.

2. IDEOLOGIE DER „VERNICHTUNG UNWERTEN LEBENS“

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in der Gesundheitspolitik ein „Kosten-Nutzen-Denken“. Der „Wert“ des einzelnen Menschen wurde nach seinen „Kosten“ bzw. nach seinem „Nutzen“ festgelegt. Jeder Staatsbürger hatte die Pflicht, gesund zu sein, dies war keine Privatsache mehr, sondern eine notwendige Angelegenheit des Staates. Gesundheit korrelierte mit Leistung, Krankheit mit Versagen. Der Leistungswille war dem sozialen Wert eines Menschen übergeordnet. Alte, gebrechliche Menschen, Invalide und kranke Personen waren ebenso wie „arbeitsunwillige“ Gesunde zur Arbeit verurteilt.¹

Wer den Forderungen einer auf Leistung, Einsatzfähigkeit und Nützlichkeit ausgerichteten Gesellschaft nicht entsprechen konnte oder wollte, wurde zum Aggressionsobjekt, gegen den sich die Strenge medizinischer Verfolgung (angefangen von der Sterilisierung bis hin zur Vernichtung) richtete.²

Ihre Wurzeln hat diese Entwicklung im Sozialdarwinismus. 1859 erschien Charles Darwins Werk „Die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein“. Darwin vertrat die Ansicht, dass sich Pflanzen und Tiere aus einfachen Formen während langer Zeit entwickelt haben. Als Ursache für diese Evolution gibt Darwin die natürliche Selektion an. Dieser Gedanke vom Selektionsmechanismus wurde von der Fachwelt begeistert aufgenommen. Vor allem in England fand die sozialdarwinistische Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts viele Anhänger. Die Sozialdarwinisten übertrugen die Theorie der Selektion auf die Menschheit. Somit steht der Sozialdarwinismus im krassen Gegensatz zum Sozialstaat, der soziales Handeln fordert: Armut und Krankheit gelten als natürliche Selektionsfaktoren. Allmählich ging der naive Fortschrittsglaube der frühen Sozialdarwinisten verloren und rassenhygienische Überlegungen gewannen an Einfluss. Rassenhygiene beinhaltet das praktische Eingreifen des Menschen in seine Entwicklung aufgrund von Darwins Lehre, Erkenntnissen der Vererbungslehre und von Genetik.³ 1904 wurde in Deutschland die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ gegründet. 1925 folgte die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege“ an der Universität Wien, die „von einer

¹ Vgl. Fraberger (1987), S. 21

² Vgl. Dörner (1988), S. 21

³ Vgl. Zecha (2002), S. 10

besonderen Verböhrtheit und sehr eindeutig eine nationalsozialistische Tarnorganisation war“.⁴

Nach dem „Anschluss“ breitete sie ihre Tätigkeit über die ganze „Ostmark“ aus und wurde eine der größten und aktivsten Gruppen der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. Sie stellte von der ersten Stunde an das Personal für die rassenhygienische Arbeit zur Verfügung. 1920 erschien in Deutschland das Werk „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“ des Psychiaters Alfred Erich Hoche und des Reichsgerichtspräsidenten Karl Binding. In ihrem Buch fordern die Autoren die „Tötung von Nebenmenschen“. Dies waren einerseits die „unrettbar Verlorenen“, die den Tod selbst wünschten, andererseits die „unheilbar Blödsinnigen“.⁵

Dieses Werk war grundlegend für die „Euthanasie“-Bewegung im Nationalsozialismus. Rassenhygieniker befürchteten das Aussterben der „erbgesunden“ Menschen innerhalb kürzester Zeit, da sich Menschen mit „minderwertigen“ Genen schneller fortpflanzen würden. Daher wurde es als nötig befunden, in diesen Prozess einzugreifen. Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde in Österreich über „rassenhygienische“ Maßnahmen diskutiert. Es gab zahlreiche Positionen und Lösungsansätze zur Eugenik, gemeinsam waren den unterschiedlichen Standpunkten jedoch die Furcht vor einer permanenten Verschlechterung des Erbgutes und die Überzeugung von der Vererbbarkeit unerwünschter Eigenschaften.⁶ Der Wiener Ethnologe Richard Thurnwald und der Hygieniker Max Gruber waren neben dem Hygieniker Franz Kaup die Vertreter der österreichischen Rassenhygiene. Auch der österreichische Sozialdemokrat und damalige Stadtrat für Wohlfahrtswesen, Julius Tandler, sprach sich 1929 für die „Unfruchtbarmachung der Minderwertigen, selbstverständlich unter allen Kautelen der Wissenschaft und der Menschlichkeit und unter voller Bürgschaft des Rechts“ aus.⁷ Dieses Programm der Hygienisierung und Rationalisierung gesellschaftlichen Lebens bedeutete trotz der sozialen Ausrichtungen eine „Pathologisierung“ sozialer Randgruppen.

⁴ Malina/Neugebauer (2001), S. 700

⁵ Vgl. ebd., S. 16

⁶ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 131

⁷ Malina/Neugebauer (2001), S. 700

Der Erb- und Rassengedanke war die Grundlage des völkisch-staatlichen Aufbaus im Nationalsozialismus. Das Volk wurde zu einem „Rassenbewusstsein“ erzogen. Die Volksfürsorge wurde zur Staatsaufgabe. Im gesamten Reichsgebiet wurden auf Grundlage des Gesetzes zur „Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ von Juli 1934 Gesundheitsämter errichtet. Diesen Ämtern oblag die Durchführung der Erb- und Rassenpflege.

2.1 Nationalsozialistische Gesundheitspolitik in Österreich

Nach dem vollzogenen „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, erfolgte die Umpolitisierung des gesamten Gesundheitswesens. Dies geschah einerseits durch die „Integration und Dominanz von NS- und SS-Ärzten in den medizinischen Fakultäten und im staatlichen und kommunalen Gesundheitssystem, andererseits durch die grundlegende Umgestaltung der Medizin im Sinne der rassenhygienischen Lehren des Nationalsozialismus.“⁸ Auch die Pflegenden wurden innerhalb von kürzester Zeit all ihrer führenden Kräfte beraubt. Politisch nicht konform gehende Ärztinnen und Ärzte, Krankenhaus- und Schuloberinnen, Oberschwesterinnen oder ärztliche Direktoren der Krankenanstalten, die auch Leiter der Krankenpflegeschulen waren, wurden vom Dienst enthoben oder zwangspensioniert. Dies lag einerseits an ihrer jüdischen Abstammung, hatte aber auch politische Gründe.⁹

Österreichische Ärztinnen und Ärzte wirkten an verschiedenen Stellen der NS-Gesundheitspolitik mit. Nach Geburten stellten sie die „Erbgüte“ des Neugeborenen fest und meldeten jene, die den festgelegten Normen nicht entsprachen. Sie selektierten Menschen in Konzentrations- und Arbeitslagern und stellten die Arbeitsfähigkeit und Gesundheit der Gesellschaft fest.¹⁰ Kurzum, sie bestimmten den Wert des Menschen. Nur wenig medizinisches Personal musste aus dem Deutschen Reich importiert werden um die Personalstruktur der nationalsozialistischen Sterilisations- und Patientenmordaktion in Österreich zu sichern. Die österreichischen Ärztinnen und Ärzte, Pflegepersonen, Fürsorgerinnen und Fürsorger, sowie Erzieherinnen und Erzieher unterstützten willfährig das NS-Herrschaftssystem und

⁸ Web 1

⁹ Walter (2001), S. 149

¹⁰ Vgl. Malina/Neugebauer (2001), S. 707

entwickelten ein engmaschiges System der Erfassung, Verfolgung und Vernichtung geistig und körperlich behinderter Menschen und so genannter „Asozialer“.¹¹

2.2 Krankenpflege in Österreich 1938-1945

Der Beginn der beruflichen Krankenpflege in Österreich ist mit der Erbauung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses im Jahr 1784 anzusetzen. 1882 wurde die erste Pflegerinnenschule als Vorläuferin der Krankenpflegeschule im Wiener Privatspital „Rudolfinerhaus“ eröffnet. 22 Jahre später folgte das „Pflegerinnen-Institut“ der „Blauen Schwestern“ am Wiener Allgemeinen Krankenhaus.¹²

Doch erst die „Verordnung des Ministers des Innern vom 25. Juni 1914 betreffend die berufsmäßige Krankenpflege“ regelte die Ausbildung und das Krankenpflegewesen von staatlicher Seite. Dabei wurden jedoch meist Gepflogenheiten, die bereits in den Pflegerinnenschulen herrschten, gesetzlich verankert. Neu war das Gelöbnis zur Leistung von Krankenpflege im Kriegsfall und bei Epidemien. Der Beruf der Krankenpflege wurden zu einem der edelsten Frauenberufe erklärt. Eine eigene Ausbildung zur Kinder- und Säuglingsschwester bzw. zur psychiatrischen Krankenpflegerin bestand nicht. Seit 1899 wurden für die „Wärter und Wärterinnen“ der neu entstehenden Irrenanstalten hausinterne Kurse abgehalten, die innerhalb der ersten zwei Jahre der Dienstzeit vom Personal besucht werden mussten. Ein Diplom wurde für den Kurs nicht ausgestellt. Ab 1901 durften sich die Absolventinnen und Absolventen jedoch als „Pflegerin“ oder Pfleger“ bezeichnen. Ab 1924 wurden „höhere Fachkurse für die Irrenpflege“ eingeführt, die an den hausinternen Kursen anschlossen. Diese Kurse wurden während der NS-Zeit vollkommen eingestellt. Erst 1961 wurden eigene „Ausbildungsstätten für psychiatrische Krankenpflege“ errichtet.¹³ Ab Mitte der 1930er Jahre wurden „Am Steinhof“ Fachkurse für das Pflegepersonal abgehalten. Sie beinhalteten über 300 Unterrichtsstunden in den Fächern Administratives, Anatomie, Hygiene, Psychiatrie und Kranken- und Irrenpflege.¹⁴

1929 erfasste die Weltwirtschaftskrise auch den Krankenpflegeberuf. Einige Krankenpflegeschulen mussten schließen, andere schränkten die Neuaufnahme von

¹¹ Vgl. Malina/Neugebauer (2001), S. 704

¹² Vgl. Dorffner (2000)

¹³ Vgl. Fürstler/Malina (2003), S. 68ff

¹⁴ Vgl. Gabriel (2007), S. 63

Schülerinnen stark ein. Die Neu- und Festanstellung von Krankenpflegepersonal wurde ebenfalls limitiert.¹⁵ 1930 gab es in Österreich lediglich acht Krankenpflegesschulen, wobei in Wien vier geführt wurden. Dennoch entwickelte sich die Krankenpflegeausbildung positiv. Ab 1920 galten neue Ausbildungskriterien, das Eintrittsalter wurde von 18 auf 20 Jahre erhöht, man musste die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und die Ausbildung dauerte in Wien drei Jahre (in den Bundesländern zwei Jahre). Ab 1914 musste der Nachweis der dreiklassigen Bürgerschule gebracht werden, um an der Krankenpflegeschule angenommen zu werden. Laut Fürstler/Malina (2004) wurde dies jedoch nicht so streng gehandhabt.¹⁶

Die Diktatur des christlichen Ständestaats von 1933 bis 1938 hatte Auswirkungen auf die Krankenpflege. Die Mitgliedschaft bei der „Vaterländischen Front“ war verpflichtend für den Besuch einer Pflegeschule oder eine Anstellung im Krankenhaus. Am 20. April 1933 gründeten 217 Krankenpflegerinnen den „Verband der diplomierten Krankenpflegerinnen Österreichs“, 1938 wurde der Verband aufgelöst und am 12. April 1948 wieder gegründet.¹⁷

Am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland wurde einen Tag später durch das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ vollzogen. Die Zeit des Nationalsozialismus ist von starken Rückschritten in der Entwicklung der Krankenpflege gekennzeichnet. Die Ausbildung wurde von drei Jahren auf eineinhalb Jahre gekürzt. Stattdessen wurden ab 1938 „Nachschulungslehrgänge“ eingerichtet, die nur wenige Wochen oder Monate dauerten und mit der Berufsberechtigung abschlossen. Der viel größere Teil des Pflegepersonals absolvierte nur mehr Lehrgänge anstatt einer Krankenpflegeschule. Fürstler/Malina (2004) sprechen von 734 Pflegerinnen und Pflegern in Nachschulungslehrgängen im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, denen lediglich 150 „Lernschwestern“ der regulären Krankenpflegeschule gegenüberstanden.¹⁸

Diese quantitative und qualitative Kürzung der Pflegeausbildung hatte einen Grund: ab 1936 wurde die Pflege in den von Hitler vorgegebenen „Vier-Jahres-Plan“ eingebunden, der die „Einsatzfähigkeit der Deutschen Armee und die Kriegsfähigkeit

¹⁵ Vgl. Fürstler/Malina (2003), S. 48

¹⁶ Vgl. ebd., S. 60

¹⁷ Web 2

¹⁸ Vgl. Fürstler/Malina (2003), S. 83

der deutschen Wirtschaft in vier Jahren vorsah“¹⁹. Dies bedeutete vor allem starke Kostensenkung. Nur mehr deutsche Produkte sollten verwendet werden, mit den vorhandenen Beständen musste schonend und eingeschränkt umgegangen werden. Weiters sollte möglichst schnell viel Pflegepersonal ausgebildet werden. Der Mangel an Schwestern wurde vom Leiter des Hauptamts für Volkswohlfahrt auf 70.000 geschätzt.²⁰

Eine gesetzliche Regelung der Krankenpflegeausbildung wurde mit dem „Gesetz zur Ordnung der Krankenpflege“ am 28. September 1938 erlassen. Die Übernahme des reichsdeutschen Gesetzes in Österreich erfolgte am 2. Dezember 1938. Es sollte die Gestaltung der Krankenpflege vereinheitlichen (Gleichschaltung) und pflegerische Kräfte bereitstellen. In der Folge wurden zahlreiche NS-Krankenpflegeschulen eingerichtet. Walter konnte 35 Krankenpflegeschulen in Österreich für das Jahr 1944 eruieren.²¹ Für geistliche Pflegepersonen dürfte es keine ordenseigene Krankenpflegeschulen mehr gegeben haben. Sie durften jedoch an den Nachschulungslehrgängen teilnehmen. Die Verordnung bedeutete einen massiven Rückschritt in der Krankenpflegeausbildung. Die wichtigste Bestimmung der Verordnung, die sich mit der Berufsausübung befasste, war die „Erlaubnis“. Diese Zulassung zur Krankenpflege setzte die „politische Zuverlässigkeit“ voraus (gemäß § 7 [1], KrPfVO). Weiters musste die Bewerberin nachweisen, dass sie deutschen oder artverwandten Blutes war und dies durch Vorlage des Ahnenpasses oder ihrer Geburtsurkunde, der Heirats- und Geburtsurkunde ihrer Eltern und der Geburtsurkunde ihrer Großeltern bestätigen. War sie verheiratet, so hatte sie die entsprechenden Urkunden auch für ihren Ehepartner vorzulegen (gemäß § 7 [3]). Weiters hatte die Bewerberin folgendes nachzuweisen²²:

- die Vollendung des 18. Lebensjahres,
- einen guten Leumund durch ein polizeiliches Führungszeugnis,
- abgeschlossene Volksschulbildung,
- die gesundheitliche Eignung für den Beruf aufgrund eines ärztlichen Zeugnisses.

¹⁹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 85

²⁰ Vgl. Walter (2001), S. 144, zit. nach ÖStA/AdR, BMfsV/Volksgesundheit, Krankenpflegewesen, 52.451/1938

²¹ Ebd., S. 147

²² Vgl. Fischer/Gross/Venzmer (1940), S. 329, Anm.: Band 2, Praktischer Teil

Jede Bewerberin hatte außerdem eine einjährige hauswirtschaftliche Tätigkeit in eigener oder fremder Familie oder in Anstalten oder Schulen nachzuweisen (gemäß §7 [4]). Männliche Krankenpfleger wurden getrennt ausgebildet und hatten teilweise andere Aufgabengebiete und unterschieden sich auch von den Schwestern in ihrer gesellschaftlichen Stellung.²³

Die Ausbildung war nun sehr praktisch orientiert, das bedeutete 46 bis 50 Stunden Stationsdienst und lediglich an zwei Nachmittagen pro Woche Unterricht.²⁴ Es wurden neue Unterrichtsfächer eingeführt. Das „Hand- und Lehrbuch der Krankenpflege“²⁵, das auch im Rudolfinerhaus Verwendung fand, beinhaltet neben den üblichen Bereichen Anatomie und Physiologie, Physik und Chemie, auch das Kapitel „Vererbung und Rasse“. Auf über 30 Seiten behandelt dieses Kapitel u.a. „Die körperlichen Merkmale der sechs in Deutschland vorkommenden europäischen Rasse“²⁶ Weiters heißt es: „Immer wieder taucht die Behauptung auf, die Schwängerung eines arischen Mädchens durch einen Juden würde dazu führen, ihre ‚Rasse‘ zu verderben. So viel steht fest, daß ein Mädchen, das sich zu einem solchen Verkehr herbeiläßt, keinen Schuß Pulver Wert ist.“²⁷ Abschließend führen die Autoren „Das neue Recht“ an, die rassen- und bevölkerungspolitische Gesetzgebung im Dritten Reich: „Das wichtigste Gesetz auf dem Gebiet der Erbpflege ist zweifelsohne das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14.7.1933“²⁸ Dieses Gesetz regelte die Zwangssterilisierungen und Schwangerschaftsunterbrechungen „erbkranker“ Menschen. Antragsberechtigt waren unter anderen Gemeindeschwestern. Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1933 regelte die Beziehung zwischen Juden und Ariern.

1938 wurden zwei neue Unterrichtsfächer eingeführt: „Weltanschauliche Schulung“, die Themen wie „Erb- und Rassenkunde“ und „Bevölkerungspolitik“ miteinbezog, und das Fach „Berufsehre und Berufskunde“, das von der Schuloberin gelehrt wurde.²⁹ Auch die Position der Schwestern in der Krankenhaushierarchie wurde stark betont,

²³ Vgl. Weisbrod.Frey (2001), S. 87

²⁴ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 101

²⁵ Fischer/Gross/Venzmer (1938), Anm.: Band 1, Grundlagen

²⁶ Ebd., S. 166

²⁷ Ebd., S. 168

²⁸ Ebd., S. 172

²⁹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 111f

und zwar ist „die Krankenschwester [...] dem Arzt unterstellt.“³⁰ In allen fachlichen Belangen war die Pflege strikt der Medizin untergeordnet. Jedoch erfuhr der Schwesternberuf gerade im menschenverachtenden System des Nationalsozialismus eine ideologische Aufwertung. Als Beispiel sei hier die Aufgabenerweiterung in der „Volksgesundheitspflege“ angeführt. Trotz der zahlreichen Umstrukturierungen und scharfen Einschneidungen in der Ausbildung, konnte der NS-Staat nicht so viele Pflegepersonen rekrutieren, wie er gebraucht hätte. Weisbrod-Frey (2001) konstatiert, dass durch die NS-Ideologie der „Naturbestimmtheit der Frau als Mutter“ die Verweildauer der Krankenschwestern in ihrem Beruf zurückging. Es herrschte eine große Fluktuation.³¹

Der Tätigkeitsbereich der Krankenschwestern und Pfleger umfasste nicht nur den Dienst in Krankenanstalten. Sie waren auch in der „Volksgesundheitspflege und nachgehenden Fürsorge“ (Gemeindepflege) tätig. In neu eingerichteten Gesundheitsämtern kümmerten sich ein leitender Arzt, weitere Hilfsärztinnen und -ärzte, Pflegerinnen und Fürsorgerinnen um die „Gesunderhaltung des deutschen Volkes“.³² Neben der Ausgabe von Kochrezepten oder Tipps zur Vorratshaltung, entschieden Pflegerinnen über die Notwendigkeit weiterführender Meldungen wie beispielsweise über „abweichendes Verhalten“. Sie lieferten auch Unterlagen zur Vervollständigung der „Erbbestandsaufnahme“ und wirkten so an der „Aufartung des Volkes“ mit.³³ Somit beaufsichtigten und kontrollierten sie die Bevölkerung. In Österreich baute die NS-Schwesternschaft die Gemeindepflege auf.³⁴

Das Pflegepersonal wurde natürlich auch im Krieg eingesetzt, in Lazaretten der Waffen-SS, der Verfügungsgruppen und der Totenkopfverbände der SS. Vorerst war es vor allem das Deutsche Rote Kreuz (DRK), das Frontdienst versah. Mit zunehmender Kriegsdauer wurden jedoch später alle Schwesternverbände und sogar „Mischlinge II-Grades“ in der Krankenpflege zugelassen.³⁵ Ohne die tatkräftige Unterstützung des willfährigen Deutschen Roten Kreuzes hätte die Wehrmacht kaum den Weltkrieg führen können, da sie über keinerlei weibliches Pflegepersonal verfügte.³⁶ Aufgrund seiner internationalen Rolle gemäß dem Genfer Abkommen,

³⁰ Vgl. Weisbrod-Frey, (2001), S. 96

³¹ Vgl. Weisbrod-Frey, (2001), S. 92

³² Vgl. Stoick et al. (1999), S. 6

³³ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 128

³⁴ Vgl. Goldberger (2004), S. 43

³⁵ Vgl. Stoick et al. (1999), S. 10

³⁶ Vgl. Duesterberg (1999), S. 119

durfte das DRK jedoch weder in eine Partei eingegliedert werden, noch Teil der Wehrmacht sein. Daher blieben sie nach außen „unabhängig“. Das DRK hatte durch die Übernahme der Schwesternschaft der Rudolfinerinnen im Rudolfinerhaus einen Stützpunkt in Österreich gewonnen.³⁷

Die „krankenpflegerische Versorgung des Parteiapparats“ wurde ausschließlich von der NS-Schwesternschaft wahrgenommen. So wurden Krankenschwestern im Bund deutscher Mädchen (BdM), in der Hitlerjugend (HJ), in Lebensbornheimen der SS, in Lazaretten, KZ- oder Arbeitslagern eingesetzt, oder halfen bei Kinderlandverschickungen oder in Mutter-Kind-Heimen mit.³⁸

Verdiente Krankenschwestern erhielten von der Parteispitze verschiedene Auszeichnungen, wie das Eiserne Kreuz, das goldene Parteiabzeichen oder das Verdienstkreuz.³⁹

2.3 Die NS-Volkswohlfahrt als Trägerin der Krankenpflege

Die Trägerin der Wohlfahrtspolitik im NS-Staat war die zunächst als lokaler Selbsthilfeverein gegründete NS-Volkswohlfahrt (NSV). 1935 wurde sie zu einem der NSDAP angeschlossenen Verband und war gleich organisiert. Sie trug wesentlich zur propagandistischen Selbstdarstellung des NS-Regimes bei. Die NSV beschränkte ihre Fürsorge auf „rassisch wertvolle“ Bedürftige. So genannte Asoziale, Behinderte („Minderwertige“) oder Juden waren dezidiert ausgenommen. Die NSV konnte das Wohlfahrtswesen zwar nicht vollständig, jedoch weitgehend monopolisieren. Traditionelle Verbände wie die katholische Caritas oder das Rote Kreuz blieben weiterhin bestehen, wurden jedoch zurückgedrängt.⁴⁰ Der Schwerpunkt der NSV-Arbeit lag in der Gesundheitsfürsorge. Es wurden Kinderfürsorge, Tuberkulosehilfswerke, Schulzahnpflege, Hauskrankenpflege, Heilverschickungen, Kindergärten und das Hilfswerk „Mutter und Kind“ gegründet.⁴¹ Finanziert wurde die NSV durch Spenden und Mitgliedsbeiträge. Ende 1938 gab es etwa eine Million ehrenamtliche NSV-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter. 1939 zählte

³⁷ Vgl. Butta-Bieck (2007), S. 42

³⁸ Vgl. Stoick et al. (1999), S. 9

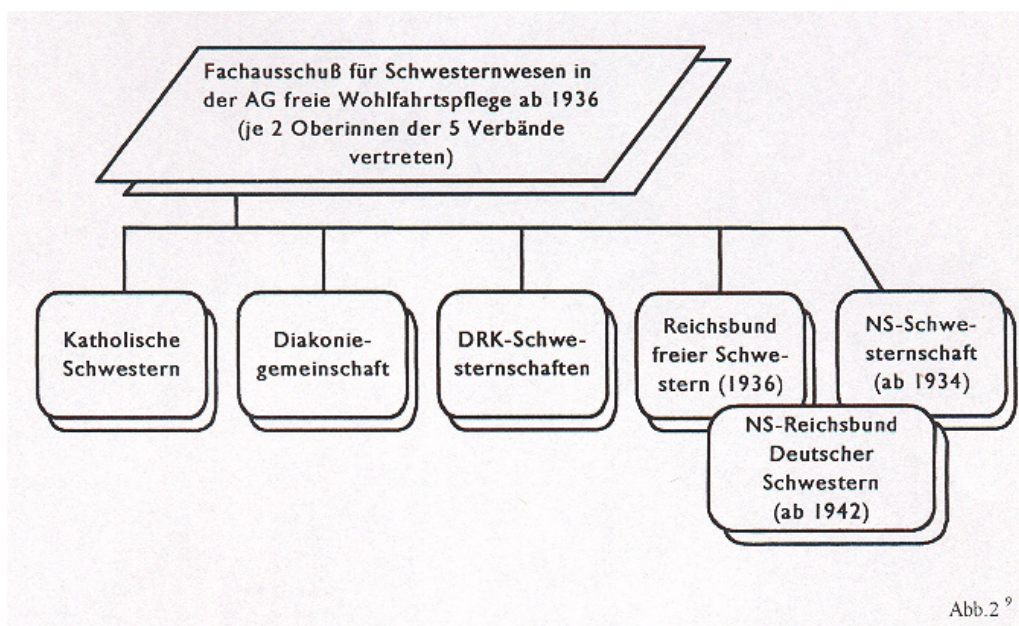
³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. Bauer (2008), S. 276f

⁴¹ Vgl. Kammer/Bartsch (1992)

die NSV bereits elf Millionen Mitglieder. 1934 wurde innerhalb des NSV das „Amt für Volkswohlfahrt“ mit der Gründung einer eigenen NS-Schwesternschaft beauftragt. Aus diesem Grund wurden die bis dahin bereits vorhandenen nationalsozialistischen Schwesternschaften, wie zum Beispiel die "Braunen Schwestern“ und die „Roten Hakenkreuzschwestern“ aufgelöst.⁴²

Folgende Abbildung skizziert die Situation der Schwesternverbände im Jahr 1936. Sie blieb in dieser Form bis Kriegsende bestehen⁴³:



Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 wurden der österreichische Berufsverband und die Katholische Schwesternschaft Österreichs aufgelöst. Die weltlichen Schwestern mussten sich in die drei im Reich bestehenden Schwesternorganisationen eingliedern⁴⁴:

- NS-Schwesternschaft („Braune Schwestern“)
- Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen („Blaue Schwestern“)
- Schwesternschaft des Deutschen Roten Kreuzes

Seit 1936 wurden die fünf Verbände vom „Fachausschuss für Schwesternwesen in der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege“ betreut. Im April 1942 wurden

⁴² Vgl. Bauer (2008), S. 276

⁴³ Web 3

⁴⁴ Vgl. Walter (2001), S. 144

die „Braunen“ und „Blauen“ Schwestern zum „NS-Reichsbund Deutscher Schwestern“ zusammengefasst. In Österreich existierte vor 1938 keine Rotkreuzschwesternschaft. Die geistlichen Verbände waren die Caritas, die katholische Schwesternschaft, und die Evangelische Diakoniegemeinschaft. Folgendermaßen wurden öffentliche Krankenanstalten Österreichs den einzelnen Schwesternorganisationen zugeordnet⁴⁵:

***Besetzung der Krankenanstalten mit
den einzelnen
Schwesternorganisationen***

NS Schwesternschaft	insgesamt 8.447 Betten in 3 Krankenhäusern im Gau Wien, 12 Krankenhäusern in weiteren Gauen
Reichsbund der freien Schwestern	insgesamt 8.772 Betten in 7 Krankenhäusern im Gau Wien, 17 Krankenhäusern in weiteren Gauen
Deutsches Rotes Kreuz	insgesamt 3.734 Betten in 3 Krankenhäusern im Gau Wien, 6 Krankenhäusern in weiteren Gauen

Die Tabelle zeigt an, dass der Reichsbund der freien Schwestern knapp mehr Betten zu betreuen hatte als die NS-Schwesternschaft, obwohl diese bemüht war, in Deutschland und Österreich die Oberhand zu gewinnen. Die NS-Schwesternschaft betreute auch eine vergleichsweise geringe Anzahl von Krankenhäusern (15) als der Reichsbund der freien Schwestern (24). Das Deutsche Rote Kreuz betreute weniger als die Hälfte der Betten der beiden oben genannten Schwesternverbände.

Die Behörden stellten die Eingliederung des Pflegepersonals als freie Wahl dar. Tatsächlich konnten die Schwestern und Pfleger sich in einer „Zentralkartei des deutschen Schwesterndienstes für Österreich“ eintragen lassen. Jedes Krankenhaus

⁴⁵ Vgl. Walter (2001), S. 150

sollte allerdings homogen betreut werden, das bedeutet von einer Schwesternschaft. Dies gelang jedoch nicht vollständig. Die drei weltlichen Schwesternverbände arbeiteten in den Krankenanstalten auch mit geistlichem Pflegepersonal zusammen. Die Eingliederung in Schwesternschaften sollte vor allem einen ideologischen Einfluss auf die Pflegepersonen ausüben.⁴⁶

Der Reichsarbeitsdienst (RAD) war seit 1935 eine staatliche Einrichtung, durch die alle männlichen und weiblichen Jugendlichen zu einem halbjährigen Arbeitsdienst ab 18 Jahre verpflichtet wurden. Der RAD wurde als „Ehrendienst“ gepriesen. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde der größte Teil der jungen Männer nach dem Arbeitsdienst zum Kriegsdienst in die Wehrmacht eingezogen. Frauen wurden zum Kriegshilfsdienst (KHD) verpflichtet. Sie mussten ein weiteres halbes Jahr in Dienststellen der Wehrmacht, in Krankenhäusern oder Rüstungsbetrieben ohne Bezahlung als so genannte „Kriegshilfsdienstmädchen“ arbeiten.⁴⁷ Sinn und Zweck war die Schaffung und Kontrolle einer zuverlässigen, wehrwilligen weiblichen Heimatfront. Besonders wichtig war der Einsatz der Frauen beim Deutschen Roten Kreuz.⁴⁸

Das „Gesetz zur Ordnung der Krankenpflege“, das in Österreich im Dezember 1938 in Kraft trat, bestimmte, dass jüdische Pflegepersonen nur jüdische Patientinnen und Patienten pflegen durften. Weiters durften sie nur an jüdischen Krankenanstalten tätig sein. Doch bereits nach dem „Anschluss“ begann man an den Wiener Krankenhäusern alle jüdischen Angestellten außer Dienst zu stellen. Angestellte jüdische Pflegerinnen und Pfleger wurden nach dieser Verordnung mit reduzierten Bezügen zwangspensioniert oder vom Dienst beurlaubt.⁴⁹ Vertragsbedienstete Pflegende nicht-arischer Abstammung wurden unverzüglich entlassen. Im Juli 1938 wurden Listen aller Beschäftigten verlangt, die jüdischer Abstammung waren oder mit Jüdinnen oder Juden verheiratet waren. Über entlassene jüdische Krankenpflegeschülerinnen ist noch weniger Information vorhanden. Laut Ilsemarie Walter kann „aber kein Zweifel darüber bestehen, daß auch sie die Schule verlassen

⁴⁶ Vgl. Walter (2001), S. 150

⁴⁷ Vgl. Kammer/Bartsch (1992)

⁴⁸ Vgl. Baier (1988), S. 62

⁴⁹ Vgl. Walter (2001), S. 155

mußten.“⁵⁰ Wie viele Schülerinnen betroffen waren, konnte Walter nach eigenen Angaben nicht erheben.

2.4 Beteiligung an Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Die Darstellung der Krankenpflege im Nationalsozialismus ist nur durch die Beschreibung der Mitwirkung von Pflegepersonen an der Vernichtung von hunderttausenden Menschen vollständig. Die Pflege war als ausführendes Organ an allen Umsetzungsphasen der systematischen Vernichtung beteiligt. Der Berufsstand der Pflege hat passiv wie aktiv an Massenmorden, Menschenversuchen und sadistischen Quälereien mitgewirkt.⁵¹

Zahlreiche Pflegepersonen haben durch ihr bedenkenloses Mittun die Durchführung der Zwangssterilisationen und der „Euthanasie“ erst möglich gemacht. Dokumentiert ist auch, dass Pflegepersonen, die in der „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ am „Steinhof“ tätig waren, dort inhaftierte Frauen misshandelt und sadistisch gequält haben (siehe Quellen 18 und 19).

Die erste verbrecherische Maßnahme der „Vernichtung unwerten Lebens“ war die staatlich angeordnete Zwangssterilisierung durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933. Erbkrankheiten waren per Gesetz: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erbliche Fallsucht, erblicher Veitstanz (Chorea Huntington), erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere erbliche körperliche Missbildungen und schwerer Alkoholismus. Die vom „Erbgesundheitsgericht“ beschlossene Unfruchtbarmachung, die in einer Krankenanstalt chirurgisch erfolgte, wurde auch gegen den Willen der oder des Betroffenen ausgeführt.⁵² Die Rolle der Krankenpflege bei den Zwangssterilisationen in den niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalten beschreibt Fürstler (s. Quelle 25): „[...] Sie haben die Durchführung dieser

⁵⁰ Vgl. ebd.

⁵¹ Vgl. Steppe (1999), S. 137

⁵² Vgl. Malina/Neugebauer (2001), S. 708

Operationen vor- und nachbereitet, instrumentierten dabei und übernahmen die Patientinnen zur weiteren Versorgung auf ihre Stationen.“⁵³

In Österreich nahmen die Zwangssterilisierungen im Gegensatz zu Deutschland nur mehr ein vergleichsweise geringes Ausmaß an. Zum Zeitpunkt, als die oben genannte Verordnung in der „Ostmark“ zum Tragen kam (nämlich per 1. Januar 1940), wurden bereits weitergehende Maßnahmen der „Euthanasie“ praktiziert. Dies waren die Oktober 1939 einsetzende „Kindereuthanasie“ und die Anfang 1940 beginnende Erwachsenen euthanasie. Diese Instrumente wurden als viel effektiver angesehen, denn sie zielten auf die völlige Ausschaltung aller „Minderwertigen“ und „Ballastexistenzen“ ab. Im Jahr des Kriegsausbruchs, 1939, begann der Ausrottungsfeldzug gegen geistig und körperlich Behinderte. Nach nationalsozialistischer rassenhygienischer Logik, wollte man damit der „negativen Auslese“ durch den Krieg entgegenwirken. Denn diese würde Tod und Verstümmelung der Gesunden, aber Überleben der Kranken und Behinderten bedeuten.⁵⁴

Die erste „Euthanasie“-Welle betraf geistig und körperlich behinderte Kinder. Ein geheimer Runderlass des Reichsinnenministeriums vom 18. August 1939 verpflichtete Hebammen, Ärztinnen und Ärzte „Missgeburten“ und Kinder bis drei Jahre mit Leiden wie Idiotie, Mongolismus, Mikro- oder Hydrozephalus, Missbildungen der Extremitäten, Spaltbildungen des Kopfes und der Wirbelsäule oder Lähmungen den Gesundheitsämtern zu melden.⁵⁵ Die Altersgrenze wurde bis 1945 auf 18 Jahre hinaufgesetzt. Hebammen erhielten pro Meldung eine „Entschädigung für die Mühewaltung in Höhe von zwei Reichsmark.“⁵⁶ Spezielle Gutachter urteilten mithilfe dieser Meldebögen über Leben und Tod der Kinder. Das Kind wurde in eine „Kinderfachabteilung“ eingeliefert. Im gesamten Gebiet des NS-Staats gab es über 37 derartige Anstalten. Die zweite, die errichtet wurde, war die „Wiener Fachabteilung ‚Am Spiegelgrund‘“. Deren ärztlicher Leiter Erwin Jekelius betätigte sich auch als „T4“-Gutachter. Zwei weitere Kinderfachabteilungen gab es in Graz am „Feldhof“ (s. Quelle 38) und in Klagenfurt am Landeskrankenhaus (s.

⁵³ Fürstler (2008), S. 33

⁵⁴ Vgl. Malina/Neugebauer (2001), S. 704f

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 709

⁵⁶ Vgl. Kohl (1997), S. 47

Quellen 36 und 37). 1944 wurden die „Kinderfachabteilungen“ in „Heilerziehungsanstalten“ umbenannt.⁵⁷

„Am Spiegelgrund“ kamen 789 Kinder um.⁵⁸ Die Tötungen erfolgten unter anderem mit Morphin-Hydrochloral, Luminal oder durch Nahrungsmittelentzug.⁵⁹ Das Krankenpflegepersonal agierte mitunter sehr selbstständig und ohne Weisung der Ärztinnen und Ärzte, wie beispielsweise am Landeskrankenhaus Klagenfurt (s. Quellen 36 und 37).

Die Aktion „T4“ wurde kurz nach der „Kindereuthanasie“ eingeführt. Dies geschah durch eine auf den 1. September 1939 rückdatierte „Ermächtigung“ des Führers, die keinerlei Legalität hatte.⁶⁰ Ein Großteil der Patientinnen und Patienten der psychiatrischen Anstalten wurden im Zuge der „T4“-Aktion in so genannten Tötungsanstalten gebracht. Insgesamt gab es im deutschen Reich sechs umgebaute Anstalten, eine davon in Österreich in Hartheim bei Linz unter der Leitung des österreichischen Mediziners Rudolf Lonauer. Die Pfleglinge wurden mit Giftgas getötet. Etwa 18.000 österreichische Pfleglinge wurden nach Hartheim abtransportiert. Es entwickelte sich gegen die zahlreichen Abtransporte ein starker Widerstand in der Bevölkerung, vor allem von Seiten der Angehörigen (s. 54, 58 und 59). Nicht zuletzt die massiven Proteste der katholischen und der evangelischen Kirche bedeuteten den Abbruch der Aktion. Die „Kindereuthanasie“ wurde nach wie vor weitergeführt. In den „Euthanasie“-Tötungsanstalten wurden nun Häftlinge aus den Konzentrationslagern vergast.⁶¹ In einzelnen Heil- und Pflegeanstalten wurde jedoch weitergemordet – der so bezeichneten „Wilden Euthanasie“ fielen weitere tausend Menschen zum Opfer. Besonders in dieser Phase agierte das Pflegepersonal besonders brutal und eigenständig. Zeitweise wurden sogar mehr Patientinnen und Patienten getötet als „von oben“ angeordnet (s. Quelle 36 und 37).

Je pflegebedürftiger ein Pflegling war, desto größer war seine Aussicht der „Todesbeschleunigung“ zum Opfer zu fallen. Dies bedeutete Tod durch Nahrungsmittelentzug, Herbeiführen von Infektionen und medikamentöse „Behandlungen“. In den niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalten wurde besonders brutal gemordet. Der Arzt Emil Gelnj setzte hierfür umgebaute

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 48

⁵⁸ Web 4

⁵⁹ Vgl. Kohl (1997), S. 710

⁶⁰ Vgl. Kohl (1997), S. 711

⁶¹ Vgl. ebd.

Elektroschockgeräte ein. Das Anlegen des Zusatzgerätes mit den Arm- und Fußfesseln war Aufgabe des Pflegepersonals (s. Quelle 25).

Insgesamt wurden mindestens 25.000 Menschen Opfer der „Euthanasie“ in Österreich.

3. AUFARBEITUNG DER NS-EUTHANASIEVERBRECHEN

Der auch an Universität Wien lehrende Historiker Wolfgang Neugebauer (2001) – langjähriger Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW) in Wien – spricht mit Recht von „Versäumnissen, Defiziten, Verdrängungen“ in der Aufarbeitung der NS-Medizin in Österreich.⁶² Denn dies trifft in besonderer Weise und noch viel mehr auf die Rolle der heimischen Krankenpflege im Nationalsozialismus zu. Erst der Generationenwechsel in den 1980er Jahren, und hier insbesondere die Diskussion um die Kriegsvergangenheit des späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim (1986), läutete - auch was diesen besonderen und höchst sensiblen Problemkreis betrifft - eine Periode zunehmender kritischer Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ein.⁶³

In Deutschland gelang dies vergleichsweise viel früher. Der Psychiater Klaus Dörner und die Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie publizierten bereits 1979 die Denkschrift „Holocaust und die Psychiatrie“.⁶⁴ Zeitgleich und in den folgenden Jahren erschienen die Werke von Kurt Nowak und Ernst Klee zur Thematik „Euthanasie“ im Dritten Reich.⁶⁵ Im Bereich der Krankenpflege konnte die Diplomkrankenschwester und habilitierte Pflegewissenschaftlerin Hilde Steppe nachziehen: Sie veröffentlichte im Jahr 1984 ihr Werk „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ und zeigte auf, dass die Beteiligung an den Medizinverbrechen ein Teil der Berufsgeschichte der deutschen Pflege ist.⁶⁶

In Österreich wurde dieser Problemkreis hingegen zu diesem Zeitpunkt nicht einmal noch angegangen, weder in Forschung noch in Lehre. Erst 20 Jahre später setzten sich Autorinnen und Autoren, die auch der beruflichen Pflege angehören, aus Sicht der historischen Pflegeforschung mit den Gegebenheiten des Nationalsozialismus und seinen Folgen für die berufliche Pflege auseinander. Grundlegende Arbeit leisteten hier neben Elisabeth Seidl⁶⁷ und Ilsemarie Walter⁶⁸ auch die beiden Autoren Gerhard Fürstler und Peter Malina. 2004 erschien ihre Studie „Ich tat nur meinen

⁶² Neugebauer (2001), S. 11

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Dörner, Klaus (1980): Der Krieg gegen die psychisch Kranken, Rehbürg-Loecum: Psychiatrie-Verlag

⁶⁵ Nowak, Kurt (1979): „Euthanasie“ und Sterilisierung im „Dritten Reich“, Weimar: Böhlau

Klee, Ernst (1983): „Euthanasie“ im NS-Staat. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag

⁶⁶ Steppe, Hilde (1984): Krankenpflege im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M.: Mabuse Verlag

⁶⁷ Seidl, Elisabeth (1998): DRK-Billrothschwesternschaft“ im Nationalsozialismus, Wien: Maudrich

⁶⁸ Walter, Ilsemarie (2001): Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die österreichische Krankenpflege, Wien: Österreichische Ärztekammer

Dienst“, in der die beiden Autoren anhand von in Österreich aufliegenden Gerichtsakten, zum ersten Male, die aktive Mitwirkung und Beteiligung von Pflegepersonen an den NS-Euthanasieverbrechen nachwiesen.⁶⁹

Diese überaus späte Aufarbeitung hatte einen Grund, der auch für die Krankenpflege zutrifft: Führende Politiker Österreichs nutzten die Gunst der Nachkriegszeit und stellten Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus dar. So entzogen sie sich den Mühen der Aufarbeitung dieser Zeit mehr oder weniger bis in die 1980er Jahre. 55 Millionen Tote verursachte die NS-Ideologie, etwa sechs Millionen Jüdinnen und Juden wurden systematisch vernichtet und etwa 100.000 Behinderte, psychisch Kranke und „asoziale“ Menschen fielen der „Euthanasie“ zum Opfer, darunter mehrere tausend Kinder. Etwa 120.000 weitere Menschen kamen nach dem offiziellen Ende der Mordaktion „T4“ (1941) in psychiatrischen Anstalten wegen mangelnder Pflege und ungenügender Nahrung zu Tode. Bis zu 400.000 Menschen wurden in Deutschland und Österreich zwangssterilisiert.⁷⁰

Der spätere Kanzler und Außenminister Leopold Figl sprach noch im Mai 1945 von „Verbrechern, die hart bestraft werden müssen“⁷¹, wenn von Nationalsozialisten die Rede war. Die Sozialistische Partei Österreichs (SPÖ) schrieb in ihrem Parteistatut fest, dass kein ehemaliges Mitglied der NSDAP Funktionär der SPÖ werden durfte. Doch schnell wurde jegliche Schuld von sich gewiesen, wie die Schlussansprache an die Länderkonferenz des Staatskanzlers und späteren Bundespräsidenten Karl Renner bereits im Oktober 1945 beweist: „Es waren tragische Verflechtungen des Schicksals, dass wir in nationaler Eroberungssucht anderer, in uferlose Pläne der Herrschaft über andere Völker verstrickt worden sind.“⁷² Österreich wurde auch von ihm als erstes Opfer Hitler-Deutschlands dargestellt. Im Gegensatz zu Deutschland wurden in Österreich nur offensichtliche NS-Verbrecherinnen und –Verbrecher, sowie ehemalige Parteimitglieder der NSDAP verfolgt. Vor den eigens eingerichteten Volksgerichten wurden neben den „Euthanasie“-Verfahren noch weitere Strafverfahren eingeleitet. Insgesamt kam es nach dem Krieg zu 23.000 NS-Prozessen mit 13.607 Schuldigen.⁷³

⁶⁹ Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter (2004): „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich. Wien: Facultas

⁷⁰ Vgl. Weingart/ Kroll/ Baertz (2001), S. 562

⁷¹ Vgl. Butterweck (2003), S. 57ff

⁷² Vgl. Mattl/Stuhlpfarrer (2001), S. 928, zit. nach Wiener Zeitung von 12. Oktober 1945

⁷³ Vgl. Butterweck (2003), S. 48

Nach der wiedererlangten „Unabhängigkeit“ Österreichs im Jahr 1955 war das Kapitel „Nationalsozialismus“ endgültig Geschichte. Im März 1957 kam es zur großen „NS-Amnestie“ für inhaftierte Nazis. Die „Entnazifizierung“ war somit in den Augen vieler Österreicherinnen und Österreicher abgeschlossen.⁷⁴

Im Fall der Aufarbeitung der „Euthanasie“ in Österreich unterscheidet Wolfgang Neugebauer (2001) drei Perioden⁷⁵:

1. Die antifaschistische Periode in den Jahren 1945/46
2. Die Periode der Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten und die darauf folgende Dominanz der Kriegsgeneration, die spätestens 1948 einsetzte und bis in die 1980er Jahre andauerte
3. Die Periode zunehmender kritischer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit beginnend mit der Waldheim-Diskussion im Jahr 1986

In der „**antifaschistischen Periode**“ wurde gegen die Medizinverbrechen der Nationalsozialisten überaus konsequent vorgegangen. Als Beispiel sei hier das „Strafverfahren vor dem Volksgericht Graz, Außensenat Klagenfurt gegen Bedienstete der Landes Siechen- und Irrenanstalt am Landeskrankenhaus Klagenfurt“ angeführt. Am 4. April 1946 wurde der Haupttäter Dr. Franz Niedermoser zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt. Die mitangeklagten Pflegepersonen wurden aufgrund ihrer Mitwirkung an den „Euthanasie“-Morden zu langen Haftstrafen verurteilt. Die Oberschwester Antonie Pachner, die diplomierte Krankenschwester Ottilie Schellander und der Pfleger Eduard Brandstätter wurden ebenfalls zum Tod durch den Strang verurteilt, sind jedoch zu mehrjährigem Zuchthaus begnadigt worden. Brandstätter beging noch vor der Urteilsverkündung Selbstmord. Auch der ärztliche Leiter der Wiener städtische Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“ (Am Steinhof), Dr. Ernst Illing, wurde vor Gericht gestellt und 1946 hingerichtet.⁷⁶

Die Medien berichteten ausführlich über alle „Euthanasie“-Strafverfahren. Diese Medienberichterstattung nützte der Journalist Helmut Butterweck als Primärquelle für sein Werk⁷⁷. Diese wurden bislang von der Wissenschaft interessanterweise kaum beachtet, obwohl sie sehr ausführlich über alle NS-Prozesse im Detail Auskunft

⁷⁴ Web 5

⁷⁵ Vgl. Neugebauer (2001), S. 12

⁷⁶ Vgl. Fürstler/Malina (2004)

⁷⁷ Vgl. Butterweck (2003)

geben. Die Gerichtsakten der damaligen Volksgerichtsverfahren stellen aber die wichtigste und bedeutendste Quelle für die heutige Aufarbeitung der NS-Euthanasieverbrechen dar, auch wenn sie nicht – auf diesen Umstand wies schon Helmut Butterweck (2003) hin – immer jenes „objektive Bild“ vermitteln können, das von ihnen mitunter erwartet wird. Ansonsten sind kaum Quellen vorhanden, um diese Geschichte aufzuarbeiten, da die meisten Beweise kurz vor Kriegsende vernichtet worden sind.⁷⁸

In der **„Periode der Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten“** - zwischen 1948 und Mitte der 1980er Jahre - war in Österreich überhaupt kein Wille zur Auseinandersetzung mit diesem Teil der Vergangenheit vorhanden. Die ehemaligen NS-Verbrecher – es ist anzunehmen, dass dies auch für die berufliche Pflege gilt – wurden größtenteils (beruflich) rehabilitiert und dominierten die politisch-gesellschaftlichen Strukturen der Nachkriegszeit. Als Beispiel aus der Krankenpflege sei hier die Wiener Krankenschwester Anna Katschenka angeführt, die während der NS-Herrschaft am Wiener „Spiegelgrund“ mindestens 24 Kinder durch Verabreichung von Gift vorsätzlich getötet hatte. Sie wurde 1948 vom Volksgericht des Verbrechens des Totschlags für schuldig befunden und zu acht Jahren schweren Kerker verurteilt. Nach etwa vier Jahren, im Dezember 1950, wurde Katschenka bereits wieder aus der Haft entlassen. Seit Juni 1951 arbeitete Katschenka, die wenige Jahre zuvor ihre Pfleglinge willentlich getötet hatte, im St. Anna Kinderspital als Krankenschwester weiter.⁷⁹ Auch die freigesprochenen Krankenpflegerinnen aus der Tötungsanstalt Hartheim konnten nach dem Strafverfahren 1946 in ihrem erlernten Beruf wieder Fuß fassen. Von zwei Pflegerinnen ist bekannt, dass diese wieder an ihren ehemaligen Arbeitsplatz in der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs zurückkehrten.⁸⁰ Ein bekannteres Beispiel aus der Medizin ist der ehemalige „Spiegelgrund“-Arzt Dr. Heinrich Gross, der 1948 verhaftet wurde. Das Strafverfahren wurde 1951 eingestellt. Er konnte ungehindert seine ärztliche Laufbahn fortsetzen und kam 1955 an die Heil- und Pflegeanstalt Wien „Am Steinhof“ zurück, wo er wenige Jahre zuvor Kinder getötet hatte. Die Gehirnpräparate der „euthanasierten“ Kinder verwendete Gross nachweislich weiterhin für wissenschaftliche Forschungen. Das gegen Gross erst im Jahr 2000 eingeleitete Verfahren wegen Mordes an mindestens neun Kindern am Wiener „Spiegelgrund“ wurde wegen Verhandlungsunfähigkeit des 88-Jährigen

⁷⁸ Vgl. Butterweck (2003)

⁷⁹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 319

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 258

abgebrochen. Gross war jedoch bis weit in die 1990er Jahre selbst als Gerichtsgutachter tätig. Er verstarb 2005 ohne jemals zur Rechenschaft gezogen worden zu sein.⁸¹

Die Opfer der NS-Medizin mussten bis in die 1990er Jahre für ihr Recht kämpfen. Jahrzehntlang wurden sie als „Opfer zweiter Klasse“ behandelt. Die Opfer der politischen und rassistischen Verfolgung erhielten eine „Entschädigung“ in Form einer geringen finanziellen Abgeltung für die durchgestandenen Qualen wie Haftzeiten, wirtschaftliche Schäden und/oder Gesundheitsschädigungen, sowie eine Anerkennung von Pensionsansprüchen. Diese „Wiedergutmachung“ bedeutete auch eine gewisse politisch-moralische Anerkennung der Opfer. Dies wurde den Opfern der NS-„Euthanasie“-Maßnahmen nicht gewährt. Versuchten Zwangssterilisierte ihre Ansprüche geltend zu machen, wurde der Antrag zur „Entschädigung“ abgelehnt. Zwangssterilisierung wurde nicht als eine konsequente Verwirklichung nationalsozialistischer rassenpolitischer und erbbiologischer Auffassungen angesehen, sondern als eine durchaus legale medizinische Maßnahme des damaligen Staates. Das offizielle Österreich wies jegliche Mitschuld von sich.⁸²

Die **„Periode zunehmender kritischer Auseinandersetzung“** mit der nationalsozialistischen Vergangenheit begann in Österreich erst in den 1980er Jahren. Als Pionier der österreichischen Forschungen zur NS-Medizingeschichte nennt Wolfgang Neugebauer – der auch selbst einer der ersten war, der diesen Problemkreis hier in Österreich in Forschung und Lehre vertrat – den deutschen Medizinhistoriker Michael Hubenstorf.⁸³ Es ist nicht verwunderlich, dass sich gerade ein Deutscher mit der österreichischen NS-Vergangenheit befasste. Deutschland war zu diesem Zeitpunkt in der Aufarbeitung bereits viel weiter fortgeschritten. Hubenstorf legte 1980 erstmals eine Untersuchung über die NS-„Euthanasie“ in Österreich am Institut für Geschichte der Medizin der Freien Universität Berlin vor. Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW) hatte bereits im Jahr 1975 das dreibändige Werk „Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945“ veröffentlicht. Die NS-„Euthanasie“ wurde aber mangels Kenntnisse ausgeklammert. Die Auseinandersetzung geschah erst 1982 im Rahmen eines Symposiums des Justizministeriums namens „Justiz und Zeitgeschichte“. Das Interesse an der

⁸¹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 321ff

⁸² Vgl. Neugebauer (2001), S. 13f

⁸³ Vgl. ebd., S. 15

Aufarbeitung dieser Verbrechen ist seitdem stark gestiegen, jedoch nicht „in quantitativ wie qualitativ“ großem Maße wie in Deutschland.⁸⁴

Es erschienen bislang Publikationen zu Anstalten oder regionale Studien wie etwa zu Oberösterreich (Gau Oberdonau), sowie einschlägige Diplomarbeiten und Dissertationen zur „Euthanasie“.

⁸⁴ Vgl. Butterweck (2003), S. 15

4. METHODIK, FRAGESTELLUNGEN UND STRUKTUR DER STUDIE

In der vorliegenden Arbeit hat es sich die Verfasserin daher zur Aufgabe gemacht, der Frage nachzugehen, inwieweit es eine Aufarbeitung des Problemkreises „Krankenpflege und Nationalsozialismus“ durch die berufliche Pflege in Österreich tatsächlich gegeben hat. Die Forschungsfragen lauten daher im Einzelnen:

- Wie ist der Stand der Literatur, die sich in Österreich mit dem Problemkreis „Nationalsozialismus und Krankenpflege“ auseinandersetzt?
- Wer sind die Autorinnen und Autoren und was haben sie für die die Aufarbeitung des Problemkreises „Krankenpflege und Nationalsozialismus“ bewirkt?
- Wie intensiv wurde die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Berufsfeld der Krankenpflege geführt, dergestalt, dass aus dem zeitgeschichtlichen Wissen heraus, auch historische Mitverantwortung übernommen und bewältigt werden können?

Als Bearbeitungsmethode wurde eine vergleichende Analyse aller bisher publizierten Werke zu dieser Thematik herangezogen. Zu Beginn wurde die Art oder Klasse von Texten festgelegt, die für die vorliegende Fragestellung zu analysieren war:

- Fachartikel in Fachzeitschriften (Elektronisch und Print)
- Beiträge in Sammelbänden
- Monografien
- Schriften zu Veranstaltungsreihen
- Studien
- Wissenschaftliche Abhandlungen wie Diplomarbeiten und Dissertationen

Der Zeitraum der verwendeten Texte beläuft sich zwischen 1945 und 2009. Wesentlich bei der Entscheidung über die Festlegung der Texte war, dass sie

relevant für den Zweck der Untersuchung waren, dass sie existierten und zugänglich waren.⁸⁵

Besonders im letzten Fall, der Zugänglichkeit, haben sich im Laufe der Literaturrecherche einige Probleme ergeben, da interessante Texte, von denen lediglich der Titel, wenige Seiten oder Kurzfassungen eruierbar waren, nicht mehr gänzlich aufzufinden gewesen sind. Die Suche nach geeigneten Texten zeigte sich vorerst einfach, da anhand von Listen verwendeter Literatur in Fachbüchern wie „Ich tat nur meinen Dienst“ (Fürstler/Malina, 2004) viel Material vorhanden war. Jedoch zeigte sich rasch, dass zahlreiches Material nicht in die Untersuchung miteinbezogen werden konnte, da es mit der konkret vorliegenden Fragestellung nicht zusammenhängt. Viele interessante Artikel und Fachbeiträge in Sammelbänden konnten daher nicht verarbeitet werden. Es wurde ausschließlich Literatur ausgewählt, die sich

- explizit auf die österreichische Krankenpflege bezieht
- im Rahmen der Aufarbeitung der „Euthanasie“ explizit mit der österreichischen Krankenpflege auseinandergesetzt hat

Dies bedeutet, dass Texte, die zwar die Vorgehensweise der „Euthanasie“-Morde beschreiben, jedoch nicht die Rolle der Krankenpflege erwähnen, nicht aufgelistet wurden. Die Auswahl einer Stichprobe entfiel, da die Gesamtheit der vorhandenen Literatur so gut wie möglich zusammengetragen wurde. Nach Helmut Kromrey heißt dies, die Gesamtheit der Fälle zu berücksichtigen.⁸⁶ Die Definition einer Zählereinheit fiel aus, da keine quantitativen Auswertungen erfolgten. Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um eine „qualitative Textdurchsicht“⁸⁷, bei der es darum geht, die grundlegenden Textstellen für die Fragestellung zu finden, aufzulisten und anhand von eigens aufgestellten Kriterien zu analysieren. Die Literatursuche erfolgte an verschiedenen Stellen:

⁸⁵ Vgl. Kromrey (1995), S. 248

⁸⁶ Vgl. ebd.

⁸⁷ Ebd., S. 249

- Österreichischer Verbundkatalog des österreichischen Bibliothekenverbunds (OBVSG). Über 75 Bibliotheken von 59 Trägerinstitutionen sind online katalogisiert, darunter die Österreichische Nationalbibliothek sowie alle bundesstaatlichen Universitätsbibliotheken.
- Verwendete Literatur-Listen in unterschiedlicher Sekundärliteratur
- Online-Recherchen und Recherchen in Präsenzbibliotheken (Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband ÖGKV, Pflegebibliothek Rudolfinerhaus, Dokumentation Österreichischer Widerstand DÖW, Abteilung Pflegeforschung Wien, Universität Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Wiener Stadt- und Landesarchiv MA8)

Um den Stand der Literatur, die sich in Österreich mit dem Problemkreis „Nationalsozialismus und Krankenpflege“ auseinandersetzt, flächendeckend zu untersuchen, erfolgte die Literaturrecherche über mehrere Schlagwörter (Schlagwortketten):

- Österreichische Krankenpflege (Nationalsozialismus, Dritte Reich, Geschichte 1938 bis 1945, Anschluss, Widerstand, Volksgerichtsprozesse 1945-1948jh)
- Euthanasie, Medizinverbrechen
- Konkrete Anstalten: Gugging bei Wien und Mauer Öhling (NÖ), Landeskrankenhaus Klagenfurt (Kärnten), Hartheim bei Linz/Alkoven und Niedernhart (OÖ), Wiener Städtische Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“ (Steinhof in Wien), Feldhof bei Graz (Steiermark)
- Nationalsozialistische Einrichtungen: Kinderfachabteilungen, Irrenpflege, Pflegeanstalt, Siechenanstalt, Fürsorge, Arbeitsanstalt, asoziale Frauen
- Pflegegeschichte, Pflegeforschung (Österreich)
- Konkrete Personen: Anna Katschenka, Anna Bertha Königsegg, Anny Wödl, Franz Sitter, Schwester Restituta (Helene Kafka), Georg Renno, Hans Bertha

Bei der Durchsicht von rund 150 Werken zur Thematik, galt es den Hintergrund der Autorin bzw. des Autors genauer zu beleuchten, sowie das Gesamtwerk, sprich den Kontext, in dem die Rolle der „Pflege“ dargestellt wurde. Die Textauswahl steht stets im Kontext zum Gesamtwerk und nur auf diese Art und Weise kann die Sichtweise der Autorin bzw. des Autors hinterfragt werden. Auch wenn keine strikte quantitative Auswertung erfolgte, sollte hinsichtlich der Gesamtpublikation bzw. der Gesamtarbeit der Wert untersucht werden, den die Autorin oder der Autor der Thematik „Krankenpflege“ beigemessen hat. Viele Werke haben sich mit der Krankenpflege nur nebenbei auseinandergesetzt und sie dementsprechend nebensächlich bewertet. Jedes relevante Werk wurde daher in die zwei oben genannten Kategorien eingeteilt. Die dritte Kategorie „Rolle der Pflege“ erfolgte anschließend in einer längeren und spezifischeren Form. Die Einteilung der Literatur ergab sich nach folgendem Schema:

- Pflegerische Fachliteratur
- Wiener Anstalten
- Anstalten in Niederösterreich (Ybbs einbezogen)
- Anstalten in Oberösterreich
- Anstalten in Kärnten
- Anstalten in weiteren Bundesländern
- Rolle der Frau in der NS-Zeit
- Aufarbeitung der katholischen Ordenspflege und Evangelischen Diakonie
- Aufarbeitung des Widerstands und der Verweigerung
- Exkurs: Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband (ÖGKV)
- Exkurs: Aufarbeitung in ausgewählten Krankenpflegelehrbüchern

Diesen Bereichen wurde Literatur zugeordnet und nach den oben genannten Kategorien behandelt. Die „Fachliteratur zum Problemkreis“ behandelt die beiden aus der beruflichen Krankenpflege kommenden promovierten Pflegepädagogen Autoren Gerhard Fürstler und Ilsemarie Walter, die beide grundlegende Arbeiten im Bereich der Aufarbeitung der Krankenpflege im Nationalsozialismus der Öffentlichkeit vorgelegt haben. Es sind Kurzbiografien generiert und Befragungen mittels teilstrukturierten Interviews durchgeführt wurden. Hauptsächlich wurde mit offenen Fragen gearbeitet. Diese Form der Befragung erlaubt es, Sachverhalte intensiver zu erfassen.⁸⁸

Da viel Literatur zu den jeweiligen Anstalten vorhanden ist, wurden relevante Werke dementsprechend kategorisiert. Wenig Literatur erwähnte im Zuge der „Frauenrolle im Nationalsozialismus“ auch die Rolle der Krankenpflegerinnen. Die „Ordenspflege und Diakonie“ behandelt Literatur zur geistlichen Pflege während der Zeit des Nationalsozialismus. Der „Widerstand“ erläutert vor allem anhand von Fachartikeln des ÖGKV Leistungen von Einzelpersonen. Der Exkurs „ÖGKV“ beinhaltet einen kurzen geschichtlichen Abriss des Vereins und den Vergleich der 1950er Jahre und heute. Der Exkurs „Lehrbücher“ zeichnet die Entwicklung der Lehre in der Berufsgeschichte der Krankenpflege.

⁸⁸ Vgl. Kromrey (1995), S. 286

5. DIE STUDIE

Einleitende Worte zu den jeweiligen Unterpunkten, die im Kapitel 4 erläutert wurden, sind größtenteils aus dem Werk „Ich tat nur meinen Dienst“ von Gerhard Fürstler und Peter Malina aus dem Jahr 2004 (s. Quelle 1) entnommen, falls nicht anders angegeben. Es wurde versucht, aus der erarbeiteten Literatur eine Art „Angestelltenverzeichnis“ der Jahre 1938 bis 1945 für die jeweilige Anstalt zu erstellen. Dies soll verdeutlichen, welche Personen an den „Euthanasie“-Morden beteiligt waren. Die mit * (Stern) gekennzeichneten Namen in den Angestelltenverzeichnissen werden im Werk von Fürstler/Malina (2004) näher behandelt und sind an dieser Stelle nachzulesen. Falls nicht anders angegeben, so sind die Biografien der Autorinnen und Autoren direkt aus den Werken entnommen.

Abschließend wurde anhand der kategorisierten Publikationen analysiert, wie die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Berufsfeld der Krankenpflege geführt worden ist und geführt wird.

5.1 Pflegerische Fachliteratur

Fachliteratur zur Thematik „Österreichische Krankenpflege im Nationalsozialismus“ existiert erst seit wenigen Jahren. Ilsemarie Walter hat im Jahr 2001 ihre Studie „Auswirkungen des ‚Anschlusses‘ auf die österreichische Krankenpflege“ veröffentlicht und sich erstmals mit der damaligen Situation der beruflichen Krankenpflege auseinandergesetzt. Dort hat sie zum ersten Mal für die Zeit des Nationalsozialismus auch die Mitwirkung an den damals begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Pflegepersonen aufgezeigt. Der diplomierte Krankenpfleger und promovierte Pflegepädagoge Gerhard Fürstler veröffentlichte anschließend gemeinsam mit dem Zeithistoriker und Autor Peter Malina im Jahr 2004 die Studie „‘Ich tat nur meinen Dienst‘ Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit“.

Eine weitere aus der beruflichen Pflege kommende Persönlichkeit, die sich in den letzten Jahren in Forschung und Lehre mehr oder weniger auch mit der NS-Zeit beschäftigte, ist die habilitierte Pflegewissenschaftlerin Elisabeth Seidl, die bereits Mitte der 1990er Jahren gemeinsam mit Ilsemarie Walter, Lebensgeschichten von Krankenschwestern in der Zeit von 1920 bis 1950 rekonstruierte. Die Historikerin und akademisch ausgebildete Diplomkrankenschwester Birgit Poier wiederum setzte sich im Zuge ihrer Diplomarbeit mit der Aufarbeitung der „Euthanasie“-Verbrechen am Grazer „Feldhof“ auseinander. Schließlich hat auch die ebenfalls an der Universität ausgebildete Diplomkrankenschwester Friederike Butta-Bieck mit einer Arbeit über die Österreichischen „Rot-Kreuz-Schwester“ im Zweiten Weltkrieg einen wichtigen Beitrag geleistet. Im Folgenden werden daher stellvertretend für alle Autorinnen und Autoren, diejenigen kurz herausgegriffen, die entweder selbst aus der beruflichen Pflege kommen und/oder die die berufliche Pflege im Kontext des Nationalsozialismus untersuchen.

Gerhard Fürstler, geboren 1957, schloss 1979 seine Ausbildung zum Diplomkrankenschwester am Landeskrankenhaus Mödling ab. 1988 absolvierte er den Universitätslehrgang für das lehrende Krankenpflegepersonal. Zwischen 1988 und 1992 studierte Gerhard Fürstler an der Universität Wien Erziehungswissenschaft und Psychologie. 1997 erfolgte die Dissertation, weiters absolvierte er den Universitätslehrgang für das Krankenhausmanagement an der Wirtschaftsuniversität Wien. Derzeit ist er als akademischer Lehrer für Gesundheits- und Krankenpflege an

der Schule für Gesundheits- und Krankenpflege am Landeskrankenhaus St. Pölten-Lilienfeld tätig und ist nebenbei im Rahmen der Pflegegeschichte auch Lehrbeauftragter an der Universität Wien und an der Fachhochschule Campus Wien. 2004 veröffentlichte er gemeinsam mit Peter Malina die zeitgeschichtliche Studie „Ich tat nur meinen Dienst“ Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit“. Gerhard Fürstler hat darüber hinaus weitere Beiträge zu diesem inzwischen auch der Forschung und Lehre zugänglich gemachten Problemkreis veröffentlicht, unter anderem in der „Österreichischen Pflegezeitschrift“, in pflegerischer Fachliteratur und pflegerischen Lehrbüchern.

Peter Malina, geboren 1941 in Wien, studierte Zeitgeschichte und Germanistik an der Universität Wien und promovierte im Jahr 1970. Seit 1972 war er Leiter der Institutsbibliothek. Von 1984 bis 2004 war er als Lektor an der Universität Wien im Fachbereich Zeitgeschichte tätig. Seine Arbeits- und Publikationsschwerpunkte liegen auf „Erinnern“ und „Vergessen“ als Problem der österreichischen Zeitgeschichte, Soziale Verfolgung im NS-System, „Erziehung“ im Nationalsozialismus, Kinder- und Jugendliteratur im/zum Nationalsozialismus, Dokumentation und Information im Fachbereich Zeitgeschichte.⁸⁹

Quelle 1

Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien: Facultas, 2004

Die Forschungsarbeit zur Beteiligung von Krankenschwestern und Pflegern an Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist ein wesentlicher Beitrag zur historischen Pflegeforschung und der Geschichte der beruflichen Krankenpflege in Österreich. Laut dem langjährigen Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW), Wolfgang Neugebauer, ist das Werk „die erste Arbeit über die Verstrickung österreichischer Krankenschwestern und Krankenpfleger in NS-Verbrechen in Österreich“.⁹⁰ Das Buch gilt heute als Standardwerk zur Thematik in Österreich. Im Zentrum stehen die bisher von der akademischen

⁸⁹ Web 6

⁹⁰ Vgl. Fürstler/ Malina (2004), Einleitung

Geschichtswissenschaft und Medizingeschichte unbeachteten, kleinen und anscheinend unbedeutenden Täterinnen und Täter aus der Krankenpflege. 2003 erschienen im Vorfeld zahlreiche Artikel zur Thematik in der Österreichischen Pflegezeitschrift des Österreichischen Gesundheits- und Krankenpflegeverbands (ÖGKV). Mehr hierzu s. Quellen „Exkurs Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband“ und „Publikationen zum Widerstand, Verweigerung und Hinnahme“.

Anhand von Prozessmaterialien der Nachkriegszeit arbeiteten Gerhard Fürstler und Peter Malina die Rolle der Pflege aus dem Blickwinkel der Krankenpflege auf. Neben den zahlreichen Mittäterinnen und Mittätern, die ausführlich in den jeweiligen Kapiteln zu den Prozessverfahren beschrieben werden, stellen die Autoren auch die Pflegepersonen dar, die sich nur regimiekonform verhielten und „dafür wegen geistiger Mittäterschaft zur Verantwortung gezogen hätten werden müssen.“⁹¹ Auch die geistliche Schwester Anna Bertha Königsegg wird als einzige herausgestellt, weil von ihr nachweislich bekannt ist, dass sie mutig und couragiert Widerstand gegen die NS-Euthanasieverbrechen leistete.

Die Autoren skizzieren die Vorgeschichte im Kapitel „Berufliche Krankenpflege in Österreich bis 1938“ und die Veränderungen durch den Anschluss im Jahr 1938. Ein weiteres Kapitel widmet sich den „Entwicklungen, Schwerpunkten und Tendenzen der NS-Gesundheitspolitik“ und enthält relevante Information zu Österreich und dem „Krieg“ gegen behinderte und psychisch kranke Menschen. Die sechs NS-(Euthanasie)-Prozesse um die Beteiligung österreichischer Krankenschwestern und Krankenpflege an Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind detailliert abgehandelt. Die Strafverfahren gegen Bedienstete der Landes-Irren- und Landes-Siechenanstalt am Landeskrankenhaus Klagenfurt, der oberösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalt Linz Niedernhart, der „Landesanstalt“ Hartheim bei Linz/Alkoven, der niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalten Gugging und Mauer-Öhling, gegen eine diplomierte Krankenschwester aus der „Wiener städtischen Nervenklinik für Kinder“ (Anna Katschenka) und gegen Bedienstete der „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ am „Steinhof“ haben die Autoren in spezifischen Unterpunkten eingeordnet. Sie beschreiben den Ort des Geschehens und die Anklage, präsentieren die Angeklagten und ihre Nachgeschichte, sowie den Prozess selbst und die Urteile.

⁹¹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 21

Auch Reaktionen der Öffentlichkeit werden aufgezeigt. Abschließend analysieren die Autoren die Gerichtsprozesse „aus heutiger Sicht“. Diese Literatur wurde in der vorliegenden Diplomarbeit als Grundliteratur für die weiteren Beiträge verwendet, falls nicht anders angegeben. Weitere Literatur der beiden Autoren, die sich in verkürzter Fassung mit der gleichen Thematik befasst:

Quelle 2

Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter: Macht im pflegerischen Alltag zwischen 1938 und 1945. Ein österreichisches Beispiel. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006

Im Anhang befindet sich ein Interview mit Gerhard Fürstler. Der Autor hat ebenfalls Literatur zur Anstalt Gugging (s. Quelle 25) und einen Beitrag zur Pflegegeschichte in einem Lehrbuch (s. Quelle 63) verfasst.

Ilsemarie WALTER, geboren 1932, hat in den 1960er Jahren ihre Ausbildung zur diplomierten Krankenschwester an der Privatkrankenanstalt Rudolfinerhaus in Wien absolviert. 1978 promovierte sie in Psychologie und Soziologie an der Universität Wien. Weiters schloss sie das Studium der Übersetzungswissenschaft (Tschechisch und Italienisch) und der Geschichte ab. Bis 1992 war sie als Lehrerin an der Gesundheits- und Krankenpflegeschule des Rudolfinerhauses tätig. Seit 1992 ist sie wissenschaftliche Assistentin an der Abteilung Pflegeforschung des Instituts für Pflege- und Gesundheitssystemforschung der Johannes Kepler-Universität Linz mit Sitz in Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Gestaltung der Lebensqualität älterer Menschen, der multikulturellen Aspekte der Pflege und vor allem im Bereich der Historischen Pflegeforschung, die sie für Österreich in Forschung und Lehre in den 1990er Jahren aufbaute. 2001 widmete sie sich erstmals forschungsmäßig der Zeit des Nationalsozialismus und veröffentlichte die Studie „Auswirkungen des Anschluss“. Im Interview (s. Anhang) nennt sie die Gründe, weshalb die Aufarbeitung in Österreich so lange gedauert hat. Walter studierte Geschichte, „um das

wissenschaftliche Vorgehen von Grund auf zu lernen.“⁹² Dies nutzte sie für ihre Beiträge zur historischen Pflegeforschung.

Quelle 3

Walter, Ilsemarie: Krankenpflege als Beruf. Aspekte beruflicher Sozialisation und Identität dargestellt anhand einer empirischen Untersuchung, Wien: Maudrich, 1991

In dem sehr früh erschienenen Beitrag zur historischen Pflegeforschung untersucht Walter die Identität der österreichischen Krankenpflege und betont dabei, dass die „Krankenpflege im Nationalsozialismus nicht das Thema dieser Arbeit ist – aber bei einer Darstellung der Entwicklung der Krankenpflege als Beruf auch nicht ganz ausgelassen werden soll und kann.“⁹³

Der Beitrag befasst sich – wenn ich auch in kurzen Zügen – erstmals mit dieser Periode in Österreichs Krankenpflege. Der Schwerpunkt von Walters wissenschaftlicher Forschung liegt auf dem 19. Jahrhundert. Dies ist auch in der Arbeit merkbar: Die Zeit bis 1938 ist ausführlich abgehandelt. Die Zeitspanne 1933 bis 1938 ist anhand von politischen Eckdaten mithilfe von Berichten aus damals erschienenen Pflegezeitschriften abgedeckt.⁹⁴ Zur NS-Zeit heißt es: „Für die Organisation des Krankenpflegeberufes galten die gesamtdeutschen Regeln.“⁹⁵ Walter bezieht sich hierbei auf Hilde Steppe, also deutsche Literatur. Weiteres heißt es: „Die in Österreich existierenden [Krankenpflege-] Schulen wurden teilweise von anderen Schwesternschaften geführt, so z.B. die Krankenpflegeschule am Wilhelminenspital durch die Schwesternschaft Berlin.“⁹⁶ Walter bringt einige Schlagworte vor, die die Rolle der Pflege in der NS-Zeit erklären, wie beispielsweise „Frauenberuf Krankenpflege“, „Selbstlosigkeit“, „Mütterlichkeit“ und „unbedingter Gehorsam“.⁹⁷ Diese Begriffe hat sie aus Lehrbüchern aus der NS-Zeit zusammengetragen.

⁹² Vgl. Interview Walter (s. Anhang)

⁹³ Walter (1991), S. 151

⁹⁴ Ebd., S. 52ff

⁹⁵ Ebd., S. 54

⁹⁶ Ebd., S. 66

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 151ff

Quelle 4

Walter, Ilsemarie: Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die österreichische Krankenpflege. In: Horn, Sonia (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus. Wege der Aufarbeitung. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, Wien: Verlag der Österreichischen Ärztekammer, 2001

Walter veröffentlichte erstmals 2001 eine eigene Untersuchung zur österreichischen Krankenpflege während der NS-Herrschaft. Sie brachte dabei mehrere Perspektiven ein. Einerseits die Einbindung in die deutschen Schwesternverbände nach dem Auflösen der bestehenden, die Situation der jüdischen Krankenpflegepersonen, über die bis heute sehr wenig bekannt ist, und die Einbindung in die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die bis dato nicht so klar dargestellt worden war.

Im Kapitel „Die Ausbildung zur Krankenpflege“ skizziert Walter die Veränderungen in den Krankenpflegeschulen und in den Lehrplänen, die eine Kürzung der Ausbildung auf eineinhalb Jahre beinhaltete. Die Zahl der Krankenpflegeschulen für das gesamte österreichische Gebiet belief sich im Jahr 1944 auf insgesamt 26 Allgemeine Krankenpflegeschulen (inklusive je einer Schule in Znaim und Krummau) und neun Säuglings- und Kinderpflegeschulen in Betrieb.⁹⁸ Jüdische Bewerberinnen wurden ausgeschlossen. Die geringe Ausbildungszeit diente dazu, möglichst viele Schwestern auszubilden. Im Kapitel „Berufsausübung und Organisation des Pflegeberufes“ erläutert Walter das „Gesetz zur Ordnung der Krankenpflege“ aus dem Jahr 1938, das eine „Erlaubnis“ von den Pflege-Bewerberinnen und – Angestellten einforderte.⁹⁹ Im Zuge der „Beteiligung an Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ stellt Walter die Volksgerichtsprozesse auszugsweise vor und spricht von einem „Anlass zur Nachrecherche“, der Fürstler/Malina im Jahr 2004 nachgekommen sind:

Wie sehr bei dieser erschütternden Tatsache gerade im Falle der weiblichen Pflegepersonen eine in Jahrzehnten anezogene und verinnerlichte

⁹⁸ Vgl. Walter (2001), S. 147

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 149

Gehorsamshaltung und eine blinde Autoritätsgläubigkeit eine Rolle gespielt haben, ist bei Steppe nachzulesen und muß Anlaß zur Reflexion sein.¹⁰⁰

Walter erläutert auch die Rolle der Krankenpflege in der „Volksgesundheitspflege“. Diese wird jedoch nicht spezifisch auf Österreich ausgelegt. Walter stellt sie dennoch dar und analysiert:

„Mit diesem Überblick wollte ich zeigen, wo und wie in verschiedenen Arbeitsgebieten der Pflege die Gefahr bestand, in Verbrechen gegen die Menschlichkeit hineingezogen zu werden. Es ist tief zu bedauern, daß Pflegepersonen sich aktiv an Verbrechen der NS-Zeit beteiligt haben.“¹⁰¹

Auch die Änderungen an der Spitze der Hierarchie der Pflege hat Walter untersucht und nennt einige weitreichende Umgestaltungen in österreichischen Krankenanstalten.¹⁰² Walter erklärt, dass die untergeordnete Rolle der Pflege in der NS-Zeit weitreichende Folgen hatte:

„Dies und die generell durch Nationalsozialismus und Krieg bewirkte Isolation kann als einer der Gründe für den Rückstand in der professionellen Weiterentwicklung angesehen werden, den die österreichische Pflege erst jetzt langsam aufholen kann.“¹⁰³

Quelle 5

Walter, Ilsemarie: Krankenpflege in Österreich 1784-1938. Wunschbilder und Realität. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006

Ilsemarie Walter umschreibt hier die Geschichte der Krankenpflege vor den Zeiten des Nationalsozialismus über zehn Seiten. Als Fazit nennt Walter: „In Wien gab es bei leitenden Pflegepersonen so gut wie keine Kontinuität – sie wurden aus „rassischen“ oder politischen Gründen sofort ihres Amtes enthoben.“¹⁰⁴ Dies müsse jedoch erst erforscht werden, resümiert Walter.

¹⁰⁰ Walter (2001), S. 152

¹⁰¹ Ebd., S. 154

¹⁰² Vgl. ebd., S. 155

¹⁰³ Ebd., S. 157

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 36f

Quelle 6

Walter, Ilsemarie: „Keine Ausnahme“. Veränderungen in der österreichischen Krankenpflege in den Jahren 1938/39. In: Österreichische Pflegezeitschrift (ÖGKV) 01/2009, S. 20-24

Der vorliegende Artikel war Teil der Serie „Historische Pflegeforschung“, in der sich auch Fürstler/Malina erneut intensiv mit der Rolle der Krankenpflege im Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben (s. Quelle 59). Walter verwendet die Fakten aus ihrer Arbeit „Auswirkungen des Anschlusses auf die österreichische Krankenpflege“ (2001) und untermauert diese mit Schicksalen konkreter Menschen. Das Fach „Erb- und Rassenkunde“ wurde an den Pflegeschulen meist von Ärzten unterrichtet. Der weltanschauliche Unterricht wurde von NSDAP-Funktionären durchgeführt. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft mussten mindestens drei Schülerinnen am Wiener Allgemeinen Krankenhaus ihre Ausbildung im Juli 1938 abbrechen. Auch Mädchen aus politisch unzuverlässigen Familien hatten Schwierigkeiten bei der Aufnahme in Krankenpflegeschulen. Eine Interviewte berichtet, dass sie aufgrund ihres katholischen Elternhauses zunächst nicht zugelassen wurde. Walter nennt Namen von jüdischen Pflegepersonen, die nach dem „Anschluss“ rasch entlassen wurden. Definitiv angestellte Pflegepersonen wurden zunächst vom Dienst beurlaubt, danach mit reduzierten Bezügen zwangspensioniert. Im Sommer 1939 werden alle nicht jüdischen Pflegepersonen entlassen, die mit einem Juden bzw. einer Jüdin verheiratet waren.

Elisabeth Seidl, 1939 in Wien geboren, ist ebenfalls in ihrem Quellenberuf diplomierte Krankenschwester. Zwischen 1973 und 1978 studierte sie gemeinsam mit Ilsemarie Walter Psychologie und Soziologie an der Universität Wien. Von 1975 bis 1999 war Elisabeth Seidl die Leiterin des Pflegedienstes und der Gesundheits- und Krankenpflegeschule der Privatkrankenanstalt Rudolfinerhauses in Wien. Seit 1992 leitet sie die Abteilung Pflegeforschung in Wien und das Instituts für Pflege- und Gesundheitssystemforschung der Johannes Kepler Universität Linz. 1995 habilitierte sie sich als erste österreichische Pflegeperson in „Soziologie der Pflege“ an der Universität Linz. Seit 1998 war Seidl in Forschung und Lehre auch an der Universität Wien tätig und baute das „Individuelle Diplomstudium Pflegewissenschaft“ auf. Von

2004 bis 2007 war sie erste Professorin für Pflegewissenschaft an der Fakultät für Sozialwissenschaften. Seit 2005 steht sie auch dem Institut für Pflegewissenschaft vor. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf Kommunikation und Interaktion in der Pflege, Palliative Pflege, Gesundheits- und pflegerische Versorgung alter Menschen und Entwicklung des Pflegeberufs.

Elisabeth Seidl hat zur Akademisierung der österreichischen Krankenpflege sehr viel beigetragen. In den 1990er Jahren gab sie gemeinsam mit Ilse Marie Walter und Hilde Stepple die Buchserie „Pflegewissenschaft heute“ heraus, die stets auch Beiträge zur historischen Pflegeforschung beinhalteten. Einen wichtigen Beitrag für die Aufarbeitung der Pflege im Nationalsozialismus leistete sie 1998 mit der Studie „DRK-Billrothschwesternschaft‘ im Nationalsozialismus“.

Quelle 7

Seidl, Elisabeth: „DRK-Billrothschwesternschaft“ im Nationalsozialismus. Das Rudolfinerhaus in Wien aus zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Seidl, Elisabeth/ Walter, Ilse Marie: Rückblick für die Zukunft. Beiträge zur historischen Pflegeforschung, Wien: Maudrich, 1998

Aus einem Kooperationsprojekt mit deutschen und Schweizer Kolleginnen der Pflegewissenschaft entstand dieser Beitrag. Da Seidl seit Jahren mit dem Wiener Rudolfinerhaus in enger beruflicher Verbindung steht, wählte sie diesen Standort aus, um der NS-Zeit nachzuforschen. Sie verwendete hierfür Archivmaterial, das vielfältig vorhanden war, und Interviews (s. Quelle 45). In einer kurzen Einführung zur Situation der Pflege zur Zeit des „Anschlusses“ stellt Seidl Auflösung der bestehenden österreichischen Schwesternverbände und die Eingliederung in die fünf großen Schwesternverbände dar. Als das Deutsche Rote Kreuz im Jahr 1938 das Rudolfinerhaus als Stützpunkt übernimmt, ist die traditionelle Institution in Form eines Mutterhauses organisiert und betont christlich ausgerichtet. Es wurden ausschließlich diplomierte Krankenschwestern beschäftigt. Diese Charakteristika waren laut Seidl denen des Roten Kreuzes sehr ähnlich.¹⁰⁵ Das Rudolfinerhaus hatte an der Übernahme durch das Rote Kreuz Interesse. Einerseits standen sie schon vor 1938 in engem Kontakt, die finanzielle Situation des Hauses war schwierig und im

¹⁰⁵ Vgl. Seidl (1998), S. 147

Vergleich zur NS-Schwesternschaft „das kleinere Übel“.¹⁰⁶ Die Bedenken beliefen sich vor allem auf die politische Entwicklung und ob die Religionsausübung weiterhin gewährleistet werden würde. Auch die Angst vor Verlust der Identität als Rudolfinerinnen war präsent. Das Rudolfinerhaus wurde 1938 in „DRK-Billrothkrankenhaus“ umbenannt. Die seit zwanzig Jahren tätige Oberin Pietzcker trat sofort zurück. Bis 1945 war Gräfin Alba Alberti Oberin der Schwesternschaft.¹⁰⁷ Die politischen Einstellungen der Schwestern waren sehr breit gestreut. Im OP-Dienst arbeiteten Pflegepersonen, die sich bereits vor 1938 als illegale Nationalsozialisten betätigt hatten, andere waren mehr oder weniger offen gegen das herrschende Regime eingestellt.¹⁰⁸ Die Einstellung zum Kriegseinsatz war ebenso ambivalent. Jede DRK-Schwesternschaft musste mindestens 50 Prozent der Schwestern der Wehrmacht zur Verfügung stellen.¹⁰⁹ Am 15. März 1945 wurde das Rudolfinerhaus durch Bombardierungen schwer beschädigt. Es gab sechs bis sieben Tote, darunter drei Schwestern bzw. Schülerinnen. In den ersten Apriltagen begann die Flucht in Richtung Westen nach Zell am See. Schließlich gelangen sie ins Stift Mehrerau in Vorarlberg. Im Herbst 1945 kehrten die meisten nach Wien zurück und halfen mit, das Rudolfinerhaus wieder aufzubauen.¹¹⁰

¹⁰⁶ Vgl. Seidl (1998), S. 148

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 150

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 151

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 161

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 162ff

5.2 Publikationen zu den Anstalten in Wien

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, war die psychiatrische Anstalt „Steinhof“ von den folgenschweren Auswirkungen der rassenhygienischen Maßnahmen betroffen. „Am Steinhof“ existierten nach heutigen Kenntnissen drei größere Bereiche, denen bestimmte Patienten- bzw. Personengruppen zugeordnet werden können:

- die Heil- und Pflegeanstalt mit psychiatrisch-neurologischen Pfleglingen,
- die „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ und
- die „Nervenklinik für Kinder am Spiegelgrund“

Die Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“

Die Heil- und Pflegeanstalt Steinhof (das heutige Otto Wagner-Spital) mutierte nach dem „Anschluss“ 1938 zum Zentrum der nationalsozialistischen Tötungsmedizin in Wien, die weit mehr als 7.500 Patientinnen und Patienten das Leben kostete.¹¹¹ 1938 gab es „Am Steinhof“ 26 Krankenpavillons mit rund 4.200 Patientinnen und Patienten. Die Anstalt war vollkommen überbelegt. 1941 waren von 27 Ärzten acht in den Kriegsdienst eingezogen worden, von insgesamt 443 Pflegerinnen und Pflegern waren 193 Pfleger eingerückt. 1943 stieg die Zahl auf 300 Pfleger. Insgesamt fiel etwa ein Drittel des Pflegepersonals und ein Viertel des ärztlichen Personals weg. Ende des Jahres 1941 erreichte der Patientenstand 2.177. Das entsprach beim vorhandenen Personal von 314 Pflegerinnen und Pflegern ein Verhältnis von einem Pfleger auf rund sieben Pfleglinge.¹¹²

Die ersten Zwangssterilisationen wurden im Herbst 1940 durchgeführt. Dabei wurden nicht nur die anstaltsinternen Pfleglinge sterilisiert. „Erbkranke“ wurden zu diesem Zwecke auch eingeliefert. Die genaue Zahl der am Steinhof zwangssterilisierten Personen zwischen 1938 und 1945 ist nicht bekannt. Die Aktion „T4“ startete am 10. Juni 1940 mit einer Mitteilung an die Direktion, dass eine Kommission aus Berlin Patientinnen und Patienten für den „Abtransport“ auswählen würde. Im Juli 1940

¹¹¹ Web 7

¹¹² Web 8

erfolgte die erste Deportation von Pfleglingen. Der Großteil wurde in Hartheim vergast, als Zwischenstationen dienten die Anstalten Niedernhart bei Linz und Ybbs an der Donau. Die genaue Opferzahl ist nicht bekannt. Die Historikerin Susanne Mende spricht von etwa 3.200 Patientinnen und Patienten, die auf diese Weise getötet wurden. 1943 folgte die „Aktion Brandt“. Psychiatrische Pfleglinge wurden zwischen verschiedenen Anstalten querverlegt, wodurch zahlreiche Patientinnen und Patienten verstarben. Auch den Steinhof erreichten Transporte aus dem gesamten Reichsgebiet, wie etwa aus den Hamburger „Alsterdorfer Anstalten“. ¹¹³

Nachdem zwischen 1946 und 1948 Verfahren wegen der „Kindereuthanasie“ „Am Spiegelgrund“ und der Vorgänge in der „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ Am Steinhof geführt wurden, war ein Verfahren zur Ahndung der Medizinverbrechen am Steinhof geplant. Die gegen die Ärzte Alfons Huber, Richard Kryspin-Exner, Hubert Umlauf und Otto Hamminger erstattete Anzeige wegen Mord und Misshandlung nach dem Kriegsverbrechergesetz wurde im Mai 1949 von der Staatsanwaltschaft zurückgelegt. Gegen Alfred Mauczka, Huber, Kryspin-Exner, Umlauf, Hamminger, Wunderer und Engelhart wurde auch wegen Missbrauch der Amtsgewalt ermittelt. Dieser Teil des Verfahrens wurde im Februar 1950 eingestellt. Eine Erklärung für diese Tatsache ist nicht nachvollziehbar. Über das Pflegepersonal sind keine Namen überliefert. ¹¹⁴

Quelle 8

Gröger, Helmut/ Pfolz, Heinz: Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Gröger, Helmut/ Gabriel, Eberhard/ Kasper, Siegfried (Hg.): Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien, Wien: Verlag Christian Brandstätter, 1997

Die Autoren:

Helmut Gröger wurde 1949 in Wien geboren, studierte Medizin und ist als Arzt und Medizinhistoriker mit den Forschungsschwerpunkten Geschichte der Psychiatrie und Neurologie sowie Medizin im Nationalsozialismus tätig. Weiters ist er seit 1988 am

¹¹³ Vgl. Mende (2000)

¹¹⁴ Vgl. Garscha (2001)

Institut für Geschichte der Medizin beschäftigt und agiert als ständiger wissenschaftlicher Berater der Sigmund Freud Gesellschaft in Wien. Er hat zahlreiche medizinhistorische Publikationen herausgebracht, zuletzt gemeinsam mit Manfred Skopec „Anatomie als Kunst. Anatomische Wachsmodele des 18. Jahrhunderts im Josephinum in Wien“ (2002).

Heinz Pfolz, 1942 geboren, ist pensionierter Primararzt der Baumgartner Höhe und arbeitet derzeit als Gerichtssachverständiger.

Die Gesamtpublikation:

Der gesamte Band ist auf die Medizinpsychologie ausgerichtet und beinhaltet Beiträge zur Individualpsychologie Alfred Adlers oder der Psychoanalyse Sigmund Freuds, die die psychiatrische Schule Wiens geprägt haben.

Die Rolle der Pflege:

Da die Gesamtpublikation den medizinischen Weg der Psychiatrie veranschaulicht, wird die Krankenpflege auch im Kapitel „Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des Nationalsozialismus“ kaum erwähnt. Zwei Kommentare beziehen sich dennoch auf die Pflege. Einerseits bezüglich der Anzeigepflicht erblich belasteter Personen: „[Sie] wurde auf Zahnärzte, Dentisten, Gemeindefrankenschwestern, Masseur, Hebammen, Heilpraktiker, Anstaltsleiter, Amtsärzte und sogar Kurpfuscher ausgedehnt.“¹¹⁵ Andererseits erwähnen die Autoren die Krankenpflege auch im Zusammenhang mit den Tötungen an Kindern „Am Spiegelgrund“. Ärzte hätten die Kinder durch das Morphinpräparat Modiskop „euthanasiert“. 200 Kinder wurden auf diese Art zwischen Juli 1942 und April 1945 getötet:

„Die Kinder, die, wenn auch nur zum verhältnismäßig geringen Prozentsatz, ohne Todesbeschleunigung noch Jahre, ja sogar Jahrzehnte hätten leben können, wurden zumeist nicht von den Ärzten selbst, sondern in deren Auftrag vom Pflegepersonal getötet.“¹¹⁶

Die Anzahl der euthanasierten Kinder am Steinhof ist, wie man heute ziemlich weiß, weitaus größer und beläuft sich auf gegenwärtig 789 Opfer. Der Text der Autoren

¹¹⁵ Vgl. Gröger/Pfolz (1997), S. 103

¹¹⁶ Ebd., S. 107

spiegelt den Beginn der Auseinandersetzung mit der Thematik „Euthanasie“ und „Psychiatrie“ wider. Aus dieser Sicht ist der Text auch für die Krankenpflege interessant, da in zwei gewichtigen Punkten (Anzeige, Vollstreckung der Morde) auch die Pflege schuldig geworden ist.

Quelle 9

Mende, Susanne: Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2000

siehe auch: Mende, Susanne: Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des NS-Regimes in Österreich. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien. Wien: Böhlau, 2000

Die Autorin:

Susanne Mende, geboren 1972 in Heidelberg, studierte Medizin an den Universitäten Freiburg, Wien und Jerusalem. 1993 begann die Autorin mit den Quellenarbeiten für ihre medizinhistorische Dissertation, die sie 1999 an der Universität Freiburg abschloss. Seit Anfang 2000 arbeitet sie als Ärztin in der Pathologie in München.¹¹⁷

Die Gesamtpublikation:

Die Untersuchung dokumentiert die Ereignisse in der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ und der beiden weiteren Institutionen, der Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“ und der Arbeitsanstalt für „asoziale“ Frauen im Nationalsozialismus. Mende analysiert wie Birgit Poier in ihrer Diplomarbeit (s. Quelle 38), welche Kriterien über den sogenannten Lebenswert der Anstaltspfleglinge ausschlaggebend waren. Mende fand heraus, dass unter den Deportierten viele waren, die bereits mehr als fünf Jahre in Anstaltspflege verbracht hatten.¹¹⁸ Das wirklich entscheidende Kriterium war jedoch nicht rekonstruierbar. Die Arbeit wurde 1999 mit dem Gödecke-Forschungspreis ausgezeichnet.

Die Rolle der Pflege:

¹¹⁷ Web 9

¹¹⁸ Vgl. Mende (2000), S. 96

Mende zeichnet die Situation zwischen 1938 und 1945 am Steinhof nach und berichtet hierbei vom „katastrophale[n] Mangel an Pflegern“¹¹⁹ um 1940, als bereits schon viele Pfleglinge der Aktion „T4“ zum Opfer gefallen waren. Sie umschreibt auch den Mangel an Hilfskräften, da besonders in der ersten Phase der Aktion „T4“ viele leistungsfähige Pfleglinge getötet wurden.¹²⁰ Dieser Verlust bedeutete für die Anstalt beinahe den Zusammenbruch. Weiters erwähnt Mende die Krankenschwestern Anny Wödl¹²¹ und Anna Katschenka.¹²² Einen Hinweis auf die Reaktion von weiteren Mitarbeitern auf die „Euthanasie“-Tötungen findet sich in einem Nebensatz des Urteilsspruches gegen Katschenka: „[...] umsomehr, als andere Pflegerinnen die Mitwirkung trotz Befehles verweigert haben.“¹²³ Die Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“ wurde am 30. Juni 1945 aufgelöst. Das Personal wurde von der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ übernommen.¹²⁴ Mende berichtet auch von der Arbeitsanstalt für „asoziale Frauen“ und den dortigen Einsatz von Pflegerinnen.¹²⁵ In der Arbeitsanstalt in Klosterneuburg war aus Personalmangel auch Personal der „Caritas socialis“ beschäftigt. Am Steinhof setzte man neben Irrenpflegerinnen auch handwerkliches Personal ein. Mende schildert den Alltag in der Arbeitsanstalt, der durch den Sadismus des Pflegepersonals gekennzeichnet war (s. Quellen 18 und 19).

Quelle 10

Wunder, Michael: Die Euthanasie-Morde im „Steinhof“ am Beispiel der Hamburger Mädchen und Frauen. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000

Der Autor:

Michael Wunder, 1952 geboren, ist Psychologe und Psychotherapeut. Er leitet seit 1998 das Beratungszentrum der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg, eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung. 2008 wurde er in den Ethikrat

¹¹⁹ Mende (2000), S. 65

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 97

¹²¹ Vgl. ebd., S. 103

¹²² Vgl. ebd., S. 138

¹²³ Vgl. ebd., S. 140, zit. nach UB am 9.4.1948, DÖW 19 542

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 143, zit. nach Dir.reg. Nr. 482/45

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 148

berufen. Neben Veröffentlichungen zur NS-Medizin, Behindertenhilfe, Biomedizin und -ethik, ist auch das Buch „Bio-Ethik und die Zukunft der Medizin“ erschienen.¹²⁶

Die Gesamtpublikation:

Der Beitrag beleuchtet den Transport von Pflinglingen aus den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg im Zuge der „Aktion Brandt“. Unter den Deportierten waren Mädchen und Frauen. Der Beitrag bezieht sich sehr stark auf die involvierten Ärzte, enthält jedoch eine interessante Passage über das dort tätige Pflegepersonal

Die Rolle der Pflege:

Einige Zeilen aus einem Brief des Mädchens Frieda Fiebinger (zwischen 10 und 20 Jahre alt) an ihre Tante Alwine, die Krankenschwester in den Alsterdorfer Anstalten ist, schildern die Verhältnisse „Am Spiegelgrund“ um 1943 und den Umgang der Pflegekräfte mit den Patienten. Der Brief wurde im November 1943 verfasst:

„ [...] Wir sind sehr unfreundlich empfangen worden. [...] Die Schwestern haben unser Zeug vom Leib gerissen und am anderen Morgen sind unsere Haare auch abgekommen [...]. Wir haben sehr geweint. [...] Die Schwestern haben sie erste Zeit so auf uns Hamburger geschimpft. Wir sollen wieder hin, wo wir hergekommen sind usw. Daß die Hamburger uns so was schicken, daß wir alle noch leben [...]“¹²⁷

Quelle 11

Gabriel, Eberhard: 100 Jahre Gesundheitsstandort Baumgartner Höhe. Von den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof zum Otto Wagner-Spital, Wien: Facultas, 2007

Der Autor:

Eberhard Gabriel war von 1978 bis 2000 ärztlicher Leiter des Psychiatrischen Krankenhauses Baumgartner Höhe (vormals Steinhof). Sein Vater war in den 1930er Jahren als Primarius, sein Großvater als Oberpfleger am Steinhof tätig.

Die Gesamtpublikation:

¹²⁶ Web 10

¹²⁷ Wunder (2000), S. 93

Gabriel beleuchtet in Epochen in der Länge von etwa 20 Jahre die Geschichte des heutigen Otto-Wagner-Spitals. In Kapitel IV umreißt Gabriel die Epoche 1932 bis 1957.

Die Rolle der Pflege:

Ab Mitte der 1930er Jahre wurde am Steinhof ein Fachkurs für das Pflegepersonal abgehalten, der über 300 Unterrichtsstunden in den Fächern Administratives, Anatomie, Hygiene, Psychiatrie und Kranken- und Irrenpflege enthielt.¹²⁸ Während der NS-Zeit wurde dieser Fachkurs nicht angeboten.

Die Überfüllung der Anstalt überschritt in den 1930ern die Marke von 4.000.¹²⁹ 1932 fand eine Betriebsratwahl statt, bei der 12 Mandate zu vergeben waren, bei der eine Mehrheit von acht Pflegepersonen, darunter drei Frauen, und eine Ärztin gewählt wurden – in ihrer Mehrheit der Sozialdemokratie zumindest nahe stehende Personen.¹³⁰

Nach dem „Anschluss“ 1938, wurde dem Pflegepersonal zum Besuch des Reichsparteitages Sonderurlaub gewährt. Elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Anstalt nahmen daran teil, darunter nur zwei Frauen (Pflegerinnen), überwiegend Pflegepersonen (acht) und zwei Ärzte. Gabriel spricht von „Mitarbeitern in nachgeordneten Positionen.“¹³¹

Viele männliche Mitarbeiter wurden zur Wehrmacht eingezogen. Dies verschärfte ab 1939 die Personalsituation zusehends. Hinzu kamen hohe Krankenstände besonders im Pflegepersonal. Dies resultiert laut Gabriel unter anderen daraus, dass im Herbst 1938 zahlreichen Pensionierungsansuchen nicht stattgegeben wurde. Weiters heißt es, dass zehn von 26 Ärzten zur Wehrmacht eingezogen wurden (Schwarz spricht von insgesamt 27 Ärzten, s. Web 8).¹³²

Die Entleerung der Anstalt im Zuge der „T4“-Aktion spielte 252 Pflegepersonen frei. Viele traten aus, die meisten wurden versetzt, konnten aber als Irrenpflegepersonen nicht zur allgemeinen Krankenpflege zugelassen werden. Bald darauf stieg der Belag an Pflinglingen jedoch wieder an und die 300 eingerückten Pfleger fehlten. 1943

¹²⁸ Gabriel (2007), S. 63

¹²⁹ Ebd., S. 60

¹³⁰ Ebd., zit. nach Direktionsakten Zahl 1767/32

¹³¹ Ebd., S. 81

¹³² Vgl. ebd., S. 82

forderte der Reichsbeauftragte für Heil- und Pflegeanstalten im Reichsinnenministerium des Inneren, Dr. Herbert Linden, dass Anstaltspfleglinge „unter Aufsicht von Pflegern und unter Berücksichtigung ihrer beschränkten Einsatzfähigkeit“¹³³ zu Arbeit in der Anstalt angehalten werden sollten.

Gabriel berichtet auch über das jüdische Pflegepersonal des Steinhofs. Der Pfleger Alois Rosenzweig wurde am 20.10.1939 nach Nisko deportiert. Der Pfleger Richard Türkler konnte vermutlich im Sommer 1939 über Rotterdam (wohin er sich abmeldete) emigrieren. Die Pflegerin Helene Wittmann überlebte in Wien, wo sie 1966 verstarb.¹³⁴

Weiters stellt der Autor auch die „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ dar, die damals am Steinhof untergebracht war. Er gibt an, dass aus dieser auch gerichtsaktenkundig sei, „wie sehr Einzelne sich auch ganz anders, nämlich gut zu den Insassen verhalten konnten.“ Gabriel meint hiermit die damalige Oberpflegerin Marie Knollmüller. Weiters sind auch einzelne Fälle dokumentiert, in denen vorgesetzte Ärzte gegen Pflegepersonen wegen brutalen Verhaltens gegenüber Patienten vorgegangen sind und der Träger der Institution dem Antrag auf Entfernung der betreffenden Pflegeperson entsprochen hat.¹³⁵

Als das Kriegsende naht, wurde ab 8. April 1945 eine „Selbstschutzorganisation“ im Sinne der Österreichischen Freiheitsbewegung zum Schutz der Anstalt während der Kampfhandlungen und Besetzung der Stadt durch die Rote Armee und Verhütung von Plünderungen eingerichtet. An ihr nahmen männliche Pflegepersonen und Handwerker teil, zunächst waren es noch acht Personen, Ende Mai 1945 nur mehr fünf.¹³⁶ Nach 1945 kam es erneut zum Personalmangel, der dreifach begründet war: Die während des Kriegs dienstverpflichteten ausländischen Arbeitskräfte waren weg, es gab viele Krankenstände und vor allem unter den Ärzten und im Pflegepersonal waren viele Außerdienststellungen von ehemaligen Nationalsozialisten besetzt.¹³⁷

Gabriel erwähnt die Pflegerinnen Anna Katschenka, Therese Horacek und Marie Knollmüller namentlich.¹³⁸ Weiters nennt er die damaligen Volksgerichtsprozesse.¹³⁹

¹³³ Gabriel (2007), S. 83, zit. nach Direktionsakten 1190/43

¹³⁴ Ebd., S. 70

¹³⁵ Ebd., S. 85, zit. nach Direktionsakten 2195/42

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 97

¹³⁷ Vgl. ebd., S. 101

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 102

¹³⁹ Ebd., S. 103

Gabriel berichtet auch von seinen eigenen Anfangszeiten am Steinhof:

„So wurde mir, als ich 1978 zum ärztlichen Direktor des damaligen Psychiatrischen Krankenhauses berufen worden war, vom damaligen Vorsteher der Ausbildungsstätte für die psychiatrische Krankenpflege, die beim Krankenhaus geführt wurde, der seit den 50er-Jahren zuerst als Pfleger, dann in der Ausbildungsstätte tätig war, Josef Grünberger, erzählt, man spräche von mehr als 3 000 deportierten und ermordeten erwachsenen Kranken und mehreren Hundert [...] ermordeten Kindern.“¹⁴⁰

Das Thema wurde nicht total totgeschwiegen, aber auch nicht forschend aufgenommen, wie Gabriel rückblickend analysiert. Anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens der Anstalt am 8. Oktober 1957 hielt der damalige Direktor Wilhelm Podhajsky eine Rede über die Geschichte der Irrenanstalt, wo er auch die „T4“-Aktion erwähnt. Gabriel gibt an, dass die Erwähnung sehr kurz gehalten ist, jedoch „vermutlich für die 50er Jahre mehr, als sie jetzt scheint.“¹⁴¹

Die Wiener städtische Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“ (Steinhof)

„Am Spiegelgrund“ ermordeten die diplomierte Krankenschwester Anna Katschenka und mit Sicherheit auch weitere Pflegepersonen, die sich dem Gericht durch Flucht entziehen konnten, im Auftrag ihrer vorgesetzten Ärzte 789 behinderte Kinder.

„Am Spiegelgrund“ befand sich eine der sogenannten „Kinderfachabteilungen“ zur Durchführung des Vernichtungsprogramms gegen behinderte Kinder. Sie war eines der Zentren der NS-„Euthanasie“. Am 24. Juli 1940 nahm sie erstmals den Betrieb auf. Die Leitung übernahm Dr. Erwin Jekelius, der davor auf dem Steinhof in der Trinkerheilstätte und im Hauptgesundheitsamt der Gemeinde Wien tätig gewesen ist. Die Einrichtung der „Kinderfachabteilung“ war möglich, da mehrere Tausende Patientinnen und Patienten des Steinhofs im Rahmen der „T4“-Aktion in den Jahren 1940/41 deportiert worden waren. Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Steinhof war auf die Hälfte ihres ursprünglichen Bestands reduziert worden. „Am

¹⁴⁰ Gabriel (2007), S. 70f

¹⁴¹ Ebd., S. 104

Spiegelgrund“ wurden anfangs die „Nervenklinik für Kinder“/ „Kinderfachabteilung“ und ein „Erziehungsheim“ eingerichtet und war als „Fürsorgeeinrichtung“ gegründet worden. Hinzu kam eine jugendpsychiatrische Abteilung zur Beobachtung und Selektion jener Kinder, die wegen ihrer Behinderung zu Tode „behandelt“ werden sollten.¹⁴²

Im März 1942 wurde die Wiener städtische Fürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ in „Heilpädagogische Klinik der Stadt Wien Am Spiegelgrund“ umbenannt. Im Juni 1942 wurde der Großteil der zur Verfügung stehenden Pavillons zur „Führung einer Erziehungsanstalt“ der Hauptabteilung F „Jugendwohlfahrt und Jugendpflege“ überlassen. In den verbliebenen Pavillons XV und XVII wurde eine eigene Anstalt errichtet, die ab November 1942 offiziell die Bezeichnung „Wiener städtische Nervenklinik für Kinder“ trug. Im Pavillon XV war die „Kinderfachabteilung“ für Kinder bestimmt, die in das Tötungsprogramm des „Reichsausschusses“ einbezogen wurden. In Pavillon XVII wurden Kinder und Jugendliche eingewiesen, die auf ihre „Erziehbarkeit“ hin beobachtet werden sollten.¹⁴³

Das Verfahren gegen die diplomierte Krankenschwester Anna Katschenka vor dem Volksgericht Wien fand am 9. April 1948 statt und endete mit einem Schuldspruch und der Verurteilung zu acht Jahren schwerem Zuchthaus. Nach nur drei Jahren wurde Katschenka entlassen und arbeitete danach am Wiener St. Anna Kinderspital als Krankenschwester.¹⁴⁴

Die Gehirne der „Euthanasie“-Opfer wurden nach dem Krieg größtenteils aufbewahrt und später systematisch wissenschaftlich verwertet. Matthias Dahl (s. Quellen 13 und 16) zitiert in seiner Arbeit insgesamt zwölf Publikationen aus den Jahren 1955 bis 1966 von Dr. Heinrich Gross und verschiedenen MitautorInnen, die vermutlich auf Forschungen an Opfern der „Kinderfachabteilung“ beruhen.

Tab.1: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt „Am Spiegelgrund“

Ärztinnen und Ärzte:

¹⁴² Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 303

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 304

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 300-326

Dr. Ernst Illing (Ärztlicher Leiter 1942-1945; zum Tode verurteilt 1946)

Dr. Hans Bertha (Stellvertretender Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Spiegelgrund Am Steinhof ab 1. Januar 1944; nie angeklagt)

Dr. Margarethe Hübsch (Oberärztin; freigesprochen)

Dr. Marianne Türk (Ärztin, 1946 verurteilt zu zehn Jahren schweres Zuchthaus)

Dr. Heinrich Gross (Anstaltsarzt, November 1940 bis März 1942, Mai 1942 bis März 1943 sowie zeitweise 1943; wurde nach seiner Kriegsgefangenschaft 1948 verhaftet, Strafverfahren wurde 1951 eingestellt; danach Primarius der Psychiatrie „Am Steinhof“ und Gerichtsgutachter; 2000 erneut Anklage; 2005 verstorben)

Dr. Erwin Jekelius (Ärztlicher Leiter bis 1942; für das Gericht nicht greibar, da in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, wo er 1952 verstarb)

Dr. Helene Jokl (Ärztin, einige Wochen im Jahr 1942 in der Anstalt; nicht angeklagt)

Pflegepersonen:

Clara Bertha (Oberschwester der Pavillons XV und XVII von Juli 1940 bis Juni 1945, nicht angeklagt)

Anna Katschenka (Stv. Oberschwester des Pavillons XV von Januar 1941 bis 1945, 1946 verurteilt)

Nicht angeklagte Pflegepersonen, da geflohen:

Maria Bohlrath (Säuglingsschwester)

Erna Storch (Pflegerin)

Emilie Grajolg [richtig: Kraguly] (Pflegerin)

Klara Kleinschnittger (Säuglingsschwester)

Nicht angeklagt (Grund unbekannt):

Hilde Dworschak

Erna Walter (verehelicht Storch, seit 1944 Pflegerin im Pavillion XVII)

Zeuginnen:

Schwester Stern
Schwester Frank
Schwester Weber
Schwester Anton

Quelle: Fürstler/Malina (2004)

Quelle 12

Koncilia, Michaela: Die Kinder“heil“anstalt „Am Spiegelgrund“ als Fallbeispiel für NS-Kinder-„Euthanasie“, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 1996

Die Autorin:

Michaela Koncilia, 1966 geboren, ist ausgebildete Historikerin und Germanistin und derzeit in Klagenfurt als Sozialarbeiterin tätig. Weiters engagiert sie sich in der Sozialdemokratischen Gewerkschaft.

Die Gesamtpublikation:

Die Autorin umreißt anhand von Gerichtsakten und Sekundärliteratur, die um 1996 noch spärlich vorhanden war, die Anfänge der Eugenik und den Weg zur NS-Euthanasie. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Anstalt Steinhof und der „Kinderfachabteilung“ mit den zwei Pavillons XV und XVII.

Die Rolle der Pflege:

In wenigen Fällen euthanasierte der Leiter Dr. Ernst Illing selbst, wie sich aus der Aussage Illings vor Gericht ergibt. Die Abteilungsärztinnen und -ärzte, die die Kinder etwas häufiger selbst „behandelten“ als der Leiter, gaben diese Anordnung wiederum an ausgesuchte Schwestern und Pflegerinnen weiter.¹⁴⁵ Weiters beobachteten sie die (noch) nicht zu „euthanasierenden“ Kinder und gaben ihre Beobachtungen wiederum an die Abteilungsärztinnen und -ärzte weiter, die die von den Schwestern stammenden Informationen in die von ihnen vorzubereitenden Meldebögen eintrugen. Fielen die Pfleglinge den Ärztinnen und Ärzten nicht auf, so war es immer

¹⁴⁵ Vgl. Koncilia (1996), S. 97

noch möglich - sollte der Pflegeaufwand zu groß oder der Pflegling zu „lästig“ werden - von einer Schwester gemeldet zu werden.

Das Pflegepersonal nahm den Großteil der „Euthanasierungen“ vor. Ausgesuchte Schwestern verabreichten die „verordneten“ Medikamente mit dem Essen. Da das Pflegepersonal sozusagen am Ende der Befehlskette stand, konnte es sich als einfache „Vollstrecker“ darstellen, was zum Teil sicher nicht unrichtig ist, wie Koncilia konstatiert.¹⁴⁶

Die oberste Vorgesetzte des Pflegepersonals – und zwar sowohl der am Pavillon XV als auch der am Pavillon XVII arbeitenden Schwestern - war, so ihre eigene Aussage, Oberschwester Clara Bertha. Sie war die Schwester des Grazer Kinderarztes Dr. Hans Bertha, der ab 1942 „designierter Leiter des Steinhofs“ war. Es wurde also auch auf der Ebene des Pflegepersonals bei der Besetzung der „Spitzenpositionen“ auf Zuverlässigkeit geachtet, weiters sei über eine gewisse Protektion von Seiten ihres Bruders zu spekulieren.¹⁴⁷ Ihre Funktion am Spiegelgrund war folgende:

„Meine Aufgabe als Oberschwester bestand darin, die Diensterteilung der Schwestern vorzunehmen, das Haus zu beaufsichtigen, die Wäsche und das Inventar zu beschaffen und diese Gegenstände in Evidenz zu halten. Im Abteilungsdienst war ich so gut wie nie [...] Ich war für das Pflegepersonal (...) die oberste Vorgesetzte.“¹⁴⁸

Zu ihren weiteren Agenden gehörten auch die Sichtung und Verteilung der Post, sowie die Führung des Totenprotokolls, worin sie abwechseln mit Anna Katschenka Eintragungen machte.

Anna Katschenka kam in die Anstalt über Dr. Erwin Jekelius, dessen „besondere Vertrauensschwester“ sie war, wie Heinrich Gross aussagte.¹⁴⁹ Sie war bereit mitzuarbeiten und tötete etwa 24 Kinder durch Luminal-, Veronal- oder Morphin-Gaben. Derartige Tötungsaufträge seien ihr immer alleine gegeben worden, daraus schloss Katschenka, dass die auch bei den anderen Pflegerinnen, die „dazu herangezogen wurden“ der Fall gewesen sein muss.

¹⁴⁶ Vgl. Koncilia (1996), S. 98

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 91f

¹⁴⁸ Ebd., S. 92

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 93

Der Schriftenverkehr des früheren Reichsausschusses mit einzelnen Kinderfachabteilungen ist erhalten geblieben. So wurde bekannt, dass Ärztinnen und Ärzten sowie Angehörigen des Pflegepersonals Sonderzahlungen gewährt wurden.¹⁵⁰ So erhielt Dr. Groß 200 RM, Oberschwester Bertha 150 RM und die Schwestern Katschenka, Gragolj und Dworschak jeweils 100 RM.

Als Beispiel, dass Pflegepersonal auch ohne Anordnung eigenmächtig be- und misshandelt hat, stellt der Fall Erna Walter (verehl. Storch) dar. Mehrere Schwestern sagten aus, dass diese Schwester „zu den Pflinglingen besonders streng war und in manchen Fällen die Pflinglinge sogar misshandelte.“¹⁵¹ Sie verprügelte ein 15jähriges Mädchen und sperrte es in eine Einzelzelle. Am nächsten Morgen war das Kind tot. Angeblich hatte sie sich mit Schlafmitteln suizidiert. Der Medikamentenschrank war jedoch rund um die Uhr versperrt. Es wurde vermutet, dass Schwester Storch hier „nachgeholfen“ hatte. Sogar Dr. Illing rügte dieses Vorgehen.¹⁵²

Quelle 13

Dahl, Matthias: Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt Am Spiegelgrund 1940 bis 1945. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000

siehe auch Quelle 16

Der Autor:

Matthias Dahl ist an der Universität Göttingen an der Abteilung Ethik und Geschichte der Medizin tätig.

Die Gesamtpublikation:

Dahl umschreibt in seinem Beitrag zur NS-Euthanasie in Wien die „Geschichte der Wiener Kinderfachabteilung“.

Rolle der Pflege:

¹⁵⁰ Vgl. Koncilia (1996), S. 93f

¹⁵¹ Vgl. ebd., S.95

¹⁵² Vgl. ebd., S.96

Dahl bezieht sich im Zuge der Auseinandersetzung mit den Volksgerichtsprozessen auf die angeklagte Krankenpflegerin Anna Katschenka. Diese berichtete von der Anfangszeit der Klinik „Am Steinhof“, als sie noch Dr. Erwin Jekelius unterstand:

„Einige Tage nach meiner Anstellung im Steinhof ließ mich Dr. Jekelius in seine Ordination rufen [...] und erklärte mir, daß ich niemals über die Vorfälle in der Anstalt sprechen [...] dürfe. Er meinte, ich habe nun gesehen, welche armseligen Kinder in der Anstalt seien, denen man absolut nicht mehr helfen könne, und ich habe beobachtet, wie er diese Fälle bearbeitet [...]. Dr. Jekelius erklärte mir damals weiter, daß Kinder, denen absolut nicht mehr zu helfen sei, ein Schlafmittel bekommen, damit sie schmerzlos ‚einschlafen‘. Später solle ein diesbezügliches Gesetz geschaffen werden.“¹⁵³

Diese Aussage spiegelt die Situation wider, in der sich die beteiligten Pflegepersonen sahen. Als Ernst Illing die Leitung übernahm, erinnerte er das Personal in gleicher Weise an die Schweigepflicht.¹⁵⁴ Über Frau Dr. Türk wurden die Pflegepersonen informiert, die dann daraufhin die tödlichen Medikamente verabreichten.¹⁵⁵

Quelle 14

Häupl, Waltraud: „Unter ihrer Obhut...“. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie Teil II, Wien: Böhlau, 2002

Die Autorin:

Waltraud Häupl, geboren 1935 in Wien, studierte Malerei, Grafik, Kunstgeschichte und Geschichte in Wien. Bis zur Pensionierung unterrichtete sie an verschiedenen Gymnasien und in der Erwachsenenbildung. Im Jahr 1999 erfuhr sie, dass ihre jüngere Schwester Annemarie 1942 Opfer der Kindereuthanasie wurde. Sie publizierte „Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund“, eine Gedenkdocumentation. Häupl war maßgeblich an der Durchführung und Gestaltung der Beisetzung von 600 Urnen und der sterblichen Überreste von Steinhofers „Euthanasie“-Opfern in einem Ehrengrab der Stadt Wien im Jahr 2002 beteiligt.

¹⁵³ Dahl (2000), S. 79f

¹⁵⁴ Ebd., S. 80

¹⁵⁵ Ebd., S. 80

Die Gesamtpublikation:

Häupl skizziert in ihrem Beitrag die Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ anhand von zahlreichen Krankengeschichten.

Die Rolle der Pflege:

Häupl umschreibt die Sitten „Am Spiegelgrund“, die sehr rigide waren: „Selbst Pfleger, die Kinder aus anderen Pavillons begleiteten, mussten warten, bis sie eingelassen wurden. Hier [im Pavillon XVII] ‚herrschten‘ Dr. Illing, Dr. Türk und Dr. Gross.“¹⁵⁶ Weiters beschreibt sie die Erlebnisse eines Jungen, der in der Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ untergebracht war: „Er sah wie zwei so genannte Pflegerinnen dieses arme Kind (Wasserkopf) im Bett aufstellten, zuerst stützten und dann fallen ließen. Sie ergötzten sich lachend daran und wiederholten ihr „Spiel“ mehrmals.“¹⁵⁷ Einige der vorgesehenen Opfer verdankten vermutlich ihr Leben zwei Schwestern, die den Kindern zur Flucht verholfen haben, heimlich die Tür offenstehen ließen und sagten: „Renn!“¹⁵⁸ Auch dies wurde Häupl von einem Kind aus der Erziehungsanstalt berichtet.

Quelle 15

Wolf, Christine: Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha, Wien: Universität Wien, 2002

Die Autorin:

Die Autorin Christine Wolf hat im Jahr 2002 das Studium der Geschichte an der Universität Wien abgeschlossen.

Die Gesamtpublikation:

Die Arbeit stützt sich auf die Auswertung von Archivmaterialien und gibt das Leben und die medizinische Laufbahn des österreichischen Psychiaters Dr. Hans Bertha wider.

Die Rolle der Pflege:

¹⁵⁶ Häupl (2002), S. 38

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd., S. 39

Wolf berichtet von Berthas Tätigkeiten „Am Spiegelgrund“: Nachdem die Schwestern vom zuständigen Leiter der Anstalt über den Bescheid des „Reichsausschusses“ unterrichtet wurden, waren sie für die Durchführung der Ermordung der Kinder verantwortlich. In diesem Zusammenhang interessiert der Name Clara Bertha. Sie war als Oberschwester die oberste Vorgesetzte der Krankenschwestern und sie war die Schwester von Dr. Hans Bertha. Diese bedeutungsvolle Anstellung konnte sie offensichtlich mit Hilfe ihres Bruders erlangen.¹⁵⁹ Über ihre näheren Tätigkeiten ist nichts angeführt.

Quelle 16

Dahl, Matthias: Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945, Wien: ErasmusWien, 2004

Der Autor:

s. Quelle 13

Die Gesamtpublikation:

Dieses Werk ist die Veröffentlichung der von Dahl 1996 an der Universität Göttingen eingereichten medizinhistorischen Dissertation. Matthias Dahl untersuchte darin, nach welchen Kriterien Arzt- und Pflegepersonal geistig und körperlich behinderte Kinder der Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund“ töteten. Dahl durchforstete hierfür die Krankengeschichten von 312 verstorbenen Kindern, Personalblätter der Ärztinnen und Ärzte und die Prozessakten der Volksgerichtsprozesse gegen Anstaltsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Dahl kommt zum Ergebnis, dass bis Kriegsende in der Wiener Kinderfachabteilung 772 Kinder starben, viele von ihnen durch gezielte „Nachhilfe“ (Anm.: Herwig Czech nennt im Jahr 2003 die Zahl von 789 Opfern, s. Quelle 21).

Die Rolle der Pflege:

¹⁵⁹ Wolf (2002), S. 34

Wie Koncilia erwähnt Dahl die Sonderzuwendungen, die Ärztinnen, Ärzte und Pflegepersonen vom Reichsausschuss erhielten.¹⁶⁰ Um die Ereignisse in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ zu schildern, verwendet Dahl die Aussagen der Krankenschwester Anna Katschenka im Zuge des Volksgerichtsprozesses. Auch den Ablauf der Meldung von möglichen „T4“-Kandidatinnen und Kandidaten gibt Dahl durch Katschenkas Ausführungen wieder:

„Wir hatten den Auftrag, die bei uns befindlichen kranken Kinder mit einem Meldeformular an den Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten Leiden nach Berlin zu melden [...] Vor einer derartigen Meldung hatten wir über jedes einzelne Kind lange Besprechungen. Die Meldung erstatte schließlich der Anstaltsleiter.“¹⁶¹

Die Tötungsbefehle erhielt Katschenka nach ihren Angaben von Dr. Jekelius oder Dr. Gross, später dann von Dr. Illing. Das Pflegepersonal, welches dann die eigentliche Durchführung übernahm, indem es Schlafmittel ins Essen beimengte, hatte zu dem Medikamentenschrank Zutritt. Die Gesamtanzahl der getöteten Kinder bezifferte Katschenka mit 250.¹⁶² Katschenka zeigte während des Volksgerichtsprozesses Reue gegenüber der von ihr durchgeführten „Todesbeschleunigungen“: „Die ganze Arbeit bedeutete für mich eine schwere psychische Belastung. Heute sehe ich ein, daß ich mich dadurch sehr strafbar machte und bedaure meine Verfehlungen auf das Tiefste.“¹⁶³

Dahl geht nicht näher auf die Beteiligung des Pflegepersonals ein, und listet in weitere Folge die Biografien der beteiligten Ärztinnen und Ärzte auf.

Quelle 17

Rigele, Brigitte: Kindereuthanasie in Wien 1940-1945. Krankengeschichten als Zeugen. Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2005

Die Autorin:

¹⁶⁰ Dahl (2004), S. 39

¹⁶¹ Ebd., S.40, zit. nach der Zeugenaussage vor Gericht

¹⁶² Vgl. ebd., S. 42

¹⁶³ Ebd.

Brigitte Rigele ist Leiterin der landesarchivalischen Bestände im Wiener Stadt- und Landesarchiv und Kuratorin der Ausstellung „Kindereuthanasie in Wien 1940-1945“, die von April bis Dezember 2005 im Wiener Stadtarchiv zu sehen war.

Die Gesamtpublikation:

Anhand von Krankengeschichten getöteter Kinder, die „Am Spiegelgrund“ euthanasiert wurden, stellt Rigele die „Kindereuthanasie“ in Wien dar.

Die Rolle der Pflege:

In der „Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund““ sollte das benötigte Pflege- und Verwaltungspersonal von der Heil- und Pflegeanstalt übernommen und mit Pädagoginnen (Heimmutter, Erzieherinnen) ergänzt werden. Insgesamt waren über 90 Personen in der „Kindereuthanasie“ involviert, aber nur gegen wenige wurde nach 1945 Anklage erhoben.¹⁶⁴ Eine davon war Anna Katschenka.

Arbeitsanstalt für asoziale Frauen „Am Steinhof“

Wer nicht den nationalsozialistischen gewünschten Normen entsprach oder nach deren Ansicht wenig Arbeitsbereitschaft zeigte, wurde von der „Asozialen-Kommission“ ins Visier genommen, die „auffällige“ Personen in eigens eingerichtete „Arbeitsanstalten“ einliefern ließ. Im Osten Österreichs gab es drei Anstalten für Frauen, in Klosterneuburg ab 1940, am Steinhof in Wien ab 1941 und in Klausen-Leopoldsdorf ab 1944. Für Männer wurde das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf ab 1941 errichtet. „Volkspflegerinnen“ der Gesundheitsämter legten Sippenregister an und wurden angehalten auffällige Familien aus ihrer Gegend zu melden. Folgende Kriterien waren zu berücksichtigen: „Kriminalität, Arbeitsscheue [sic], Prostitution, sonstiges asoziales Verhalten, Schwachsinn, Erbkrankheiten, Alkoholismus.“¹⁶⁵

Die Haftbedingungen in den Arbeitsanstalten waren katastrophal und durch schwere Zwangsarbeit und sadistische Quälereien von Seiten des Personals gekennzeichnet.

¹⁶⁴ Vgl. Rigele (2005), S. 9

¹⁶⁵ Fürstler/Malina (2004), S. 328

Rund 650 Frauen wurden zwischen 1939 und 1945 inhaftiert. Am Steinhof war die „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“ im Pavillon 23 untergebracht und hatte einen wesentlich schärferen Charakter (Stufe 2) als die Anstalt in Klosterneuburg. Für 120 Frauen vorgesehen, waren durchschnittlich 80 interniert. Bis 31. Juli 1944 wurden 330 Frauen eingewiesen.¹⁶⁶

Am 15. Juli 1946 wurde gegen Dr. Alfred Hackl und einem Teil des Pflegepersonals Anklage erhoben. Die Urteile fielen hart aus. Im Dezember 1946 wurde das Verfahren wieder aufgenommen. Grund war die Neueinschätzung der Glaubwürdigkeit der damals vor Gericht geladenen Zeuginnen und Zeugen.¹⁶⁷

Tab.2: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen am Steinhof“

Ärzte und Ärztinnen:

Dr. Alfred Hackel* (Ärztlicher Leiter der Anstalt von November 1941 bis Februar 1943; zu 20 Jahren verurteilt/6 Jahre),

Dr. Maximilian Thaller (Ärztlicher Leiter der Anstalt von Februar 1943 bis April 1945; nicht angeklagt)

Dr. Alfred Maucka (Direktor der Heil- und Pflegeanstalt; Verfahren eingestellt)

Dr. Hans Bertha (ab 1944 Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Vertretung; angeklagt wegen illegaler NSDAP-Tätigkeit, freigesprochen)

Leitende Pflegepersonen:

Karl Teufel* (Pflegevorsteher von November 1941 bis Frühjahr 1942; verurteilt, 1948 freigesprochen),

Heinrich Raab* (Pflegevorsteher von Frühjahr 1942 bis April 1945; verurteilt, 1948 freigesprochen)

Therese Horacek* (Oberpflegerin von November 1941 bis April 1945; zu 15 Jahren verurteilt/2,5 Jahre reduziert)

Maria Knollmüller* (Oberpflegerin von November 1941 bis April 1945; freigesprochen)

¹⁶⁶ Vgl. Üblackner (2007)

¹⁶⁷ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 327-354

Verurteilte Pflegerinnen und Pfleger:

Elfriede Merkl* (Pflegerin, November 1941 bis Oktober 1943; 1948 freigesprochen)

Verfahren eingestellt:

Josefine Wirzinger* (Pflegerin, November 1941 bis Juni 1943)

Weitere Pflegepersonen:

Marie Maurer (Pflegerin, 1942-1943),

Anna Steiger (Pflegerin, ohne Zeitraum),

Marie Weissenberger (Pflegerin, November 1941 bis 1943),

Theresia Windberger (Pflegerin, ohne Zeitraum),

[Vorname unbekannt] Münzner (Pflegerin, ohne Zeitraum)

Quellen: Fürstler/Malina (2004) und Üblackner (2007)

Quelle 18

Baumgartner, Gertrud: Die Verfolgung und Internierung von sogenannten „asozialen“ Frauen in der NS-Zeit. In: Perner, Rotraud A. (Hg.): Menschenjagd. Vom Recht auf Strafverfolgung, Wien: Donau Verlag, 1992

Die Autorin:

Gertrud Baumgartner ist als Psychotherapeutin tätig.

Die Gesamtpublikation:

Die Arbeit stellt den Endbericht eines Forschungsprojekts, das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 1990 initiiert worden ist, dar. Baumgartner führte das Projekt mit Angela Mayer durch. Die Autorin umschreibt die Umstände, die während der NS-Herrschaft zur „Asozialität“ führten, den Alltag in der Arbeitsanstalt und zieht einen Vergleich mit der Anstalt in Klosterneuburg.

Die Rolle der Pflege:

Baumgartner umschreibt die Misshandlungen, die die Internierten durch das Pflegepersonal erfuhren: Eine internierte Frau wurde von einer Pflegerin geschlagen, weil sie während der Arbeit Obst gefunden und gegessen hatte.¹⁶⁸ Weitere Misshandlungen an Insassinnen der Arbeitsanstalt erfolgten unter anderem durch das allgemein übliche Strafturnen („Wippen“). Weiters heißt es über den Volksgerichtsprozess aus dem Jahr 1946, die Verurteilten hätten

„[...] in Wien in der Zeit der NS-Gewaltherrschaft unter Ausnützung dienstlicher Gewalt als Angestellte der Arbeitsanstalt „Am Steinhof“ die in der Anstalt eingewiesenen Frauen und Mädchen in einem qualvollen Zustand versetzt und empfindlich mißhandelt, und dieselben in ihrer Menschenwürde gekränkt und beleidigt und hierdurch das Verbrechen der Quälereien und Mißhandlungen nach § 3 KVG und das Verbrechen der Verletzung der Menschlichkeit und der Menschenwürde nach § 3 KVG begangen.“¹⁶⁹

1948 kam es zu einer Berufungsverhandlung. Die in der Arbeitsanstalt internierten Frauen wurden denunziert und die Verhandlung endete mit einer Vielzahl an Freisprüchen:

„Die Zeugen, soweit es sich um Ärzte und ehemaliges Pflegepersonal von Steinhof handelte, einen guten und durchaus glaubwürdigen Eindruck. Was die Angehaltenen anbelangt, so mußte das Gericht wohl zur Überzeugung kommen, daß unter ihnen eine Reihe unglaubwürdiger und zum Teil gehässiger Zeugen waren, zumal auch eine Reihe von Zeugen voll entmündigt waren.“¹⁷⁰

Quelle 19

Üblackner, Susanne: „...unordentlich, unwirtschaftlich und zur Erziehung ihrer Kinder ungeeignet!“ Die Arbeitsanstalt für asoziale Frauen „Am Steinhof“ unter besonderer Berücksichtigung der Verfolgung normabweichenden Verhaltens im Reichsgau Wien zwischen 1938 und 1945, Wien: Universität

¹⁶⁸ Vgl. Baumgartner (1992), S. 143f

¹⁶⁹ Ebd., S. 145

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 145

Die Autorin:

Susanne Üblackner beendete im Mai 2007 ihr Studium der Politikwissenschaften an der Universität Wien. In den Jahren 2004 bis 2007 war sie als Mitarbeiterin der Gedenkstätte „Am Spiegelgrund“ (vom DÖW initiiert) tätig. Weiters wirkte sie an verschiedenen Projekten mit (u.a. die namentliche Erfassung der „T4“-Opfer in Wien 2004/05; die Erfassung vorwiegend jüdischer Verpflegskostenakten aus der NS-Zeit 2005-2007). Seit 2007 ist Üblackner als parlamentarische Mitarbeiterin tätig.

Die Gesamtarbeit:

Üblackner umschreibt den Begriff „Asozialität“ und seine institutionellen Rahmenbedingungen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Arbeitsanstalt „Am Steinhof“ und die Prozesse gegen die Leiter und das Pflegepersonal vor dem Volksgericht Wien.

Die Rolle der Pflege:

Im November 1944 waren insgesamt 123 Frauen in der Arbeitsanstalt „Am Steinhof“ interniert. Neben den geläufigen Unterstellungen wie Arbeitsverweigerung, wurde den internierten Frauen zusätzlich durch das Pflegepersonal und die ärztlichen Leiter der Anstalt „unsittliches Verhalten“ bescheinigt.¹⁷¹

Das Pflegepersonal warf den Frauen auch Prostitution vor:

„Warum ich dort hingekommen bin, weiß ich nicht so genau, vielleicht war der Grund, dass ich es abgelehnt habe zu meinem Hauswartposten noch eine weitere Arbeit anzunehmen. Von dem Pflegepersonal wurde mir Prostitution vorgeworfen. Das geschah aber allen, die in die Anstalt kamen und hat auch in meinem Falle den Tatsachen nicht entsprochen.“¹⁷²

Marie Knollmüller, die Oberpflegerin, beschreibt die Einweisungsgründe für Frauen wie folgt:

¹⁷¹ Üblackner (2007), S. 34

¹⁷² Ebd., S. 35, zit. nach Zeugenvernehmung Stefanie R. am 9.2.1946, Vg 2b Vr 3999/45

1. Wiederholte Arbeitsverweigerung und Arbeitsvertragsbrüche, 2. Prostitution,
3. Grasse (sic!) Verwahrlosung der Angehaltenen, deren Familie und Wohnung, 4. Asoziales Verhalten und Trunksucht“¹⁷³

Das Pflegepersonal war in der Arbeitsanstalt in zwei „Partien“ eingeteilt, die entweder von der Oberpflegerin Therese Horacek oder der Oberpflegerin Marie Knollmüller geleitet wurden.¹⁷⁴ Susanne Üblackner beschreibt die in der Arbeitsanstalt tätigen Pflegepersonen wie folgt¹⁷⁵:

Therese Horacek, geboren 1902 in Wien, war nach ihrem Abschluss der Schulbildung von 1920 bis 1925 als Verkäuferin. Am 10. Juli 1925 trat sie in der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ ihren Dienst an.

Marie Knollmüller, geboren 1896 in Feldkirchen a.d. Donau (OÖ), war ursprünglich Inventarpflegerin, wurde aber in der Arbeitsanstalt als Oberpflegerin eingesetzt.

Elfriede Merkl, geboren 1913, war seit 1935 in der Anstalt Steinhof tätig und wurde nach der Gründung der Arbeitsanstalt dorthin versetzt. 1943 trat sie in Krankenstand und kehrte nicht mehr an den Arbeitsplatz zurück.

Heinrich Raab, geboren 1885 in Zuckermantel, erlernte Schuhmacher und war seit 1909 als Pfleger in der Anstalt tätig. 1933 wurde er zum Arbeitspflegevorsteher ernannt, ab Frühjahr 1942 übernahm er die Tätigkeiten von Karl Teufl. Seit 1940 war Raab Mitglied der NSDAP, zudem Blockwarter der NSV und später sogar Zellenleiter.

Karl Teufl, geboren 1886 in Piesting, diente als Arbeitspflegevorsteher im Steinhof und übernahm ab November 1941 zusätzlich den Pavillon 23. Die Gründe für die Versetzung 1942 sind unbekannt.

Die beiden Pflegevorsteher teilten die einzelnen Arbeitskommandos [u.a. Wäscherei, Heizraum, Feld, Hausarbeit, Hadernpartie, Küche] ein. Dabei oblag die endgültige Entscheidung über die Beschäftigung der Frauen dem Anstaltsleiter selbst. Aufgrund der Quellen ist davon auszugehen, dass Raab und Teufl allerdings – analog zu den Pflegerinnen, die beispielsweise selbstständig Apomorphin-Injektionen verabreichten – relativ weisungsfrei agierten. Raab beschreibt zudem, dass er in den Mittagsstunden „die Zellen der wegen eines Vergehens oder Widersetzung zur

¹⁷³ Üblackner (2007), S.64, zit. nach Marie Knollmüller an das Pol.Koat.Wien, XVI am 16.9.1945, Vg 2b Vr 3999/45

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 88

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 88ff, zit. nach Fürstler/Malina (2004), S. 342

Korrektion Verurteilten“ inspiziert habe, um „Wünsche und Beschwerden“ entgegen zu nehmen.¹⁷⁶

Das Aufsichtspersonal der Arbeitsanstalt bestand einerseits aus den eigenen Pflegerinnen (aus dem Personalstand der Heil- und Pflegeanstalt entnommen), andererseits aus Fachangestellten, die die Frauen in ihrer Tätigkeit in den verschiedenen „Partien“ überwachten.¹⁷⁷

Eine Patientin schildert die Verpflegung in der Arbeitsanstalt:

„Das Essen war sehr wenig. Sehr viel ist nämlich von dem Pflegepersonal uns weggestohlen worden. Die Partie Horacek hat sehr fleißig bei unseren Portionen mitgegessen und sich Sachen nach Hause mitgenommen. Davon habe ich mich selbst überzeugt.“¹⁷⁸

Susanne Üblackner berichtet von Strafmaßnahmen wie Entkleiden, Abschneiden der Haare oder die Bitte um Erlaubnis am Pflegepersonal vorbeizugehen. Dies sollte den Widerstand der Frauen brechen. Auch die ständigen Beschimpfungen trugen zur psychischen Belastung bei: die internierten Frauen wurden – sowohl von der ärztlichen Leitung als auch vom Pflegepersonal – als „Huren“ oder „Schlampen“ bezeichnet.¹⁷⁹ Die Pflegerinnen hatten aber auch „Lieblinge“, die sie besonders unterstützten (beispielsweise mit Lebensmitteln). So war die Behandlung der einzelnen Frau in der Arbeitsanstalt „vielfach davon abhängig“, wie beliebt oder unbeliebt man beim Personal war.¹⁸⁰ Die Apomorphin-Injektion („Speiberte“), als weitere wichtige Strafmaßnahme, durften zwar grundsätzlich nur vom jeweiligen ärztlichen Leiter angeordnet bzw. verabreicht werden, allerdings ließ Alfred Hackel dem Pflegepersonal relativ freie Hand. Diese Praxis blieb auch unter der Leitung Max Thallers aufrecht. In den Prozessen beschreibt Thaller zwar, sich dagegen zur Wehr gesetzt zu haben, es ist allerdings davon auszugehen, dass die Pflegerinnen weiterhin relativ selbstbestimmt tätig waren.¹⁸¹ Zu den Injektionen zitiert Üblackner eine ehemalige internierte Frau:

¹⁷⁶ Vgl. Üblackner (2007), S. 93

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 94

¹⁷⁸ Ebd., S.98, zit. nach Marie Z. Zeugenvernehmung 26.2.1946

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 101

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 102

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 103

„Ich habe in dieser Zeit dreimal die bewusste Speiinjektion bekommen. Einmal [...] von Frau Horacek [...] und zweimal von Dr. Thaller. Von der Horacek habe ich die Injektion deswegen bekommen, weil ich während des Antretens in der Einteilung gesprochen habe und daraufhin zur Rede gestellt mit einer Pflegerin angeblich frech war.“¹⁸²

Frauen wurden auch mit schweren Turnübungen (Kniebeugen) bzw. „Wippen“ (in der Hocke) gequält. Diese Form der physischen Misshandlung wurde hauptsächlich vom Pflegepersonal angeordnet. „Geturnt wurde täglich normal, auch strafweise gewippt. Grund war Schwatzen, Lachen.“¹⁸³

Während des Volksgerichtsprozesses 1946 kommt es zu relativierenden Bemerkungen mancher internierten Frauen, die das Pflegepersonal bzw. die ärztlichen Leiter zum Teil sogar verteidigen. Emilie Sch. sagt aus: „Ich persönlich kann mich in keiner Weise beklagen, dass ich schlecht oder auch nur roh behandelt worden wäre.“¹⁸⁴ Eine weitere Zeugin meint: „Es war manchmal kein Wunder, wenn eine Pflegerin zu schimpfen begann, Auch die harten Strafen, glaube ich, sind darauf zurückzuführen“¹⁸⁵

Allgemeines zu Wien

Quelle 20

Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000

Die Autoren:

Gabriel, Eberhard s. Quelle 11

¹⁸² Üblackner (2007), S.104, zit. nach Zeugenvernehmung Hildegard G, 29.1.1945 (sic!), Vg 2b Vt 3999/45

¹⁸³ Ebd., S.105, zit. nach Zeugenvernehmung Josefine St; 9.2.1946, Vg 2b Vr 3999/45

¹⁸⁴ Ebd., S.106, zit. nach Zeugin Emilie Sch. 16.2.1946

¹⁸⁵ Ebd., zit. nach Zeugin Julianne L, 29.1.1946, Vg 2b Vt 3999/45

Wolfgang Neugebauer, geboren 1944, war von 1983 bis 2004 wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW). Er dissertierte an der Universität Wien zur „Geschichte der sozialdemokratischen Jugendbewegung in Österreich“. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte der Arbeiterbewegung, Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus, NS-Medizinverbrechen, sowie Rechtsextremismus nach 1945. Er ist Honorarprofessor am Institut für Zeitgeschichte an der Universitäten Wien.

Die Gesamtpublikation:

Dieser Symposiumsband erläutert den spezifischen Charakter der NS-Euthanasiemaßnahmen in Wien ebenso wie das Verdrängen nach 1945, das die Nachkriegskarrieren der Täter und die Diskriminierung der Opfer ermöglichte. Neben den Fragen der NS-Medizin, der Erinnerung und der Aufarbeitung geben einen Überblick über Motive, Formen und Konsequenzen der NS-Euthanasie, legen ihre Ergebnisse über die „T4“-Aktion und die Kindereuthanasie in Wien-Steinhof vor, analysieren das Schicksal der 1943 bis 1945 in Wien-Steinhof umgekommenen Hamburger Patientinnen und diskutieren psychiatrische Traditionen und Kontinuitäten bzw. den Umgang mit der NS-Euthanasie nach 1945. Berichte von Zeitzeugen und Betroffenen ergänzen und veranschaulichen die wissenschaftlichen Analysen.

Die Rolle der Pflege:

Alois Kaufmann, der als Kind im Erziehungsheim am Spiegelgrund angehalten war, berichtet von seiner Übergabe in der Kinderübernahmestelle (KÜSt-Anstalt] im Alter von neun Jahren:

„Meine Pflegemutter ging, und die dortigen „Schwestern“ zerrten mich, durch mein Weinen und Schreien angetrieben, in einen Baderaum, wo ich minutenlang eiskalt gebadet wurde. Mein Bitten und Flehen wurde von den „Schwestern“ beantwortet: „Halt den Mund, ein deutscher Junge heult nicht.“ [...] Nach zwei Stunden Stehen am Gang [im Pavillon 18] wurde ich von den dortigen „Schwestern“ in das Badezimmer gezerrt: „Du Drecksau, was stellst du da an!“¹⁸⁶

¹⁸⁶ Gabriel/Neugebauer (2000), S. 20

Hatten die Schwestern im Erziehungsheim „üble Laune“, zerrten sie Kaufmann und weitere Kinder zur Klomuschel, steckten die Köpfe nacheinander hinein, ließen die Spülung hinunter, „so lange, bis wir geröchelt hatten und nach Luft rangen.“¹⁸⁷ Die folgende Darstellung zeigt die enge Verstrickung des medizinischen Personals mit dem Erziehungsheim: „Um uns ruhig zu stellen, wurden wir auf Anordnung von Dr. Gross, Dr. Türk und Oberpflegerin Katschenka mit weißen Pülverchen vollgepumpt. Die Folge: Wir wurden schwindlig, erbrachen und waren total verwirrt.“¹⁸⁸

Quelle 21

Czech, Herwig: Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Band 41, Wien: Deuticke, 2003

Der Autor:

Herwig Czech ist Mitarbeiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem auf der Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen für die NS-Euthanasie in Harheim, der Erfassung der Spiegelgrund-Opfer und der Geschichte der NS-Medizinverbrechen in Wien.

Die Gesamtpublikation:

Für dieses Buch zog Herwig Czech seine Diplomarbeit, die er 2003 an der Universität Wien vorlegte, heran. Expliziter untersuchte Czech nun auf Grundlage von zahlreichen, bislang unveröffentlichten Originalquellen die Praxis der nationalsozialistischen „Erb- und Rassenpflege“ in Wien. Seine Schwerpunkte liegen auf der „erbbiologischen Bestandsaufnahme“, die Jugendfürsorgeanstalt und die Tötungsklinik „Am Spiegelgrund“.

Die Rolle der Pflege:

¹⁸⁷ Gabriel/Neugebauer (2000), S. 20

¹⁸⁸ Ebd.

Im Kapitel „Kommunale Gesundheitsverwaltung und „Rassenpolitik“ berichtet Czech, dass sich die Entlassung jüdischer ÄrztInnen und Pflegerinnen kurz nach dem „Anschluss“ zunächst verzögerte, da diese nicht so schnell zu ersetzen waren.¹⁸⁹ Im Kapitel „Die Wiener Gesundheitsverwaltung und die Aktion „T4“ zitiert Czech die Historikerin Susanne Mende (s. Quelle 9): Kurze Zeit nach der Abreise der Kommission erhielt die Direktion Listen der selektierten Personen und betraute eine „ausgesuchte Gruppe von besonders tüchtigen Pflegerinnen“ mit der Vorbereitung der PatientInnen.¹⁹⁰ Die Deportation tausender Patientinnen und Patienten der Psychiatrie setzte die Kooperation von Anstaltsärzten, Pflegepersonal, der Krankenhausverwaltung und den vorgesetzten Behörden voraus.¹⁹¹ Im Kapitel „Die Ermordung behinderter Kinder“ erläutert Czech die Situation „Am Spieglegrund“: Unter der Leitung von Gross starben an dieser Abteilung (Säuglingsabteilung, Spiegelgrund) [...] 336 Kinder. Die Tötungsbefehle wurden an das Pflegepersonal weitergegeben, sobald eine entsprechende Antwort aus Berlin eingetroffen war.¹⁹² Czech erwähnt auch die Krankenschwester Anna Katschenka im Zuge des Prozesses gegen Heinrich Gross nach dem Krieg.¹⁹³

Anstalt Lainz

Quelle 22

Butta-Bieck, Friederike: Das Schicksal der Geistessiechen des Versorgungsheims Lainz im Nationalsozialismus. In: Arias, Ingrid/ Horn, Sonia/ Hubenstorf, Michael (Hg.): „In der Versorgung“ Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2005

Die Autorin und die Herausgeber:

¹⁸⁹ Vgl. Czech (2003), S. 21

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S.36, zit. nach Mende (2000), S. 81-87

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 32f

¹⁹² Vgl. ebd., S. 106

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 119

Friederike Butta-Bieck, geboren 1952, hat ihre Ausbildung zur Diplomkrankenschwester im Psychiatrischen Krankenhaus Baumgartner Höhe absolviert. 2007 schloss sie das Studium der Geschichte mit einer Diplomarbeit zu den österreichischen Rot-Kreuz-Schwestern im zweiten Weltkrieg ab. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt bei „Medizin im Nationalsozialismus“. Sie hat unter anderem bei einem Projekt des Instituts für Geschichte der Medizin (Wien) mitgewirkt, das den Werdegang des Geriatriezentrums „Am Wienerwald“ nachzeichnete.¹⁹⁴ Die Herausgeberin Ingrid Arias ist Oberärztin an der 3. Medizinischen Abteilung im Wiener Krankenhaus Rudolfstiftung. Sonia Horn lehrt am Institut für Geschichte der Medizin in Wien und ist Lehrbeauftragte an der Universität Budapest und der Historiker Michael Hubenstorf wiederum ist Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin in Wien.

Die Gesamtpublikation:

Anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Geriatriezentrums „Am Wienerwald“ wurde die Geschichte dieser Institution einer Aufarbeitung nach medizin- und sozialhistorischen Gesichtspunkten unterzogen.

Die Rolle der Pflege:

Butta-Bieck beschäftigt sich in ihrem Beitrag zwar mit der Zeit des Nationalsozialismus, geht aber nicht auf die Rolle der Pflegerinnen und Pfleger ein. Das Kapitel „Das Schicksal der „Geistessiechen“ des Versorgungsheims Lainz im Nationalsozialismus“¹⁹⁵ stellt die Patientinnen und Patienten in den Mittelpunkt, sowie die Ärzteschaft als Täterinnen und Täter. Die Pflege wird lediglich kurz erwähnt, jedoch nicht hinsichtlich ihrer Mitschuld. Viel eher skizziert Butta-Bieck die Lebenswege der Betroffenen. Reaktionen und Widerstand erwähnt sie nur von Seiten der Angehörigen und der Kirche.¹⁹⁶

¹⁹⁴ Web 11

¹⁹⁵ Butta-Bieck (2007), S. 195

¹⁹⁶ Vgl. ebd., S. 207

5.3 DIE ANSTALTEN IM WIENER RAUM

Die Anstalten in Niederösterreich betreuten vorwiegend Patientinnen und Patienten aus Wien. Tatsächlich gehörten die Pflegeanstalten damals zur Hauptstadt. Daher werden diese Häuser als „Anstalten im Wiener Raum“ bezeichnet.

Gugging und Mauer-Öhling

In der Heil- und Pflegeanstalt Gugging bei Wien töteten die Oberpflegerinnen Marie Gutmann und Auguste Kabelka sowie der Oberpfleger Josef Kriz hunderte Pfleglinge im Auftrag ihres vorgesetzten Dr. Emil Gelný mit überdosierten Medikamenten. In der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling verübten die Pflegepersonen Katharina Westl, Rosa Schrabauer, Franz Priesner, Alois Kummer, Franz Fitzinger und Josef Maischberger sowie der Pflegevorsteher Josef Dirnberger unter Dr. Emil Gelný an mehreren hundert Pfleglingen das Verbrechen der Beihilfe am Mord.¹⁹⁷

Die Heil- und Pflegeanstalt Gugging liegt rund zehn Kilometer westlich von Wien. Sie wurde 1885 als „Donauklinikum“ eröffnet und als „Irrenanstalt“ geführt. In den 1920er Jahren befanden sich mehr 1.000 Pfleglinge in der Anstalt, die Zahl stieg Mitte der 1930er Jahre auf mehr als 1.500. Zwischen 1939 und 1945 sank sie auf knapp 200. Eine Gruppe von deutschen Medizinstudenten sichtete 1940 die Krankenakten der Anstalt Gugging und meldete 1.736 Personen der „T4“ nach Berlin. Der Anstaltsleiter Dr. Josef Schicker erhielt eine Liste mit 900 Pfleglingen, die zur Tötung vorgesehen waren. Am 12. November 1940 erfolgte der erste Abtransport. Insgesamt 675 „T4“-Opfer wurden abtransportiert und vergast, darunter eine vergleichsweise hohe Anzahl an Kindern. Etwa 110 Kinder wurden an den „Spiegelgrund“ am Steinhof transferiert und dort ermordet. Ab 1943 wurden rund 400 Pfleglinge im Zuge der dezentralen Anstalts-„Euthanasie“ getötet. Dr. Emil Gelný, Anstaltsleiter seit 1943, ermordete mit Hilfe von zahlreichen Pflegepersonen die Patientinnen und Patienten mit Starkstrom. Krankenschwestern und Pfleger verabreichten tödliche Medikamentendosen.¹⁹⁸ Einige Pflegepersonen leisteten hingegen auch Widerstand. Als Beispiel sei hier Emilie Mayer angeführt (s. Quelle 58).

¹⁹⁷ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 259-299

¹⁹⁸ Web 4

1938 befanden sich 1.880 Pfleglinge in der Landesheil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, die 1902 errichtet worden war. Ab 1939 wurden Hunderte Kranke deportiert und vergast. Als Direktor der Anstalt fungierte Dr. Michael Scharpf, ein passionierter Nationalsozialist. Ende 1944 kam Dr. Emil Gelný in die Anstalt um „reinen Tisch“ zu machen. In den 14 Tagen seiner Anwesenheit ermordete er gemeinsam mit Dr. Josef Utz auf den Pavillons 2 und 3 unter Beihilfe des Pflegepersonals 39 Pflęlinge. Im April 1945 kam Gelný erneut nach Mauer-Öhling und „liquidierete“ Patientinnen und Patienten mit Starkstrom.¹⁹⁹

Im Sommer 1948 wurden zwei Ärzte und 21 Pflegepersonen aus den Heil- und Pflegeanstalten Gugging und Mauer-Öhling vor das Volksgericht gestellt. Einige Täter waren nicht mehr greifbar. Emil Gelný setzte sich wahrscheinlich nach dem Kriegsende im Irak ab. Michael Scharpf verstarb kurz vor Prozessbeginn, Dr. Josef Utz erkrankte während der Untersuchungshaft und wurde in die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ eingeliefert. Dr. Josef Schicker musste lediglich als Zeuge aussagen. Dr. Franz Siebert wurde ebenfalls nicht angeklagt. Der Pfleger Karl Sallaberger wurde angeblich im April 1945 erschossen.²⁰⁰

Tab. 3: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalten Mauer-Öhling und Gugging

Ärzte und Ärztinnen:

Dr. Emil Gelný* (In Personalunion Direktor der Anstalt 1943-1945)
Dr. Michael Scharpf (Direktor der Anstalt Mauer-Öhling 1938-1945)
Dr. Josef Schicker (Direktor der Anstalt Gugging 1938-1945)
Dr. Josef Utz (Abteilungsmitglied der Frauenabteilungen in Mauer-Öhling)
Dr. Franz Siebert (Abteilungsmitglied der Männerabteilungen)

Oberpflegerinnen und Oberpfleger:

Josef Kriz* (Verwaltungssekretär, Gugging, verurteilt)
Franz Rsimnac (Gugging, freigesprochen)
Franz Priesner* (Mauer-Öhling, verurteilt)

¹⁹⁹ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 267ff

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 275-299

Alois Kummer* (Mauer-Öhling, verurteilt)
Katharina Westl* (Mauer-Öhling, verurteilt)
Rosa Schrabauer* (Mauer-Öhling, verurteilt)

Verurteilte Pflegerinnen und Pfleger:

Marie Gutmann* (Gugging)
Auguste Kabelka* (Gugging)
Franz Fitzinger* (Mauer-Öhling)
Josef Maischberger* (Mauer-Öhling)
Josef Dirnberger* (Pflegevorsteher Mauer-Öhling)

Freigesprochene Pflegerinnen und Pfleger:

Leopold Wiehart (Gugging)
Stefanie Danzinger (Gugging)
Emilie Mayer (Gugging)
Marie Nemecek (Gugging)
Hewig Foringer (Pflegevorsteherin Gugging)
Alois Weingartner (Mauer-Öhling)
Maria Pietsch (Mauer-Öhling)

Verstorbene Pflegepersonen:

Karl Sallaberger* (Pfleger, angeblich im April 1945 erschossen; brachte zum Teil aus eigenem Antrieb Pfleglinge um und unterstützte Dr. Gelný in seinem Tun)

Quellen: Fürstler/Malina (2004) und Fürstler (2008)

Quelle 23

Gaunerstorfer, Michaela: Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-1945, Wien: Universität Wien, 1989

Die Autorin:

Michaela Gaunerstorfer beendete 1989 das Studium der Geschichte an der Universität Wien.

Die Gesamtpublikation:

Gaunerstorfers Arbeit gilt als eine der ersten, die sich mit der Anstalt Mauer-Öhling zur Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzt. Sie entstand im Jahr 1989. Das frühe Datum ist von besonderem Interesse, da viele Sachverhalte in einem anderen Licht erscheinen als heute. Die Autorin schreibt in ihrer Einleitung:

„Dies soll ein Versuch sein, die Geschichte Mauer-Öhlings in den Jahren 1938 bis 1945 aufzuarbeiten. Niemand, außer Dr. Wolfgang Neugebauer vom DÖW hat sich bis jetzt ernstlich die Mühe gemacht, das Thema „Euthanasie in Österreich“ auch nur in Ansätzen aufzuarbeiten.“²⁰¹

Die Rolle der Pflege:

Gaunerstorfer berichtet, dass Dr. Emil Gelný versuchte, das Pflegepersonal zu Tötungen zu überreden: „Die dürfte ihm aber, soweit nahrecherchierbar, nicht gelungen sein.“²⁰² Über die Mitwirkung von Pflegepersonen an Tötungen bei Dr. Gelný konnte Gaunerstorfer keine Anhaltspunkte finden. Jedoch hätten die Pflegepersonen über Gelnýs Tätigkeiten Bescheid gewusst und wären zu Stillschweigen verpflichtet worden.

Wiederholt macht Gaunerstorfer darauf aufmerksam, dass die Pflegepersonen keinen Rückhalt hatte, wenn sie gegen die Vorgänge in der Anstalt protestierten: „Das Pflegepersonal wurde von seinem Direktor [Scharpf, Anm.] in dieser Angelegenheit vollkommen im Stich gelassen.“²⁰³ Weiters heißt es:

„Die Pfleger waren verunsichert, da sie von ihrem Direktor keinerlei Unterstützung erwarten konnten. Doch es war ihnen sichtlich zuwider, das Treiben von Gelný zu unterstützen. Sie stellten sich zwar nicht offen gegen Gelný, [...]“²⁰⁴

²⁰¹ Gaunerstorfer (1989), S. 1

²⁰² Ebd., S. 67

²⁰³ Ebd., S. 72

²⁰⁴ Ebd., S. 74

Gelny schüchterte das Pflegepersonal durch sein herrisches Auftreten ein.²⁰⁵ Er drohte ihnen angeblich „mit dem Schlimmsten“ und vor allem mit dem KZ.²⁰⁶ Der Pfleger Franz Priesner sagte in der Hauptverhandlung aus: „Ich konnte gegen Gelny doch gar nichts machen. [...] Ich war ja auch nicht dafür, aber ich konnte es auch nicht verhindern. Wäre ich daheim geblieben, hätte er es auch gemacht.“²⁰⁷ Der Krankenpfleger Josef Maischberger meldete die Tötungen der Gendarmerie, es wurde ihm jedoch gesagt, dass man nichts tun könne.²⁰⁸

Doch nicht jeder Pfleger, nicht jede Krankenschwester wehrte sich gegen Gelnys Handlungen. Der Pflegevorsteher von Mauer-Öhling, Josef Dirnberger, etwa, half Gelny beim „Schocken“ der Patientinnen und Patienten. Insgesamt musste er bei einem einzigen Rundgang mit Gelny in den Pavillons 130 bis 140 Patienten notieren.²⁰⁹ Diese Pfleglinge wurden einzeln vom Pflegepersonal in einen Raum mit etwa zehn Betten gebracht.²¹⁰ Nicht nur Gelny, auch das Pflegepersonal hatte Erfahrung im Umgang mit dem Schockapparat. Es waren immer nur Pflegepersonen, aber nie Arztpersonal der Anstalt bei den Schockungen anwesend.²¹¹ Wenn sich die Klammern verschoben hatten, musste ein Pfleger sie wieder an den „richtigen“ Platz legen. Während des Schockvorgangs schaute ein Pfleger auf die Uhr, wie lange es dauerte, bis der Tod eingetreten war.²¹²

Gaunerstorfer fertigte ein „Psychogramm der Täter“ an²¹³, nannte darin jedoch nur die Ärzte Gelny, Siebert, Scharpf und Utz. Das Pflegepersonal wurde außer Acht gelassen. Die Autorin resümiert: „Zweifellos wurden die Pfleger von Gelny schwer unter Druck gesetzt. Sie konnten aber auch nicht leugnen, daß ihnen die Widerrechtlichkeit der Liquidierungen durch Gelny durchaus bewußt war.“²¹⁴

Quelle 24

Meißel, Theodor/ Eichberger, Gerd (Hg.): Aufgabe, Gefährdungen und Versagen der Psychiatrie, Linz: edition pro mente, 1999

²⁰⁵ Vgl. Gaunerstorfer (1989), S. 76

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 94

²⁰⁷ Vgl. ebd., S. 92

²⁰⁸ Vgl. ebd., S. 93, zit. nach Aussage des Pflegers Josef Maischberger in der HV (14.-26.6.1948) Vg 8 Vr 681/55

²⁰⁹ Vgl. ebd., S. 79, zit. nach Aussage des Pflegevorstehers Josef Dirnberger in der HV (14.-26.6.1948) Vg 8 Vr 681/55

²¹⁰ Vgl. ebd., S. 80, zit. nach einem Bericht des Bezirksgendarmeriekommandos Amstetten, 1946

²¹¹ Vgl. ebd., S. 82

²¹² Vgl. ebd., S. 80, zit. nach Aussage der Pflegerin Katharina Westl in der HV (14.-26.6.1948) Vg 8 Vr 681/55

²¹³ Vgl. ebd., S. 97

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 111

Die Autoren:

Theodor Meißel ist Allgemeinmediziner, Psychiater, Psychoanalytiker und Gruppenpsychoanalytiker und war jahrelang als Sektorarzt für den Bezirk Gänserndorf in der Niederösterreichischen Landesnervenklinik Maria Gugging aktiv. Seit 1994 war Meißel als Primarius der Psychiatrischen Aufnahmeabteilung Nord tätig, ab 2007 als Primarius der Abteilung für Psychotherapie und Psychosomatik des Landeskrankenhauses Tulln. Er ist Lehrbeauftragter an der Medizinischen Universität Wien, Vorsitzender der AG Geschichte der Psychiatrie der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin. Gerd Eichberger wiederum war bis November 2009 als ärztlicher Leiter des Landeskrankenhauses Tulln und vor als solcher in der nach Tulln übersiedelten Landesnervenklinik Gugging tätig.

Die Gesamtpublikation:

Pater Josef Spann verfasste einen Beitrag zu „Gugging in den Jahren 1938-1945“, Der Arzt Werner Boissl, den Beitrag „Euthanasie - Psychiatrie in Niederösterreich“.

Die Rolle der Pflege:

Josef Spann beschäftigte sich vor allem mit Informationen, die er aus der Pfarrgemeinde gewinnen konnte. Am 16. Juli 1940 erhielten die geistlichen Schwestern den Auftrag, von allen Kindern einen Auszug aus der Pflegegeschichte zu machen. Die Pfarrchronik Kierling aus dem Jahr 1943 verrät, dass etwa 500 Geistesranke durch Euthanasie in das Altreich verschoben wurden. Spann bezeichnet Dr. Gelnj als die „causa agens“, der im Pflegepersonal, das unter Druck stand, Mithelfer fand.²¹⁵ Werner Boissl legt in seinem Beitrag Wert darauf, dass nicht übersehen werden darf, dass auf das gesamte Personal in den niederösterreichischen Anstalten starker Druck ausgeübt wurde. So drohte Dr. Emil Gelnj ständig den Pflegern mit einer Einweisung ins KZ und Erschießung bei Widersetzlichkeiten. Auch die nach Hartheim dienstverpflichteten Ybbser Pflegekräfte wurden im Weigerungsfall mit KZ-Einweisung bedroht.²¹⁶ In Niederösterreich fielen der Euthanasie rund 4.500 Menschen zum Opfer, sowie eine unbestimmbare Zahl an

²¹⁵ Meißel/Eichberger (1999), S. 136

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 143

zwangssterilisierten Personen. Er beschreibt die Lebensumstände von Krankenpflegepersonen, die damals in der Psychiatrie tätig waren:

„Zwei Pfleger der Geburtsjahrgänge 1907 und 1911 waren knapp zu Kriegsbeginn in den Dienst eingetreten, erhielten vertraglich Kost, Quartier und 36 S monatlich. Sie hatten pro Woche drei Tage Dienst, drei Tage Bereitschaft und einen Tag frei. sowie fünf Nachtdienste im Monat. Der Wohnbereich lag unmittelbar über dem Arbeitsbereich in einem Pavillon, der ursprünglich für 100 Patienten konzipiert war, damals aber 190 Patienten und noch dazu das Personal beherbergte.“²¹⁷

Nach der Einberufung der Männer im Jahr 1939 wurden sie durch Frauen ersetzt. Gleichzeitig wurde „freiwilliger“ Arbeitsdienst in der Freizeit geleistet. Es herrschte in der gesamten Anstalt Angst, denn jeder Kollege hätte ein „Spitzelpfleger“ sein können, so Boisser. Eine Krankenschwester berichtet von den positiven Nebenerscheinungen der NS-Zeit, nämlich der „Dienstzeitänderung“ und der Einführung der Kinderbeihilfe. Über das „Schocken“ der Patientinnen und Patienten durch Dr. Emil Gelny, worauf der Tod eintrat, erzählt eine Krankenschwester: „Es wurden lauter kleine Neger gemacht.“²¹⁸ Die Köpfe der Opfer waren durch diese Maßnahme schwer verbrannt bis verkohlt. Vormittags wurde geschockt, der Abtransport erfolgte gegen Mitternacht, in den Morgenstunden wurden die Opfer begraben. 1939 und 1940 wurden beinahe wöchentlich Autotransporte durchgeführt, die unter der Parole „Heim ins Reich“ liefen. Doch bald stellte sich heraus, was mit den Abtransportierten wirklich passierte.²¹⁹

Quelle 25

Fürstler, Gerhard: „Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelny tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landeskrankenhaus Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ

²¹⁷ Vgl. Meißel/Eichberger (1999), S. 145

²¹⁸ Ebd., S. 147

²¹⁹ Vgl. ebd.

Der Autor:

siehe Quelle 1

Das Gesamtwerk:

Der Band enthält die Vorträge eines Kolloquiums, das am 26. Juni 2008 im Landeskrankenhaus Tulln-Gugging abgehalten wurde. 2007 war ein Arbeitskreis gegründet worden, der die Aufarbeitung der NS-Medizinverbrechen in Niederösterreich zum Thema hatte. Die Vorträge wurden als Band 47 im Rahmen der Reihe "Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde" publiziert. Enthalten sind Beiträge von Gerd Eichberger, Wolfgang Neugebauer, Gerhard Fürstler, Gertrude Langer-Ostrawsky, Theodor Meißel und Claudia Spring sowie ein Vorwort des Landesrats Wolfgang Sobotka. Der Psychiater und Psychotherapeut Gerd Eichberger hinterfragt in wenigen Absätzen den „Mut zum Widerstand“²²⁰, der so vielen Menschen während der NS-Zeit gefehlt hat. Der Historiker Wolfgang Neugebauer geht genauer auf die Anstalt Gugging ein und berichtet von den „NS-Euthanasiemorden in Gugging“²²¹. Dabei bezieht er sich hauptsächlich auf Gerichtsakten. Ähnlich umschreibt die Historikerin Gertrude Langer-Ostrawsky die Geschehnisse in Gugging, jedoch eher aus der Sicht der Verwaltung.²²² Die Rolle der Krankenpflege wird in den genannten Beiträgen ausgespart.

Die Rolle der Pflege:

Aufgrund seiner bisherigen Publikationen zur Thematik „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ erwähnt der Autor Gerhard Fürstler auch in diesem Beitrag an Medizinverbrechen beteiligte Pflegepersonen. Der Titel „Haben sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gely oben tut, Mord ist?“ entspringt einer

²²⁰ Fürstler (2008), S. 13

²²¹ Vgl. ebd., S. 17

²²² Vgl. ebd., S. 57

Aussage des 1946 in Untersuchungshaft genommenen Oberpflegers Guggings, Josef Kriz.²²³

Gerhard Fürstler geht auf die bisherige vernachlässigte Aufarbeitung der Verbrechen von Krankenpflegerinnen und -pflegern während der NS-Zeit ein. Dabei erwähnt er seine bisherige Publikation „Ich tat nur meinen Dienst“: „Bis heute ist diese Publikation für Österreich die einzige Arbeit geblieben, die der selbst von der Geschichtswissenschaft noch immer unterschätzten Rolle von Pflegepersonen an diesen NS-Verbrechen nachgeht.“²²⁴ Als Erklärung führt der Autor an, dass „die Pflegepersonen als „klein und unbedeutend“ [galten] und dies [waren] sie ja auch bis in die jüngste Vergangenheit hinein, sodass deren Rolle an den NS-Verbrechen lange Zeit ausgeblendet blieb.“²²⁵ Fürstler fordert vor allem die berufliche Krankenpflege auf, sich ihrer historischen Mitverantwortung bewusst zu werden und sich ihr zu stellen. Pflegepersonen waren nicht weisungsberechtigt und auf die Durchführung ärztlicher Anordnungen beschränkt, hieß es jahrelang.

Fürstler stellt in verkürzter Fassung die sechs NS-(Euthanasie)-Prozesse von 1945 bis 1948 dar, bei der insgesamt 46 Pflegepersonen als Beschuldigte angeklagt wurden. „26 von ihnen wurden abgeurteilt, die restlichen 20 fast ausschließlich im Zweifel, das heißt mangels schlüssiger Schuldbeweise, freigesprochen, in einigen wenigen Fällen aber auch wegen erwiesener Unschuld.“²²⁶ Fürstler umschreibt erstmals auch die Mitwirkung von Pflegepersonen bei Zwangssterilisierung - bisher wurde ausschließlich von der aktiven Beteiligung an Patientenmorden berichtet: „(...) sie haben die Durchführung dieser Operationen vor- und nachbereitet, instrumentierten dabei und übernahmen die Patientinnen zur weiteren Versorgung auf ihre Stationen.“²²⁷

Der Autor erläutert auch die Stellung der Pflegepersonen bei der von Berlin gelenkten Aktion „T4“.²²⁸ Nicht immer leisteten Pflegepersonen ausschließlich Hilfestellung, sondern führten die Tötung selbstständig durch. Konkret wird dies im Fall des Landeskrankenhauses Klagenfurt. Im Umgang mit ihren Pflinglingen sind die

²²³ Vgl. Fürstler (2008), Fußnote, S. 25

²²⁴ Vgl. ebd., S. 26

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd., S. 28

²²⁷ Ebd., S. 33

²²⁸ Ebd.

Pflegepersonen größtenteils demütigend und verspottend aufgetreten. Als Erklärung führt Fürstler an:

„Die berufliche Pflicht zur ‚kritiklosen Unterordnung‘ und ‚Fügsamkeit‘, und bei manchen wohl auch die Begierde, selbst über eine ähnlich große Macht zu verfügen, wie sie sonst nur Ärzten zukam, machten die Pflegepersonen zu unentbehrlichen Vollstreckern ärztlich angeordneter Tötungsaufträge.“²²⁹

Konkret beschreibt der Autor die Krankenpflege als Beihilfe zum Mord in den niederösterreichischen Anstalten Gugging und Mauer-Öhling. Der damalige ärztliche Direktor der beiden Anstalten, Dr. Emil Gelnj, war zwischen 1943 und 1945 für die Tötung hunderter Patienten verantwortlich. Dabei funktionierte er ein Elektroschockgerät zum Mordinstrument um:

„Das Anlegen des Zusatzgerätes mit den Arm- und Fußfesseln war Aufgabe des Pflegepersonals, das somit bei den ‚Liquidierungen‘ – ‚Fachjargon‘ der Nationalsozialisten für die Ermordungen – anwesend war und als Handlanger mitwirkte.“²³⁰

Den 1947 geführten Volksgerichtsprozess gegen 23 beteiligten Ärzte und Pflegepersonen schildert der Autor ausführlich. Besonders geht er auf die Krankenschwester Emilie Mayer ein, die im Gegensatz zu allen anderen angeklagten Pflegepersonen die Ermordung der Patientinnen und Patienten nicht duldete und daraufhin kündigte.²³¹ Ihr widmet der Autor auch einen ausführlichen Exkurs über das bis dato unbekannte Leben der widerständischen, tief religiösen Krankenschwester (s. Quelle 58). Fürstler erwähnt ebenso schuldig gewordene Pflegepersonen, wie etwa den damaligen Pflegevorsteher von Mauer-Öhling, Josef Dirnberger, der die Mordaufträge von Dr. Gelnj an seine Oberpfleger delegierte.²³²

Unter dem Zwischentitel „Nur Einzelfälle“, skizziert Fürstler Widerstand und Verweigerung von Pflegepersonen.²³³ Dabei erwähnt er die Salzburger Ordensfrau Schwester Anna Bertha von Königsegg, die als Visitatorin der Barmherzigen Schwestern den Abtransport ihrer Pflinglinge aus dem Landeskrankenhaus Salzburg (vergeblich) zu verhindern versuchte. Ein weiterer Fall ist der des Krankenpflegers

²²⁹ Fürstler (2008), S. 35

²³⁰ Ebd., S. 36

²³¹ Vgl. ebd., S. 37f

²³² Vgl. ebd., S. 40

²³³ Vgl. ebd., S. 43f

Franz Sitter, der notdienstverpflichtet an den Tötungen in Schloss Hartheim mitwirken sollte, diese jedoch verweigerte und nach neun Tagen kündigte. Auch die Wiener Krankenschwester Anny Wödl wird erwähnt. Sie versuchte ihren geistig behinderten Sohn vor der „Euthanasie“ zu bewahren und drang bis zur Reichskanzlei in Berlin vor. Sie verlor jedoch den Kampf um ihr Kind. Im konkreten Fall Gugging zitiert Fürstler aus dem Volksgerichtsprozess den damaligen Vorsitzenden Richter Dr. Richard Hackauf in der Urteilsbegründung vom 14. Juli 1948: „[...] in der Tat [haben] zahlreiche Pflegerinnen und Pfleger energisch Widerstand geleistet“.²³⁴

Ybbs an der Donau

Das heutige Therapiezentrum Ybbs an der Donau wird vom Wiener Krankenanstaltenverbund geführt. Bis 1941 wurden ausschließlich psychisch Erkrankte „betreut“. 2.282 Pflinglinge der Anstalt fielen der „T4“-Aktion zu Opfer. Danach wurde in Ybbs ein Reserve-, später ein Kriegslazarett errichtet. Von Mai 1945 bis März 1947 nutzten russische Besatzungstruppen das Anstaltsgebäude als Unterkunft. 1948 wurde es wieder als Heil- und Pflegeanstalt geführt.²³⁵

Tab. 4: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt Ybbs an der Donau

Leitende Ärztinnen und Ärzte:

Dr. Wolfgang Zechner (bis Januar 1939)

Dr. Richard Kryspin-Exner (bis 24.7.1940)

Dr. Scherz (bis Juni 1941)

Dr. Max Thaller (bis Februar 1943)

Pflegepersonen (von insgesamt etwa 80 Pflegerinnen und Pfleger):

Maria Wittmann (Mai 1939 bis November 1945)

Hermine Gruber (September 1939 bis Oktober 1940)

Theresia Helmreich (Pflegevorsteherin seit 1936)

²³⁴ Vgl. Fürstler (2008), S. 44

²³⁵ Web 12

Maria Brandstätter (Oberpflegerin seit 1930)

Hermann Merta (seit 1934)

Quelle: Thöni (1999)

Quelle 26

Keusch, Paul: Nationalsozialismus in Ybbs an der Donau. Versuch der Durchleuchtung einer betrüblichen Stadtgeschichte, Wien: Universität Wien, 1990

Der Autor:

Der Autor Paul Keusch schloss 1990 an der Universität Wien am Institut für Zeitgeschichte sein Studium ab.

Die Gesamtarbeit:

Keusch zeichnet die Geschichte einer Stadt, die in den Jahren 1938 bis 1945 der nationalsozialistischen Ideologie erlag.

Die Rolle der Pflege:

Im Kapitel zur „Heil- und Pflegeanstalt Ybbs an der Donau“, berichtet Keusch, dass auf Befehl des Gauleiters Josef Bürckel ab sofort SS-Männer in den Pflegedienst eingestellt werden mussten. 80 Pfleger betreuten etwa 1.700 Patientinnen und Patienten, die bis 1938 ausschließlich aus Wien stammten. Die Leitung der Anstalt oblag vorerst Dr. Wolfgang Zechner. Ende 1938 übernahm Dr. Max Thaller die Direktion, „einem bereits in der Zeit der Illegalität der NSDAP für diese tätigen Arzt.“²³⁶ [Dies stimmt nicht mit Quelle 27 überein, Anm.]

In Ybbs wurden Zwangssterilisationen durchgeführt.²³⁷ Ybbs fungierte als Zwischenstation für die Anstalt Hartheim. Vor allem Pfleglinge vom Steinhof wurden zwischenstationiert. Keusch schließt nicht aus, dass in Ybbs auch Tötungen

²³⁶ Keusch (1990), S. 88

²³⁷ Vgl. ebd., S. 89

stattfanden: „Es scheint nämlich außergewöhnlich zu sein, daß jeden Tag, nach den Standesprotokollen zu schließen, meistens zwei bis drei Tote zu verzeichnen waren.“²³⁸ Außerdem wurde Keusch von der Schulschwester Serafine erklärt, dass eine Bekannte Zeugin einer „Todesspritzaktion“ gewesen sei. Den Kranken erzählte das Pflegepersonal, dass sie fortkämen und sie zur Beruhigung eine Injektion benötigten.²³⁹

Im Mai 1940 war die „Euthanasie“ im vollen Gange. Sie führte zu Massenverschiebungen von Menschen. Eine Kommission aus 20 reichsdeutschen Ärztinnen und Ärzten unter der Leitung von Dr. Werner Heyde und Dr. Hermann Nitsche arbeiteten in einer Woche 1.700 Krankengeschichten durch.²⁴⁰ Am 23. August 1940 erfolgte der erste Abtransport von 250 Kranken. Im Oktober 1940 holte man mit grünen Bussen in Abständen von acht Tagen etwa 520 Personen ab und transportierte sie vor allem nach Niedernhart, und danach weiter nach Hartheim, wo sie vergast wurden. Sie wurden von den Pflegern der Anstalt Niedernhart, Josef Rothenmeyer und Leopold Krieg, abgeholt.²⁴¹ Es war geplant, dass Anfang 1942 in Ybbs ein mittelgroßes Reservelazarett entstehen sollte, daher wurde die Anstalt allmählich entleert. Im Juni 1941 waren lediglich 239 Patienten in der Anstalt, bis 1945 sank diese Zahl auf 155.²⁴²

Quelle 27

Thöni, Lucia: Die Psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 1999

Die Autorin:

Luzia Thöni ist als Sachbearbeiterin Treuhand KV Schweiz in Rothenburg (Schweiz) tätig. Sie dissertierte mit der vorliegenden Arbeit an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Die Gesamtarbeit:

²³⁸ Keusch (1990), S.91, zit. nach Hauptstandesprotokoll der Anstalt Ybbs 1.1.1931-31.12.1987

²³⁹ Vgl. ebd., S. 92

²⁴⁰ Vgl. ebd.

²⁴¹ Vgl. ebd., (1990), S. 93

²⁴² Vgl. ebd., S. 94

Nicht die umfassende Aufarbeitung der Psychiatrie, sondern der Geschichte der Psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau, ist Thema der vorliegenden Arbeit.²⁴³ Nach einer eingehenden Darstellung der Voraussetzungen für die Ausgrenzung Behinderter, der Kinder- und Erwachsenen-Euthanasie und des Abholvorgangs in der Anstalt, beleuchtet die Autorin weitere Pflegeeinrichtungen in Österreich, um diese mit Ybbs zu vergleichen.

Die Rolle der Pflege:

In ihrer Einleitung lässt die Autorin bereits die Mitschuld des Pflegepersonals anklingen: [Die Arbeit] beleuchtet das Personal dieser Anstalt – sowohl die Primärärzte, als auch die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen -, [...]“ Weiters heißt es über die Angestellten:

„Die Wahl der Mitarbeiter erfolgte meist über Empfehlungen von Bekannten oder Verwandten: Niemand wurde zur Mitarbeit gezwungen, dennoch gab es kaum jemand, der ablehnte. Wer sich zur Mitarbeit entschloss, [...verpflichtete] sich zu strengster Geheimhaltung.“²⁴⁴

Diese Aussage bezieht sich im Kontext jedoch eher auf die teilnehmenden Ärztinnen und Ärzte. Nach dem bekannten Runderlass des Reichsinnenministeriums vom 9. Oktober 1939, Meldebögen über die Patientinnen und Patienten auszufüllen und nach Berlin zu senden, verblieb im Sommer 1940 eine externe „Musterkommission“, ein Gutachterstab aus Berlin, etwa eine Woche in der Anstalt Ybbs um 1.700 Krankengeschichten durchzuforschen. Weiters verlangten sie die Abteilungsrapporte der Oberpfleger der verschiedenen Krankenabteilungen. „Auf Fragen einiger Pfleger, die Kommission betreffend, meinte der damalige Primararzt, diese „ausgewählten“ Patienten kämen in eine Anstalt mit sehr viel besserer Verpflegungsmöglichkeit.“²⁴⁵

Wer die Ybbser Meldebögen ausfüllte, ist bis heute nicht klar. Der Abtransport der Pfleglinge erfolgte rasch: „Hermine Gruber, ebenfalls eine Pflegerin, datierte den Beginn der Abtransporte aus der Anstalt Ybbs mit August bzw. September 1940.“²⁴⁶ Der letzte Abtransport fand etwa im März 1941 statt.²⁴⁷ Danach verblieben rund 300 Kranke in Ybbs und die Anstalt wurde in „Jugendfürsorgeanstalt“ umbenannt, da 800

²⁴³ Vgl. Thöni (1999), S. 2

²⁴⁴ Ebd., S. 40

²⁴⁵ Ebd., S. 49, zit. nach Zeugenvernehmung Hr. Franz Stempfl, Bezirksgericht Ybbs 22.3.1946 (OÖ Landesarchiv)

²⁴⁶ Ebd., S. 55

²⁴⁷ Ebd., S. 143

Jugendliche von nun an dort betreut wurden. Die Krankentransporte wurden penibel organisiert:

„Eine ehemalige Pflegevorsteherin der Heilanstalt Ybbs erinnerte sich im Rahmen einer Zeugeneinvernahme, dass sie vor den einzelnen Abtransporten von der Kanzleikraft Ferdinand Grosser die sogenannten „Transportlisten“ erhielt.“²⁴⁸

Diese gab sie den Oberpflegerinnen der jeweiligen Stationen weiter, die die ausgewählten Patientinnen und Patienten für den bestimmten Tag bereitzustellen hatten und in einer bestimmten Abteilung zusammenführten: „Die abzutransportierenden Frauen wurden dann bis zum tatsächlichen Abtransport von weiblichem Pflegepersonal, die männlichen von männlichen Betreuern ‚bewacht‘“²⁴⁹ In Ybbs selbst wurde nicht getötet, es diente als „Zwischenstation“. Details hierzu sind nicht überliefert.

In Kapitel 10 stellt die Autorin den Personalstand der Anstalt vor, darunter auch die Pflegerinnen und Pfleger: „Die Anstalt war von ungefähr 1 800 Pflinglingen belegt, welche von 80 Pflegern und Pflegerinnen betreut wurden.“²⁵⁰ Die Autorin nennt die Pflegepersonen namentlich, die im Rahmen von Zeugeneinvernahmen im Laufe ihrer Arbeit vorkommen: Die Pflegerinnen Maria Wittmann und Hermine Gruber, die Pflegevorsteherin Theresia Helmreich, die Oberpflegerin Maria Brandstätter und der Pfleger Hermann Merta.²⁵¹ Franz Sitter wird nicht erwähnt.

Den Zeitpunkt der Abholung erfuhr das Pflegepersonal sehr kurzfristig:

„Dem Ybbser Pflegepersonal fiel auf, dass jene Personen, welche die Transporte nach Oberösterreich [Anm.: Hartheim] begleiten sollten, sehr grob mit den Patienten umgingen und vor alles daran interessiert waren, die Verladung des Transports so rasch als möglich durchzuführen.“²⁵²

Die Autorin zitiert die Pflegevorsteherin Theresia Helmreich zu den Vorgängen der Abtransporte. Helmreich gab an, dass der Leiter der Anstalt, Dr. Max Thaller [Juli 1941 bis Februar 1943, Anm.], sich ihr gegenüber über die Transporte nie entrüstet

²⁴⁸ Thöni (1999), S. 57

²⁴⁹ Ebd., zit. nach Zeugenvernehmung Fr. Theresia Helmreich, Bezirksgericht Ybbs 21.3.1946 (OÖ Landesarchiv)

²⁵⁰ Ebd., S. 123

²⁵¹ Vgl. ebd., S. 123

²⁵² Ebd., S. 127, zit. nach Kohl, Walter (1997), S. 128

gezeigt hätte. Den Auftrag, Aufzeichnungen über die Arbeitsfähigkeit der Patienten zu machen, erhielt sie vom letzten Leiter, Dr. Scherz [Vorname nicht bekannt; 25.7.1940 – Juni 1941, Anm.]. Sie gab den Auftrag an die Oberpflegerin weiter.²⁵³

Die Zwischenanstalt für die abtransportierten Ybbser Pfleglinge hieß Niedernhart (OÖ), bevor sie ein oder zwei Wochen später der Vergasung in Hartheim zugeführt wurden: „Bei meinem Dienst in Niedernhart konnte ich die Abtransporte beobachten. Die ‚Begleitschwester‘ waren nur als Schwestern verkleidet, um die Patienten zu täuschen.“²⁵⁴ Nach der Überführung nach Hartheim, erfolgte die Vergasung der Pfleglinge: „Damit das Pflegepersonal wusste, wann wirklich alle Pfleglinge getötet waren und man daher mit der Gaszufuhr aufhören konnte, ist dieses während der Vergasung im Entkleidungsraum geblieben und hat die Vergasung beobachtet.“²⁵⁵ Geregelt wurde die Gaszufuhr von Anstaltsleiter Dr. Lonauer oder seinem Stellvertreter Dr. Georg Renno.

Im Kapitel „Dienstverpflichtetes Pflegepersonal“ beschreibt die Autorin den Werdegang der elf zwangsverpflichteten Pflegerinnen und Pfleger aus Ybbs: Im November 1940 wurden sie zum Dienst in der Heilanstalt Niedernhart bzw. in Hartheim bestellt, da aufgrund der Abtransporte in Ybbs kaum mehr Pfleglinge zu betreuen waren. Das Pflegepersonal übernahm keine pflegerischen Tätigkeiten in Hartheim. Der Pfleger Hermann Merta etwa kleidete die Patientinnen und Patienten aus und war Heizer im Krematorium – er stieg bis zum Leiter der Gaskammer auf.²⁵⁶ Die Pflegerin Maria Wittmann gab bei ihrer Vernehmung im März 1946 an, sie hätte sich geweigert:

„Unsere Aussagen, wir könnten nicht dableiben, da wir doch früher die zu tötenden Patienten gepflegt hätten, blieben unbeachtet und man drohte uns mit dem KZ. (...) Wir mussten auch einen Eid ablegen, dass wir über die Vorgänge in der Anstalt nichts sagen würden.“²⁵⁷

Im Kapitel „Gerichtsurteile der Pfleger und Pflegerinnen“ geht die Autorin auf die im November 1947 erfolgten Urteile am Landesgericht Linz ein. Bis auf Hermann Merta wurde das gesamte Pflegepersonal freigesprochen. Merta wurde zu zweieinhalb

²⁵³ Vgl. Thöni (1999), S. 128, zit. nach Zeugeneinvernahme Fr. Theresia Helmreich, Bezirksgericht Ybbs 21.3.1946 (OÖ Landesarchiv)

²⁵⁴ Ebd., S. 134

²⁵⁵ Ebd., S. 139

²⁵⁶ Ebd., zit. nach Schreiben der StA Linz an die Polizeidirektion Linz, Januar 1946 (OÖ Landesarchiv)

²⁵⁷ Ebd., S. 144, zit. nach Vernehmung der Schuldigen Fr. Maria Wittmann, 15. März 1946

Jahren schweren Kerker verurteilt.²⁵⁸ 1942 wurde in Ybbs ein Reservelazarett errichtet, es wurde zu einem der größten Lazarette im Besitz der Stadt Wien.²⁵⁹ Später wurde es Kriegs- und Feldlazarett.

Zuletzt zieht die Autorin einen Vergleich zwischen der Anstalt Ybbs und vier österreichischen Anstalten. Darunter auch Mauer-Öhling. Hier beschrieben Pfleger, dass „die Patienten nur die schlechteste Kleidung anziehen und mitnehmen [durften].“²⁶⁰ Über den Bestimmungsort erfuhren die Pflegerinnen und Pfleger nichts, heißt es laut Zeugeneinvernahmen. Doch nach Durchsicht der Gerichtsprotokolle kommt die Autorin zum Schluss, dass das Personal sehr wohl Bescheid wissen musste. Entgegengestellt hatte sich dennoch niemand.²⁶¹ Einer der ärztlichen Leiter, Dr. Emil Gelný, tötete ausgewählte Patientinnen und Patienten durch Verabreichung von Gift. 1945 verwendete er einen umgebauten Schockapparat um Tötungen vorzunehmen. Er versuchte das Pflegepersonal der Anstalt Mauer-Öhling ebenfalls zu Tötungen zu überreden, jedoch vergeblich.²⁶² Widerstand wurde dennoch von niemandem geleistet. Pfleger retten in den letzten Monaten, als Gelný den Schockapparat anwendete, einige Patientinnen und Patienten, „indem sie nicht alle, die für den ‚Schockraum‘ vorgesehen waren, brachten.“²⁶³ Ansonsten nahmen sie die Tötungen hin:

„Das gesamte in Mauer-Öhling beschäftigte Pflegepersonal konnte sich nie des Eindrucks erwehren, dass Dr. Gelný bei der Ermordung der Geisteskranken sowohl eine persönliche Befriedigung verspürte, als auch das Töten für ihn eine besondere Faszination ausgeübt hat!“²⁶⁴

Der Vergleich mit der Diakonissenanstalt Gallneukirchen zeigt viele Parallelen zur Ybbser Anstalt bezüglich der Art des Abtransports der Patientinnen und Patienten. Hier wie dort leisteten die Ordensschwwestern keinen Widerstand. Die Autorin zieht auch einen Vergleich mit der Wiener Anstalt „Am Steinhof“, wo eigens angereiste „T4“-Bedienstete aus Berlin das Ausfüllen der Meldebögen übernahmen.²⁶⁵ Thöni erwähnt auch die angesiedelte Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund“ und die dort

²⁵⁸ Vgl. Thöni (1999), S. 146 f

²⁵⁹ Vgl. S. 148

²⁶⁰ Ebd., S. 159

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 159 f

²⁶² Vgl. ebd., S. 161

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Ebd., S. 164, zit. nach Gaunerstorfer, Michaela (1989), S. 97f

²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 171

beschäftigte Krankenschwester Anna Katschenka, die im Auftrag des Leiters Dr. Erwin Jekelius „Kinder, denen absolut nicht mehr zu helfen“ war, Barbiturate verabreichte, worauf sie in weiterer Folge verstarben.²⁶⁶ Die Anweisung zum Töten der Kinder, wurde von den Ärzten an das Pflegepersonal weitergegeben.

772 Kinder wurden „Am Spielgrund“ getötet. 3.200 Pfleglinge wurden innerhalb von zwei Monaten – Juli und August 1941 – aus der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ abtransportiert. 2.282 Patientinnen und Patienten wurden aus der Anstalt Ybbs nach Niedernhart verlegt, 1.613 Pfleglinge aus Mauer-Öhling und 64 aus Gallneukirchen. Die Autorin kommt zum Schluss, dass die Durchführung der Erwachsenen-Euthanasie in den unterschiedlichen Anstalten sehr verschieden von sich ging. Der größte erkennbare Unterschied ist, dass in der Anstalt Ybbs keine Pfleglinge getötet, sondern diese direkt abtransportiert wurden.

²⁶⁶ Vgl. Thöni (1999), S.178

5.4 Publikationen zu den Anstalten in Oberösterreich

Die bekannteste der oberösterreichischen Anstalten ist die Tötungsanstalt Hartheim, die in einem Renaissanceschloss westlich von Linz untergebracht war. 30.000 Menschen kamen dort zwischen 1940 und 1945 ums Leben. Die nahe gelegene Anstalt Niedernhart diente als Zwischenstation für die Opfer. Die evangelische Diakonie unterhielt in Oberösterreich einige kleine Pflegeanstalten für behinderte Menschen, aus denen Pfleglinge abtransportiert wurden. Die bekannteste ist Gallneukirchen östlich von Linz. Das Diakoniewerk hat sich sehr ausführlich mit der Aufarbeitung der damaligen Geschehnisse beschäftigt (s. Quelle 49).

Anstalt Hartheim

In der zweiten Augushälfte 1940 begannen in der Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien Ybbs an der Donau die ersten Abtransporte der Pfleglinge in die Anstalt Hartheim bei Linz, die 1939 zu einer „Euthanasie“-Anstalt umgebaut worden war. Bereits im Oktober war der Patientinnen- und Patientenstand so gesunken, dass acht Pflegerinnen und drei Pfleger aus Ybbs nach Hartheim notdienstverpflichtet werden konnten. Das Pflegepersonal hatte den engsten Kontakt zu den Opfern. Sie begleiteten sie im Bus oder im Zug nach Hartheim, dort führten sie sie in den Entkleideraum, wo sie ihnen beim Auskleiden halfen, führten sie den Ärzten zur Scheinuntersuchung vor und pferchten sie anschließend in die als Duschaum getarnte Gaskammer. Nach der Tötung und dem Entfernen der Leichen durch die Brenner, mussten sie die Kammer, den Aufnahmeraum und die Busse reinigen. Weiters bündelten sie die Kleidung der Opfer. Zwei Pfleger, Hermann Merta und wahrscheinlich Anton Schrottmayer, waren auch als „Brenner“ tätig, was bedeutete, die verkrampten Leichen aus der Gaskammer herauszuschleifen, ihnen Goldzähne herauszubrechen und danach die Körper zu verbrennen. Sechs Pflegepersonen wurden 1947 für ihre Taten vor Gericht gestellt, einer entzog sich der Verantwortung durch Selbstmord, fünf Pflegepersonen wurden freigesprochen. Vier Pflegepersonen wurden aus unerfindlichen Gründen nicht angeklagt. Die beiden Hauptschuldigen,

die Ärzte Rudolf Lonauer und Georg Renno, waren für das Gericht nicht greifbar: Lonauer beging Selbstmord und Renno tauchte unter.²⁶⁷

In Hartheim wurden zwischen 1940 und 1945 30 000 Menschen vergast. Die Transportabteilung GeKraT brachte Pflinglinge aus der gesamten „Ostmark“, dem Sudetenland, Südtirol, dem süddeutschen Raum und später auch Slowenien nach Hartheim. Im Frühsommer 1940 bis Herbst 1940 wurden vor allem Pflinglinge aus Niederösterreich und Wien vergast, ab Oktober 1940 aus Kärnten und der Steiermark, im Winter 1940 größtenteils aus Salzburg und Tirol. Im April 1940 traf der größte Teil der Belegschaft in Hartheim ein: die Heizer („Brenner“), Bürokräfte, die den Schriftverkehr mit der „T4“-Zentrale und den Angehörigen der Opfer übernahmen, Wirtschaftler, die sich um die Versorgung des Betriebs kümmerten und das Zahngold verrechneten und Kraftfahrer für die Busse vom Linzer Bahnhof nach Hartheim. Im Oktober 1940 traf das Pflegepersonal aus Ybbs ein. Insgesamt waren es etwa 60 bis 70 Angestellte in Hartheim, darunter waren fünf Ärzte.²⁶⁸

Tab.5: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt Hartheim

Ärztinnen und Ärzte (von insgesamt fünf):

Dr. Rudolf Lonauer* (Ärztlicher Leiter, Suizid 1945)

Dr. Georg Renno* (Stv. ärztlicher Leiter ab 1940, 1945 untergetaucht; 1961 angeklagt wegen Mordes, 1975 Verfahren eingestellt, 1997 in Straßburg verstorben)

Pflegepersonen:

Gertrude Blanke (Oberpflegerin in Hartheim und Niedernhart 1940-1944, Anklage fallengelassen wegen „Unauffindbarkeit des Beschuldigten“)

Hermann Wentzel (Pfleger und Pathologiegehilfe in Hartheim 1940-1944)

Blanka Streubl (Oberschwester, Fahrdienstleitung)

(Not-)Dienstverpflichtete Pflegepersonen aus Ybbs, freigesprochen:

Anna Griessenberger, geb. Aichinger (Oktober 1940 bis Dezember 1941)

²⁶⁷ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 241-245

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 246-253

Hermine Gruber (Oktober 1940 bis ????)

Maria Hammelsböck, geb. Auer (Oktober 1940 bis Dezember 1945)

Maria Raab, geb. Draxler (Oktober 1940 bis Oktober 1944)

Maria Wittmann (Oktober 1940 bis Dezember 1943)

Verurteilt:

Hermann Merta* (Oktober 1940 bis Oktober 1943)

Nicht angeklagt:

Franz Gindl (Oktober 1940 bis März 1943)

Margarethe Haider (Oktober 1940 bis Oktober 1943)

Maria Lampert, geb. Brandstätter (Oktober 1940 bis August 1944)

Franz Sitter (10.10.1940 bis 19.10.1940)

Suizid:

Anton Schrottmayer (Oktober 1940 bis September 1944; 1946 Suizid)

Quellen: Fürstler/Malina (2004), Kepplinger (2005), Kohl (1997)

Quelle 28

Trybek, Sieglinde: Endstation Hartheim. Das Schloss als NS-Vernichtungsstätte, Wien: Universität Wien, 1988

Die Autorin:

Sieglinde Trybek schloss 1988 das Studium der Geschichte an der Universität Wien ab. Sie hat als eine der ersten die Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim aufgearbeitet. Ihre Dissertation legte sie 1992 zum Thema „Der Reichsarbeitsdienst in Österreich 1938-1945“ an der Universität Wien vor.

Die Gesamtarbeit:

Trybek geht bei ihrer Arbeit von der bis heute existenten Ächtung Geisteskranker aus. Die Opfer stehen für sie im Mittelpunkt. Die Täter benennt sie in dem Kapitel „Wer Hartheim absolviert hatte, war ein perfekter Mörder“. Anfangs gibt Trybek einen „Allgemeinen Überblick“, der die Chronik des Schlosses Hartheim und die Bestimmung des Begriffs „Euthanasie“ umfasst. Weiters werden die Aktion „T4“ und die Sonderbehandlung „14f13“ beschrieben.

Die Rolle der Pflege:

Laut gerichtlicher Untersuchung waren in Hartheim insgesamt 82 Personen beschäftigt.²⁶⁹ Das Personal für die Durchführung der „T4“-Aktion in Hartheim wählten Rudolf Lonauer und Georg Renno gemeinsam aus. Die meisten Euthanasie-Mithelfer kamen zu „T4“, weil sie von Bekannten oder Verwandten empfohlen worden waren. „Keiner war zum Mitmachen gezwungen“, heißt es bei Trybek. In den meisten Fällen wurden die Mitarbeiter dienstverpflichtet. Über ihre genaue Tätigkeit wurde ihnen zunächst nur unklar Bescheid gegeben, ihre zukünftige Arbeit als „etwas Besonderes“ beschrieben. Alle Mitarbeiter wurden vereidigt und standen unter strengster Schweigepflicht. Bei Nichteinhaltung wurde mit KZ oder Erschießen gedroht.²⁷⁰ Dies geht aus der Aussage des Oberpflegers Johann Baumgartner hervor. Anreiz dürfte es wohl gewesen sein, sich des Fronteinsatzes zu entziehen oder der Genuss eines beträchtlich finanziellen Vorteils. Das angeworbene Personal führte zum Großteil ein „ehrbares, bürgerliches Leben, viele waren praktizierende Katholiken“, wie Trybek ausführt. Kaum einer entsprach dem Bild eines sadistischen Ungeheuers.²⁷¹ Ein Großteil der Hartheimer Belegschaft stumpfte jedoch durch die täglichen Morde ab und entwickelte sich zu einem routinierten Mörderkader.²⁷² Für einige des Personals wurde die Arbeit im Schloss zu einer unerträglichen nervlichen Belastung. Mit guter Bezahlung und Vorträgen über die Notwendigkeit dieser Aktion, in denen dem Personal die Rechtmäßigkeit ihres Tuns vor Augen geführt wurde, versuchte man, die Mitarbeiter bei Laune zu halten. Es wurde erklärt, daß man mit dem dadurch eingespartem Geld eltern- oder mittellosen Kindern helfen und Schulen erbauen würde.

²⁶⁹ Vgl. Trybek (1988), S. 26, zit. nach Marsalek, Hans (1974): Die Geschichte des KZ Mauhausen, Wien: Lagergemeinschaft Mauthausen, S. 215, Fußnote

²⁷⁰ Vgl. ebd., S. 22

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 24

²⁷² Vgl. ebd., S. 59

Weiters wurde an die Beteiligten eine nicht geringe Menge an Alkohol ausgeteilt. Nohel spricht von einer täglichen Ration von einem Viertelliter Schnaps.²⁷³ Vielen wurde es durch die Flucht in den Alkohol möglich, die weitere Ausübung ihrer grausamen Tätigkeiten zu ertragen. Neben den geselligen Festen fanden zur Abwechslung für das Personal auch immer wieder Betriebsausflüge statt. Hartheim war bekannt für sein reges Gesellschaftsleben. Zahlreiche Veranstaltungen, bei denen immer viel Alkohol floss, fanden in den Aufenthaltsräumen des Schlosses für die Angestellten statt.²⁷⁴

Die Transporte der Pfleglinge waren genau organisiert. Die „Gekrat“ hatte in der Regel ihre eigenen Mitarbeiter, die die Transporte begleiteten. Diese „Begleitschwester“ waren als Pflegerinnen verkleidet, um die Patientinnen und Patienten zu täuschen.²⁷⁵ Aber auch das durch die „Euthanasie“-Aktion frei gespielte Pflegepersonal der einzelnen Anstalten wurde teilweise zur Transportbegleitung nach Hartheim eingesetzt.²⁷⁶ Oder aber sie wurden nach Hartheim notdienstverpflichtet, wie etwa Maria Wittmann, Pflegerin in der Anstalt Ybbs, die im November 1940 mit einem Patiententransport nach Hartheim gelangte:

„Nach unserer Ankunft wurde uns der Zweck unserer Notdienstverpflichtung auseinandergesetzt, man sagte uns, es sei ein Gesetz aus Berlin erlassen worden, wir dürften uns nicht weigern, wir würden unbedingt zum Transportfahren und zur Reinigung benötigt. Unsere Vorstellungen, wir könnten nicht dableiben, da wir doch früher die zu tötenden Patienten gepflegt hatten, blieben unbeachtet, und man drohte uns mit dem KZ.“²⁷⁷

Tatsächlich mussten die Krankenpflegerinnen nach der Vergasung die Gaskammer reinigen, sie fanden am Boden Kot, Urin, Erbrochenes und Menstruationsblut.²⁷⁸ Trybek nennt den notdienstverpflichteten Pfleger Franz Sitter, der sich weigerte, bei der Vergasung der Pfleglinge mitzuarbeiten und es vorzog, an die Front zu gehen. Tatsächlich ist kein Fall belegt, in dem ein sich weigernder Mitarbeiter tatsächlich ins KZ gekommen oder erschossen worden sei.²⁷⁹

²⁷³ Vgl. Trybek (1988), S. 57, zit. nach Klee, Ernst (1985): Dokumente zur „Euthanasie“, Frankfurt: Fischer, Dok. Nr. 48, S. 128

²⁷⁴ Vgl. ebd., S. 58

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 41

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 38

²⁷⁷ Vgl. ebd., S. 25

²⁷⁸ Vgl. ebd., S. 47

²⁷⁹ Vgl. ebd., S. 25

Nach Kriegsende kam es zum Volksgerichtsprozess. Ein Großteil des Personals wurde - soweit die freiwillige Mittäterschaft nachgewiesen werden konnte - zu zwei bis fünf Jahren Haft verurteilt.²⁸⁰ Die Urteile der Ärzte sind genau angeführt, die der Pflegepersonen nicht.

Quelle 29

Kohl, Walter: Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997

Der Autor:

Walter Kohl, geboren 1953 in Linz, ist seit 1977 als Journalist tätig. 1989-1996 Oberösterreich Korrespondent der „Presse“. Seit einigen Jahren als Prosa-Autor und Dramatiker aktiv.

Die Rolle der Pflege:

Das ursprünglich für die niedrigen Dienste in Hartheim rekrutierte Personal reichte nicht aus. Sechs Monate nach Anlaufen der Vergasungen wurden Menschen verpflichtet, „bei denen es sich nicht mehr unbedingt um zuverlässige und langjährige Parteigenossinnen und –genossen handelte.“²⁸¹ Die dienstverpflichteten Krankenschwestern hatten jung und ledig zu sein. Kohl beschreibt die Notdienstverpflichtung von Anna Aichinger (verehelichte Griessenberger). Sie war im Jahr 1940 25 Jahre alt, als sie vom Ybbser Chefarzt Max Thaller ins Büro gerufen und von einem „Mann in Uniform“ nach Hartheim notdienstverpflichtet wird. Mit ihr gingen zwei weitere Pflegerinnen, Maria Raab (verehelichte Draxler) und Maria Wittmann. Am ersten Tag in Hartheim mussten die jungen Pflegekräfte Verschwiegenheitserklärungen unterzeichnen und Hauptmann Wirth eröffnete ihnen, dass Geistesranke in der Anstalt vergast werden würden und sie die Transporte zu begleiten hätten.²⁸² Als Angeklagte vor Gericht gab Aichinger an, dass sie zu dem Zeitpunkt in Tränen ausgebrochen sei. Überhaupt hätte sie in Hartheim viel geweint.

Je zwei Ybbser Krankenschwestern wurden als Begleiterinnen bei den Transporten eingesetzt. Sie mussten die Pfleglinge auch in den Umkleideraum des Schlosses

²⁸⁰ Vgl. Trybek (1988), S. 89

²⁸¹ Kohl (1997), S. 120

²⁸² Vgl. ebd., S. 122

lotsen. In den folgenden Wochen kamen weitere junge Pflegekräfte aus Ybbs nach. Vor Gericht gaben alle an, dass sie vor allem mit Putzen, Kochen und Wäschewaschen beschäftigt waren, und nur ein paar Mal bei den Transporten mitgefahren seien.²⁸³ Dies glaubte der Richter jedoch nicht.

Kohl beschreibt auch den Pfleger Franz Sitter, der mit 30 bis 40 Pfleglingen am 10. Oktober 1940 in Hartheim eintraf. Auch er wurde aus der Anstalt Ybbs notdienstverpflichtet. Als Sitter „merkte, worum es ging“, verlangte er von Lonauer die sofortige Enthebung seiner Dienstverpflichtung. Nach zehn Tage wurde Sitter nach Ybbs rückversetzt. Er erfuhr keine disziplinarischen Maßnahmen, vor denen sich alle Pflegerinnen und Pfleger fürchteten. 1941 rückte er zur Wehrmacht ein.²⁸⁴

Das Abholen der Transporte erfolgte meist vom Personal der GeKraT. Große Männer und kräftige junge Frauen in weißen Pflegeruniformen holten die Pfleglinge ab. Dem Personal der jeweiligen Anstalt fiel auf, dass diese Personen „wenig pflegerisches Auftreten zeigen, sie gehen grob mit den Patienten um und sind vor allem daran interessiert, daß die Verladung des Transportes vor sich geht.“²⁸⁵ Einige nahmen auch wahr, dass dieses Personal Pistolen unter ihren weißen Jacken hatte. Die größtenteils abgemagerten Pfleglinge konnten sich gegen die robusten „Pflegekräfte“ nicht zur Wehr setzen.

Die Pflegepersonen aus der Stammanstalt versprachen den Patientinnen und Patienten teilweise, dass sie eine „Reise machen dürften und an einen Ort kämen, wo es schöner sei als hier.“ Nach dem Krieg erläutert eine Schwester, dass man gewusst habe, was mit den Pfleglingen passieren würde und mit dieser Lüge tat man sich selber leichter.²⁸⁶ Als Transportleiter fungierten Franz Hödl, der Fahrdienstleiter der GeKraT, oder die Hartheimer Oberschwester Blanka Streubl. Manche Pflegerinnen und Pfleger der Anstalten versuchten, ihre Patientinnen und Patienten zu behalten. Kohl umschreibt diese Situation als „Kuhhandel“. Die Transportbegleiter riefen die Pfleglinge nach Nummern auf, die am Vorabend auf den Rücken gepinselt wurden. Von den Anstalten wurde manchmal versucht, arbeitsfähige Pfleglinge zurückzustellen. Stattdessen mussten Ersatzpfleglinge verladen werden.²⁸⁷

²⁸³ Vgl. Kohl (1997), S. 123

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 124

²⁸⁵ Ebd., S. 128

²⁸⁶ Vgl. ebd.

²⁸⁷ Vgl. ebd., S. 129

In Hartheim angekommen wurden die, die nicht gehen konnten, und die „Niedergespritzten“ aus dem Bus getragen. In einigen Aussagen heißt es, das Pflegepersonal habe die Pfleglinge mit netten Worten hineingelockt. Man würde sie vorher untersuchen, bevor sie in die neuen Zimmer kämen. In anderen Überlieferungen heißt es, man habe die Pfleglinge geschlagen, getreten und gebrüllt.²⁸⁸ Manchmal war der Betrieb in Hartheim so stark, dass auch Bürokräfte im Auskleideraum aushelfen mussten. Sie bekamen weiße Mäntel und halfen den Opfern beim Auskleiden. Die Pflegekräfte gaben später zu Protokoll, dass sie als „kleine Pflegekräfte“ nie Zutritt zu den angrenzenden Räumen gehabt hätten.²⁸⁹

Quelle 30

Kohl, Walter: „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2000

Der Autor:

s. Quelle 29

Die Gesamtpublikation:

Georg Renno, 1907 geboren, lebte bis zu seinem Tod in Ludwigshafen. An die 15.000 Menschen hat der ausgebildete Psychiater zwischen 1940 und 1944 getötet. Er vergaste in der Anstalt Hartheim Kinder, Gebrechliche und Behinderte und wurde dafür nie zur Rechenschaft gezogen. Kurz vor seinem Tod traf der Journalist Walter Kohl auf den „Euthanasie“-Arzt. Aus den kurzen Gesprächen, langwierigen Recherchen und persönlichen Eindrücken entwickelte Kohl ein Psychogramm eines Massenmörders.

Die Rolle der Pflege:

Renno bezieht sich im Gespräch mit dem Journalisten Kohl auf die Pflegekräfte im Schloss Hartheim. Über die notdienstverpflichteten Pflegerinnen und Pfleger tätigt er folgende Aussage: „In so einem Laden wie Hartheim, da waren doch junge Schwestern, da waren Pfleger, und so weiter, und da hat sich so manches

²⁸⁸ Vgl. Kohl (1997), S. 133

²⁸⁹ Vgl. ebd., S. 165

angebändelt.“²⁹⁰ Tatsächlich gab es an dem Ort, wo tausende Menschen vergast wurden, zahlreiche Liebesaffären. Laut Renno sei besonders Dr. Rudolf Lonauer, der Leiter der Anstalt, den jungen Pflegerinnen nachgestiegen. Eine von ihnen, Hermine G., wurde schwanger und Lonauer schob sie nach Mauthausen zum Dienst ab.²⁹¹

Das Nordost-Turmzimmer in Hartheim wurde als Aufnahmeraum eingerichtet. Hier ließen die Ärzte Lonauer und Renno, assistiert von Pflegern und Schreibkräften, die Opfer ein letztes Mal an sich vorüberziehen und nahmen eine Scheinuntersuchung vor.²⁹² Die Aufgabe der Pflegekräfte war es, Tür zur Gaskammer zu schließen. Davor wurden unruhige Pfleglinge mit Morphiumspritzen ruhig gestellt.²⁹³ Während die „Brenner“ die verkrampften Leichen verbrannten, reinigten die Pflegerinnen die Gaskammer von Urin, Kot und Erbrochenem.²⁹⁴ Das Hartheimer Personal bereicherte sich auch an seinen Opfern: Es gab einen regen Missbrauch der Kleiderkarten und Lebensmittelkarten der Toten.²⁹⁵

Im ersten Stock des Schlosses gab es eine Kantine mit angeschlossener Bar, und im zweiten Stock den Bankettsaal. Die Freizeit verbrachten die Bediensteten der Anstalt mit Einkäufen in der Stadt. Sie fuhren mit den Bussen los und kamen mit einer Gruppe Behinderter [aus Niedernhart] zurück, die vergast wurden.²⁹⁶ Letztendlich taten die notdienstverpflichteten Pflegerinnen ihre Pflicht, auch wenn sie darunter litten. Von einer Pflegerin ist bekannt, dass sie aus dem Schloss floh.²⁹⁷ Vor Gericht sagten viele angeklagten Pflegepersonen aus, dass sie Rückstellungen von Patientinnen und Patienten veranlasst hätten, doch diese Behauptung ist nur in Einzelfällen belegt.²⁹⁸

Über Lonauer berichtet Renno, dass er peinlich korrekt war. Ein Pfleger aus einer nicht in die „Euthanasie“ involvierten Abteilung in Niedernhart beobachtete einen Abtransport von Pfleglingen, die nach Hartheim kamen. Als er sah, wie grob die Begleitpersonen die Kranken in die grauen Busse stießen, brachte er eine formelle Beschwerde bei Primar Lonauer ein: „Das rohe Behandeln der Geisteskranken beim Verladen von Transporten ist doch nicht notwendig.“ Lonauer stimmte dem zu und

²⁹⁰ Vgl. Kohl (2000), S. 176

²⁹¹ Vgl. ebd., S. 180

²⁹² Vgl. ebd., S. 69

²⁹³ Vgl. ebd., S. 99

²⁹⁴ Vgl. ebd., S. 105

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 106

²⁹⁶ Vgl. ebd., S. 172

²⁹⁷ Vgl. ebd., S. 124

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 139

meinte, dass er so etwas in seiner Anstalt nicht sehen wolle.²⁹⁹ In der Außenstelle Schlierbach assistierte der Anstaltsleiter Georg Keimberger, ein ehemaliger Pfleger aus Niedernhart, den Lonauer in Schlierbach eingesetzt hatte, bei der Begutachtung der rund 100 Pfleglinge.³⁰⁰ Unter den 42 Todeskandidaten waren zwei Männer mit Krücken. Als sie beim Bus ankamen, nahmen sie zwei Pfleger unter den Achseln und hoben sie auf Plätze in den vorderen Sitzreihen. Die Krücken blieben an der Außenwand des Busses stehen. Als jemand meinte, man solle die Krücken nachreichen, antwortete Renno: „Die werden sie ohnehin nicht mehr brauchen.“³⁰¹ Ein Knecht, der in der Landwirtschaft des Schlosses arbeitete, beobachtete einmal einen Transport mit behinderten Kindern. Eine große Frau habe den Kleinen versprochen, man werde nun ein „Pferdchen“ anschauen. In der Gaskammer schrieten die Kinder vor Angst. Da rief die Frau höhnisch: „Da kommt niemand mehr hinaus“.³⁰² Kohl berichtet neben den Gesprächen mit Renno auch vom Widerstand der katholischen Ordensschwester Anna Bertha Königsegg.

Quelle 31

Kepplinger, Brigitte: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, Linz: OÖLA, 2005

Die Autorin:

Die promovierte Historikerin Brigitte Kepplinger ist am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik der Johannes Kepler Universität in Linz beschäftigt. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen bei zeitgeschichtlichen Themen wie Nationalsozialismus, Erinnerungspolitik, Biologisierung des Sozialen. Kepplinger ist stellvertretende Obfrau des Vereins Schloss Hartheim.³⁰³

Die Gesamtpublikation:

Unter dem Titel „Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus“ wurde das Leben in der NS-Zeit auf Bundesland-Ebene mit einer breiten Themenstreuung und

²⁹⁹ Vgl. Kohl (2000), S. 83

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 89

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 90

³⁰² Vgl. ebd., S. 96

³⁰³ Web 13

Forschungstiefe wissenschaftlich untersucht. Das Werk „Tötungsanstalt Hartheim“ ist der dritte Band des zeitgeschichtlichen Großprojekts des Landesarchivs Oberösterreichs. Bis zum Jahr 2007 sind sieben Bände erschienen. Die Autorinnen und Autoren der Publikationen thematisieren die NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau, den Reichsgau Oberdonau, geraubte Kunst in Oberdonau, Frauen in Oberdonau, Justiz in Oberdonau, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938-1945 und die Tötungsanstalt Hartheim.³⁰⁴ Im vorliegenden Band sind Beiträge von Wolfgang Neugebauer, Andrea Kammerhofer, Brigitte Kepplinger, Andreas Baumgartner, Claudia Spring, Hartmut Reese, Bettina Ruttensteiner-Poller, Gerhart Marckhgott und Magdalena Peherstorfer enthalten. Brigitte Kepplinger umschreibt in ihrem Beitrag den Werdegang des Schlosses Hartheim, das als Renaissancebau aus dem 17. Jahrhundert dem Oberösterreichischen Landes-Wohltätigkeitsverein als Schenkung übereignet wurde, zur Tötungsanstalt Hartheim zwischen 1940 und 1945. Kepplinger zeichnet detailliert und schonungslos den Weg der Opfer nach. Online ist der Text unter <http://www.antifa.co.at/antifa/HARTHEIM.PDF> abrufbar. Auch erhältlich in „Beiträge zur ‚NS-Euthanasie‘-Forschung 2002. Fachtagungen vom 24.-26. Mai 2002 in Linz und Hartheim/Alkoven und vom 15.-17.11.2002 in Potsdam. Berichte des Arbeitskreises. Klemm & Oelschläger 2003.

Die Rolle der Pflege:

1898 wurde im Schloss Hartheim ein Heim für „Schwach- und Blödsinnige, Cretinöse und Idioten“ errichtet.³⁰⁵ Die Betreuung der behinderten Menschen oblag den Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul. 1940, zwei Jahre nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland, wurden die Pfleglinge der Anstalt Hartheim nach Baumgartenberg bzw. Niedernhart verlegt. Die Barmherzigen Schwestern begleiteten ihre Schützlinge und betreuten sie in Niedernhart weiter.³⁰⁶ Zeitgleich wurde die Tötungsanstalt in Hartheim errichtet:

„Das erste Mitglied und spätere Chefin des Pflegepersonals war Oberschwester Gertrude Blanke aus Berlin, die bis Ende 1944 in Hartheim bzw. in Niedernhart tätig war. Auch Hermann Wentzel aus der Nervenklinik Berlin-Buch, Pfleger und Pathologie-Gehilfe, war von April 1940 an in

³⁰⁴ Web 14

³⁰⁵ Vgl. Kepplinger (2005), S. 41

³⁰⁶ Ebd., S. 47

Hartheim, während die nächste Gruppe von PflegerInnen erst im Lauf (sic) des Mai 1940 eintraf.³⁰⁷

In der ersten Maihälfte 1940 traf der erste Patiententransport in Hartheim ein. Kepplinger umschreibt die Umstände des Transports:

„Als Transportbegleiter fungierten in der ersten Betriebsphase der Euthanasieanstalt Pfleger aus Niedernhart: Karl Harrer und Kurt Steubl. Karl Harrer, rechte Hand von Rudolf Lonauer in Niedernhart, [...] avancierte bald zum Transportleiter. In dieser Funktion war er verantwortlich für die Übernahme der PatientInnen in den Abgabeanstalten und ihre Übergabe in Hartheim.“³⁰⁸

Kepplinger schildert die Vorgehensweise im Schloss, sobald die Pfleglinge eintrafen. Dabei hatten die Pflegepersonen den engsten Kontakt zu ihren Opfern:

„Im Entkleidungsraum, der im Nordflügel des Schlosses lag, wurden die Opfer ausgezogen. Die Kleider [...] wurden ‚auf einen Pack zusammengetan‘, mit einer Nummer versehen und aufbewahrt, ebenso wie persönliche Gegenstände und Schmuck. Das Entkleiden und die Registrierung der Besitztümer wurde von den PflegerInnen besorgt.“³⁰⁹

Anfangs mussten Büromitarbeiterinnen bei der Prozedur behilflich sein, da zu wenige Pflegepersonen vorhanden waren. „Im Oktober 1940 wurden elf PflegerInnen aus dem Personalstand der Heil- und Pflegeanstalt des Reichsgaues Wien in Ybbs nach Hartheim dienstverpflichtet.“³¹⁰ Darunter auch Franz Sitter, der nach zehn Tagen kündigte (s. Quelle 59). Auch das Reinigen der Räume nach der Abfertigung der Transporte gehörte zu den Aufgaben der Pflegerinnen und Pflegern. Die Pflegerinnen und Pfleger führten die nackten Menschen in den Aufnahmeraum in der Nordostecke des Erdgeschoßes des Schlosses. Dort wartete der Arzt, um anhand von Krankenakten und der Transportlisten die Identität der Opfer zu überprüfen.³¹¹ Medizinisch interessante Pfleglinge wurden fotografiert. dabei wurden die PatientInnen von zwei Pflegekräften gestützt und festgehalten.³¹² Danach brachten

³⁰⁷ Kepplinger (2005), S. 52

³⁰⁸ Ebd., S. 55

³⁰⁹ Ebd., S. 58f

³¹⁰ Ebd., S. 59

³¹¹ Vgl. ebd.

³¹² Vgl. ebd., S. 60

die Pflegepersonen die Opfer in die Gaskammer, die wie ein Brausebad eingerichtet war. Kepplinger zitiert eine notdienstverpflichteten Pflegerinnen, Maria Hammelsbeck, aus einer Vernehmung im Jahr 1969 „Wenn sie ansprechbar waren, sagte man ihnen, sie würden gebadet. Viele freuten sich auf das Baden, auch wenn sie sonst nichts erfassten.“³¹³

Quelle 32

Leininger, Kurt Wolfgang: Verordnetes Sterben – Verdrängte Erinnerungen. NS-Euthanasie im Schloss Hartheim, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006

Der Autor:

Kurt Wolfgang Leininger wurde 1948 in Pressbaum bei Wien geboren. Seit 1974 ist er als selbstständiger Fotograf in Salzburg tätig, widmete sich aber in den letzten Jahren immer mehr dem Journalismus und schreibt Bücher. Darunter auch „Salzburg – Eine Stadt zwischen Tradition und Moderne“, das 2002 im Residenz Verlag erschienen ist.

Die Gesamtpublikation:

Der Autor hat für seine Publikation über die NS-Verbrechen im Schloss Hartheim Dokumente zugänglicher Archivarien gesichtet und mit wissenschaftlichen Erkenntnissen aus bereits bestehenden Publikationen ergänzt. Er erzählt die Geschichte der Euthanasie anhand eines fiktiven Opfers – einem kleinen Mädchen mit der Diagnose Spina bifida – um die damaligen Umstände verständlicher zu machen. Leininger skizziert die allgemeinen historischen Entwicklungen („Eugenik findet immer mehr Anhänger“ und „Krieg als Selektion“), und die spezifisch österreichische Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim.

Die Rolle der Pflege:

Es finden sich zahlreiche Parallelen zum 2005 erschienen Beitrag von Kepplinger (s. Quelle 31). Leininger führt an, dass die Barmherzigen Schwestern ihre Schützlinge begleiten durften, als sie aus Hartheim abtransportiert wurden um die Tötungsanstalt

³¹³ Kepplinger (2005), S. 60f

einzurichten.³¹⁴ Ebenso erwähnt er die elf Pfleger und Pflegerinnen, die von Ybbs nach Hartheim notdienstverpflichtet worden waren, darunter auch Franz Sitter: „Sitter blieb nur zehn Tage in Hartheim, er verlangte um sofortige Enthebung von der Dienstverpflichtung, als er Einblick gewonnen hatte, um was es in Hartheim eigentlich ging. [...] er wolle lieber sofort einrücken.“³¹⁵ Wie Kepplinger umschreibt Leininger das Prozedere im Schloss sobald die Opfer eintrafen: „Pfleger brachten die entkleideten Menschen in den so genannten Aufnahmeraum, der in der Nordostecke des Erdgeschoßes angesiedelt war.“³¹⁶ Leininger erwähnt auch den Pathologiegehilfen Hermann Wentzel, der „den Toten die gewünschten Organe, meist waren es Gehirne [entnahm] und konservierte sie in Formalin. Ein Teil der Gehirne ging nach Wien.“³¹⁷

Im Kapitel „Der Anfang vom Ende“ berichtet Leininger vom zweiten Halbjahr des Jahres 1942: „[...] die Anzahl der Mitarbeiter im Schloss Hartheim [war] auf weniger als zehn Personen gesunken und blieb fast ein Jahr lang auf diesem Stand.“³¹⁸ Der Personalstand ging noch weiter zurück, da die „T4“-Aktion offiziell eingestellt worden war. 1944 wurden die Tötungen wieder aufgenommen, jedoch kamen nun im Zuge der Aktion „14 f 13“ Transporte aus dem Konzentrationslager Mauthausen. „Dem Pflegepersonal war bei der Durchführung [...] keine Funktion mehr zugedacht. Die Oberpflegerin Blanke war zwar noch in Hartheim, aber [...] mit ihrer reduzierten Rolle keineswegs einverstanden.“³¹⁹ Leininger zitiert Hans-Joachim Becker, den formellen Leiter der Zentralverrechnungsstelle für die Aktion „T4“ und Büroleiter im Schloss Hartheim:

„... ich hatte den Eindruck, daß Frau Blanke mit der Art der Vergasungen, wie sie im Jahr 1944 durchgeführt wurden, im Vergleich zu den Tötungen in den vergangenen Jahren, gewissensmäßig nicht mehr zufrieden war.(...) Sie vermisste das ganze Zeremoniell was bei den Tötungen der Geisteskranken herrschte (sic).“³²⁰

Leininger beschreibt in einem weiteren Kapitel „Das große Lügen nach 1945“. Neben Zeuginnen und Zeugen aus der Umgebung des Schlosses Hartheims, trug auch die

³¹⁴ Vgl. Leininger (2006), S. 64

³¹⁵ Ebd., S. 76

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ Ebd., S. 78

³¹⁸ Ebd., S. 109

³¹⁹ Ebd., S. 113

³²⁰ Ebd.

Pflegerin Aloisia Ehrenguber, die in Hartheim beschäftigt war, „zur Wahrheitsfindung bei“³²¹.

Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart

Die Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart wurde 1867 gegründet. Neben weltlichem Pflegepersonal wurden auch Barmherzige Schwestern aus Wien-Gumpendorf beschäftigt, die die Leitung des „Wart- und Pflegedienstes“ der 13 „weiblichen Abteilungen“ übernahmen.³²² Nach dem „Anschluss“ übernahm Dr. Rudolf Lonauer die Anstalt, ohne dass der bisherige Direktor, Hofrat Dr. Josef Böhm, offiziell abgesetzt worden wäre. Im Mai 1940 verkündete Lonauer, dass die Pfleglinge ins Altreich abtransportiert werden würden. Zeitgleich nahm die Tötungsanstalt Hartheim ihre Tätigkeit auf. Niedernhart übernahm die Funktion einer „Zwischenanstalt“ für Hartheim. Zur Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart gehörten auch die beiden Außenstellen Baumgartenberg und Gschwendt.³²³ Ab September 1939 entzog Lonauer den geistlichen Brüdern das Fürsorgeheim des Stiftes Schlierbach und setzte dort Pflegepersonal aus Niedernhart ein. Die Stelle des Oberpflegers übernahm Georg Kainberger. Alle Pfleglinge wurden in Hartheim ermordet. Die zur Tötung bestimmten Pfleglinge wurden in der ehemaligen Männerabteilung VIII untergebracht, die zu einer geschlossenen „Durchgangsstation“ umfunktionierte wurde. Nach der Einstellung der „T4“-Aktion richtete Lonauer die Abteilung V ein, um selbst Tötungen vorzunehmen. Sie wurde durch ein Schloss gesichert und abgesperrt, damit niemand sie betreten konnte. Lonauer ließ die beiden Pfleger Leopold Lang und Karl Harrer auf diese Abteilung versetzen. Ihre Tätigkeiten beschreibt Starzengruber (s. Quelle 34).

Am 27. März 1947 erhob die Staatsanwaltschaft Linz vor dem zuständigen Volksgericht Anklage gegen Leopold Lang und Karl Harrer. Rudolf Lonauer hatte sich am 5. Mai 1945 das Leben genommen. Dr. Georg Renno konnte vorerst nach Deutschland fliehen und unter einem falschen Namen als Arzt weiterarbeiten. Die beiden Pfleger wurden 1948 verurteilt. Karl Harrer wurde bereits nach zwei Jahren

³²¹ Leininger (2006), S. 139

³²² Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 213

³²³ Vgl. Kohl (1997), S. 184

Haft bedingt entlassen und erhielt eine „Gnadenpension“. Über Leopold Langs weiteren Lebensweg ist nichts bekannt.³²⁴

Tab.6: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt Niedernhart

Ärztinnen und Ärzte:

Dr. Rudolf Lonauer* (Ärztlicher Leiter 1938-1944, Suizid 5. Mai 1945)

Dr. Georg Renno* (Stv. ärztlicher Leiter)

Hofrat Dr. Josef Böhm (Direktor der Anstalt, wurde nie abgesetzt)

Dr. Matthäus Pointner

Dr. Franz Wiesinger (Primararzt; nach 1945 ärztlicher Leiter der Anstalt)

Pflegepersonen:

Karl Harrer* (Oberpfleger; zu fünfzehn Jahren schweren Kerker verurteilt)

Leopold Lang* (Pfleger; zu drei Jahren schweren Kerker verurteilt)

Hermine Zehetner (Oberschwester, nicht angeklagt)

Zeuginnen und Zeugen:

Mathias Stadler (Oberpfleger)

Anna Lindner („Schwester Godefrieda“, 1932-1953 Oberschwester, seit 1927 in der Anstalt)

Franz Lohr (Pfleger seit 1927)

Ferdinand Glechner (Pfleger)

Außenstelle Gschwendt:

Anton Schrottmayer (Oberpfleger, notdienstverpflichtet nach Hartheim, danach in Gschwendt, 1946 Suizid in Haft)

Theresia Strauss (Pflegerin, ab Januar 1945 in Niedernhart)

³²⁴ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 257

Stift Schlierbach:

Georg Kainbacher (Oberpfleger, aus Niedernhart stammend; Verfahren nach dem Krieg eingestellt)

Quellen: Fürstler/Malina (2004) und Kohl (1997)

Quelle 33

Kohl, Walter: Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997

Der Autor und die Gesamtpublikation:

s. Quelle 29

Die Rolle der Pflege:

Kohl berichtet auch von den Umständen in Niedernhart, da diese Anstalt als wichtige Zwischenstation für Hartheim fungierte. Die Abteilungen V und VIII der Anstalt wurden vom restlichen Anstaltsbetrieb abgeschottet. Im Falle der Abteilung V geschah dies äußerst restriktiv: Lonauer untersagte allen anderen Anstaltsärzten und sämtlichem Pflegepersonal den Zutritt in diesen Bereich.³²⁵ Nach wenigen Wochen ließ er ein Türschloss anbringen, für das nur er, Renno, Blanke und Harrer Schlüssel hatten.³²⁶

Die Außenstellen der Anstalt Niedernhart waren Baumgartenberg und Gschwendt bei Neuhofen an der Krems. In Gschwendt wird eine eigene Abteilung eingerichtet, die Frauenabteilung oder Abteilung Schrottmayer (nach der zuständigen Pflegekraft) genannte wurde. Im Juni 1940 ließ Lonauer das Pflegepersonal der Pavillons V, VIII und auch das der Nebenbetriebe antreten. Jeder musste einzeln ins seiner Gegenwart eine Verschwiegenheitsklausel unterzeichnen.³²⁷ Der Einsatz von Starkstrom in Niedernhart um Pflinglinge zu töten, galt jahrelang als Gerücht, das

³²⁵ Vgl. Kohl (1997), S. 182

³²⁶ Vgl. ebd.

³²⁷ Vgl. ebd., S. 184

jedoch von der Pflegerin Theresia Strauss vor Gericht bestätigt wurde. Jedes belastende Material wurde vernichtet.

Der Chefpfleger der Todesabteilung V war Karl Harrer, ein großer und brutaler Mensch, den die Patienten in der ganzen Anstalt fürchteten. Ein damaliger Anstaltsarzt, Dr. Matthäus Pointner beschreibt Harrer als „Obermacher bei der Ermordung Geisteskranker“.³²⁸ Auch Hermine Zehetner wird als brutale Person von Kohl umschrieben. Die 45-jährige, resolute Frau ist Wirtschaftsleiterin der Niedernharter Außenstelle Gschwendt und laut der Pflegerin Theresia Strauss ist Zehetner mit den Pflinglingen „sehr roh“ umgegangen und sie habe „das Pflegepersonal stets zu Misshandlungen der Geisteskranken aufgefordert“.³²⁹

Kohl erwähnt auch die Niedernharter Schwester Godefrieda, Anna Lindner.³³⁰ Die geistliche Krankenschwester war auf der Frauenabteilung tätig und lehnte die Aufforderung Lonauers, Pflinglinge mit Spritzen zu töten, ab. Sie wurde deshalb in keiner Weise bestraft oder zur Verantwortung gezogen.

Quelle 34

Starzengruber, Gisa: „Zum Heile der Irren“? Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart im Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 2007

Die Autorin:

Gisa Starzengruber hat im Jahr 2007 ihr Bildungswissenschaftsstudium an der Universität Wien beendet. Sie ist derzeit bei „pro mente Oberösterreich“ beschäftigt.

Die Gesamtarbeit:

Die vorliegende Arbeit geht speziell auf die Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart (die heutige Wagner-Jauregg Nervenklinik in Linz) ein, wo es während des Nationalsozialismus zur Ermordung psychisch kranker und behinderter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener im Rahmen der Aktion „T4“ kam. Starzengruber gibt an, dass Niedernhart bislang in den Aufarbeitungen von anderen Anstalten eher

³²⁸ Kohl (1997), S.187

³²⁹ Ebd., S.188f

³³⁰ Vgl. ebd., S.190

beiläufig erwähnt worden sei. Auch in den Jubiläumsschriften des Krankenhauses wird die Zeit des Nationalsozialismus nur sehr kurz angeschnitten.

Die Autorin richtet das Hauptaugenmerk auf Kinder und Jugendliche mit Behinderungen, die in Niedernhart der Euthanasie zum Opfer fielen. Dies wurde erschwert, da kaum Angaben über diese Personengruppen existieren. Sie entschlüsselte Auswahlkriterien, die für die Nazis den Lebenswert eines Menschen bestimmten.

Starzengruber versuchte Forschungslücken zu identifizieren, eine davon bezieht sich auf den Umgang der Pflegerinnen und Pfleger mit den Pflinglingen in Niedernhart während des Nazi-Regimes. Über die Unterschiede zwischen den „geschlossenen“ Stationen, deren Pflegepersonal zur äußersten Geheimhaltung verpflichtet wurde, und den übrigen Stationen konnte Starzengruber keine Publikationen ausfindig machen, die dieser Thematik nachging.

Die Rolle der Pflege:

Starzengruber verwendet in Bezug auf die Krankenpflege vor allem die Quelle Fürstler/Malina (s. Quelle 1). Einblick in den Alltag der Anstalt Niedernhart war nur durch die Gerichtsaussagen der beteiligten Pflegekräfte möglich. Das Aktenmaterial war größtenteils vernichtet worden. Der Pfleger Josef Falkner erinnert sich in seiner Zeugenvernehmung an den Dienstantritt Lonauers: „Im Sommer 1938 kam Dr. Lonauer in die Heil und Pflegeanstalt in Niedernhart, [...] wobei er eine Ansprache hielt, sich als Direktor bezeichnete und um unsere Mitarbeit ersuchte.“³³¹ Falkner berichtet weiter, dass Lonauer das Personal im Frühjahr 1940 angehalten hat, die Abteilung VIII zu räumen und die dort befindlichen Pflinglinge in anderen Abteilungen aufzuteilen. In die Abteilung VIII wurden „schwachsinnige Personen aus Hartheim eingewiesen. Mit diesen Idioten kamen auch Klosterschwestern zur Betreuung mit.“³³² Eine dieser Schwestern ist Schwester Felicitas, die zwar in der Küche der „Idiotenanstalt“ Hartheim beschäftigt war, aber auch immer wieder bei der Betreuung der Pflinglinge mithalf. 200 Pflinglinge wurden von 20 Barmherzigen Schwestern mit Hilfskräften betreut. In Niedernhart beobachtete Schwester Felicitas die Abtransporte. Sie sah „Begleitschwestern“ zur Täuschung der Patientinnen und Patienten.

³³¹ Starzengruber (2007), S..64, zit. nach OÖLA Sondergerichte Linz, Vg 11 r 2407/46: Vernehmung Falkner vom 9.7.1945

³³² Ebd.

Die Pfleglinge aus Hartheim wurden innerhalb von zwei Wochen abtransportiert.³³³ Die Abteilung V war für alle Außenstehende geschlossen, sie unterstand alleine Lonauer, der ein Schloss anbringen ließ, damit keiner der anderen Ärztinnen und Ärzte oder Pflegepersonen Zutritt hatte.³³⁴

Nachdem die Sammeltransporte nach Hartheim eingestellt wurden, kam es ab 1941 zu erneuten Ermordungswellen durch pharmazeutische Gifte, der dezentralen Anstaltseuthanasie. In Niedernhart wurden die Tötungen der Pfleglinge von Pflegekräften Lonauers begleitet und teilweise auch durchgeführt. Sie mussten sich mit ihrer Unterschrift zu absolutem Stillschweigen verpflichten.³³⁵ Der Pfleger Leopold Lang gibt vor Gericht an, bei etwa 200 Einspritzungen dabei gewesen zu sein. Er unterband den Arm und schaffte die Leichten danach ins Leichenhaus. Der Pfleger Ferdinand Glechner betreute die Hausapotheke in Niedernhart und vernahm ab 1940 eine enorme Steigerung von Luminal-Bestellungen durch Lonauer.³³⁶ Die Oberschwester Zehetner forderte ihre Pflegepersonen auf, die Patientinnen und Patienten zu misshandeln: „Solche Leute brauchen nichts mehr zu essen.“³³⁷

Die Ordensschwester und spätere Zeugin Anna Lindner, Schwester Godefrieda genannt, die in der Frauenabteilung tätig war, lehnte die Aufforderung Lonauers, den Patientinnen höhere Dosen an Luminal zu verabreichen, aber ab. Daraufhin verlegte Lonauer die „schweren Fälle“ auf die Männerabteilung um sie dort zu töten. Lindner versuchte dies zu verhindern, es gelang ihr jedoch nur selten. Lindner notierte jede Verlegung. Die Aufzeichnung beginnt im Juli 1940 und endet mit Juli 1942. Insgesamt erfasste Lindner 500 Patientinnen.

Die Angst vor Strafmaßnahmen dürfte nach den Aussagen der Pflegepersonen vor Gericht sehr groß gewesen sein. Lonauer wird als „sehr scharf“ beschrieben.³³⁸ Im Jahr 1943 bestellte Lonauer Starkstromgeräte für Niedernhart. Der Pfleger Karl Harrer spielt laut Starzengruber eine wichtige Rolle bei Lonauers Ermordungen. Er wurde oft von Lonauer beauftragt, Schlafmittel an Pfleglinge zu verabreichen. Einspritzungen von Gift nahm Lonauer laut Aussage von Harrer selbst vor. Harrer und Lang waren ihm dabei behilflich. Sie bedienten sich eines Handtuches und

³³³ Vgl. Starzengruber (2007), S. 73

³³⁴ Vgl. ebd., S. 78, zit. nach OÖLA Sondergerichte Linz, Vg 8 Vr 2407/46: Vernehmung Wiesinger vom 22.9.1945

³³⁵ Vgl. ebd., S. 75

³³⁶ Vgl. ebd., S. 76f

³³⁷ Vgl. ebd., S. 77, zit. nach OÖLA Sondergerichte Linz, Vg 8 Vr 2407/46: Vernehmung Theresia Strauss vom 7.7.1945

³³⁸ Vgl. ebd., S. 79

banden den linken Oberarm des Opfers ab, um eine Stauung des Blutes zu gewährleisten.

Weitere Literatur zu Oberösterreich

Quelle 35

Goldberger, Josef: NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau. Die administrative Konstruktion des „Minderwerts“, Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv, 2004

Der Autor:

Josef Goldberger ist als Historiker am Oberösterreichischen Landesarchiv in der Abteilung Zeitgeschichte tätig. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Germanistik an den Universitäten Passau und Wien und arbeitete im Vorbereitungsteam für die Hartheim-Ausstellung „Wert des Lebens“ im Jahr 2003 mit. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte liegen bei der NS-Sanitätsverwaltung im Reichsgau Oberdonau, der Euthanasieanstalt Hartheim, „Arisierungen“ und Rückstellungen in Oberösterreich, staatliche Verwaltung in Oberösterreich in der Ersten und Zweiten Republik.

Die Gesamtpublikation:

Goldberger wertete die Aktenüberlieferungen der Gesundheitsabteilung der Zentralverwaltungsbehörde des Landes OÖ, der Gesundheitsämter in den Bezirken, der Erbgesundheitsgerichtsgerichte in Oberdonau und der Zentralstellen des Reiches in Berlin (Reichsministerium des Inneren, ...) für seine Arbeit aus.³³⁹ Die Arbeit umfasst den Aufbau der staatlichen Gesundheitsverwaltung in Deutschland und im angeschlossenen Österreich, die rassenhygienische Bestrebungen vor dem „Anschluss“, den Aufbau der staatlichen Gesundheitsverwaltung, das Gesundheitsamt in Grieskirchen und seinen Amtsarzt. Ein weiteres Kapitel behandelt

³³⁹ Goldberger (2004), S. 12

die positive und negative Eugenik. Als positiv vermerkt Goldberger die „Kinderbeihilfe“ für kinderreiche Familien, das Ehrenkreuz für die deutsche Mutter oder aber auch die Abtreibungsbekämpfung. Als „negative Eugenik“ werden Zwangssterilisierung, Eheverbote, die „Meldepflicht für missgestaltete Neugeborene“, die Zusammenarbeit mit den Tötungsanstalten Hartheim und Niederhart, sowie die Beteiligung an der „Asozialen“ Bekämpfung definiert. Weiters bearbeitet der Autor die Errichtung von Erbgesundheitsgerichten heraus, präsentiert ausgewählte Fallbeispiele und erläutert die erbbiologische Bestandsaufnahme der Bevölkerung in „Erbkarteien“.³⁴⁰

Anlehnend an die Forschungsentwicklung bezüglich Niedernhart und Hartheim, setzt dieses Buch fort. Jedoch, das betont der Autor in der Einleitung, „soll hier in einem kausal früher und strukturell breiter ansetzenden sowie regional tiefer vordringenden Zugang die Rolle der scheinbar „ganz normalen“ staatlichen Gesundheitsverwaltung im Reichsgau Oberdonau“³⁴¹ beleuchtet werden. Goldberger versucht also, die Entwicklung der Euthanasieanstalten darzustellen.

Nicht die Krankenpflege oder die medizinischen Verbrechen stehen im Vordergrund, sondern die Einrichtungen der staatlichen Sanitätsverwaltung, zu denen auch die Gesundheitsämter zählten. Der Autor befindet die Aufarbeitung der Umsetzung der „Erb- und Rassenpflege“ als nicht gegeben, viel eher hätte man sich im Zuge der Nürnberger Prozesse auf die Medizinverbrechen konzentriert. Erst in den 1980er Jahren begann man sich auch für die gesundheitspolitischen Veränderungen zu interessieren.

Die Rolle der Pflege:

Die Pflege erwähnt Goldberger im Zuge der Volksgesundheitsfürsorge. Auf einen Arzt kamen 72.000 Menschen. Er hatte mithilfe seines Personals Sippenakten, Untersuchungen für Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfe und die Tuberkulosefürsorge zu betreuen. Kurz nach Einführung des Gesundheitsamtes in Grieskirchen sprang die Zahl der Überstunden aller Angestellten weit über 500. Weiters herrschte eine schlechte räumliche Situation.³⁴² Im Mai 1940 wurde das Personal ausgeweitet, neben dem Amtsarzt, gab es eine Sekretärin, die

³⁴⁰ Vgl. Goldberger (2004), S. 173

³⁴¹ Vgl. ebd., S. 9

³⁴² Vgl. ebd., S. 42

Gesundheitspflegerin Mayrhuber, die Fürsorgerin Kohlbauer, eine technische Assistentin, drei Gesundheitsfürsorgerinnen und zwei weitere Angestellte.

Zur Not standen dem Amtsarzt auch noch die NSV-Schwester des Kreises zur Verfügung.³⁴³ Im Bezirk Schärading errichtete die NSV in Raab, Münzkirchen und Engelhartzell Gemeindepflegestationen mit jeweils einer NSV-Schwester, die disziplinar der NSV, fachlich aber dem Hauptamt für Volksgesundheit unterstand. Die Gemeinden wurden aufgerufen, sich dieser NSV-Schwester hinsichtlich der „volkspflegerischen Betreuung der Bevölkerung“ zu bedienen. Ansonsten wurde die Schwester nach Bedarf dem Amtsarzt zur Verfügung gestellt.³⁴⁴ Die Gesundheitsfürsorgerinnen absolvierten einen Kurs für ostmärkische Volkspflegerinnen in der Schule des Rassenpolitischen Amtes in Berlin. Dabei wurden Grundlagen der Erb- und Rassenpflege, Gesetze, Erbkarteien und Sippenfragebögen behandelt.³⁴⁵

Das Gesundheitsamt der Stadt Linz wurde folgendermaßen aufgebaut: Der Amtsarzt und sein Stellvertreter waren als Reichsbeamte vom Reichsministerium des Innern bestimmt worden, das restliche Personal, darunter auch die Gesundheitspflegerinnen, wurden von der Stadt Linz zur Verfügung zu stellen.³⁴⁶

Im Zuge der Zwangssterilisierungen erwähnt Goldberger die befugten Ärzte, das Pflegepersonal wird in keiner Weise genannt. Es wurden Pfleglinge sterilisiert, die nicht in geschlossenen Anstalten untergebracht waren. Es kam zu einer kuriosen Debatte rund um in Klöstern wohnhafte Ordensschwester. Der Reichs- und Preussische Minister des Innern berichtete von Fällen, in denen Erbgesundheitsgerichte im Altreich Beschlüsse auf Unfruchtbarmachungen von „erbkranken“ Ordensschwester ausgesetzt hätten, weil sie Klöster als geschlossene Anstalten bewerteten. Dies sei jedoch ungesetzlich, da eine Voraussetzung für die Anerkennung als geschlossene Anstalt im Sinne des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ sei, dass sie der Überwachung des zuständigen Gesundheitsamtes unterstellt werden, was im Falle der Klöster ja nicht zutreffe.³⁴⁷

³⁴³ Vgl. Goldberger (2004), S. 43

³⁴⁴ Vgl. ebd., S. 43 Fußnote, zit. nach OÖLA, BH Schärading, 1941

³⁴⁵ Vgl. ebd., S. 45

³⁴⁶ Vgl. ebd., S. 47f

³⁴⁷ Vgl. ebd., S. 105, zit. nach BA Berlin, Aktenband

In folgenden Krankenhäusern Oberösterreichs wurde unter Mithilfe des Pflegepersonals zwangssterilisiert: Krankenhaus Linz, Landesfrauenklinik Linz, LKH Steyr, Öffentliches Krankenhaus Wels, Landesfrauenklinik Wels, Krankenhaus Stadt Ried, Krankenhaus Stadt Schärding, Krankenhaus Stadt Vöcklabruck, Krankenhaus Gmunden, Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Linz, Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern Linz, Krankenhaus Bad Ischl, Krankenhaus Kirchdorf und Krankenhaus Krumau. Nach der Zwangssterilisierung einer 31jährigen Frau fiel einer ehemaligen NSV-Schwester auf, dass die vormals „fescche Person“ nach der OP sehr rasch gealtert sei.³⁴⁸

³⁴⁸ Vgl. Goldberger (2004), S. 119

5.5 Publikationen zur Anstalt in Kärnten

Die Situation in der Landes-Irren- und Landes-Siechenanstalt am Landeskrankenhaus Klagenfurt während des Nationalsozialismus wird vom ehemaligen Verwaltungsdirektor des Landeskrankenhauses Klagenfurt Paul Posch als „erschütterndster Abschnitt“³⁴⁹ ihrer Geschichte bezeichnet. Tatsächlich hatte Kärnten schon vor 1938 massive finanzielle Probleme, die sich auch auf das Krankenhaus auswirkten. Die Zustände in den Anstalten waren katastrophal. Die Zustände in den Sanitätsanstalten galten als Schande für das Dritte Reich (s. Quelle 36). Für rund 400 Pflinglinge im Siechenhaus, von denen 200 bettlägerig waren, standen durchschnittlich 14 Pflegerinnen und Bedienerinnen zur Verfügung.³⁵⁰

Das Strafverfahren vor dem Landesgericht Graz, Außensenat Klagenfurt gegen die Bediensteten der Landes-Irren- und Landes-Siechenanstalt am Landeskrankenhaus Klagenfurt war der erste „Euthanasie“-Prozess in Österreich. Dr. Franz Niedermoser, der Leiter der Männerabteilung der Landes-Irrenanstalt, wurde als Auftraggeber zum Mord angeklagt. Acht Pflegepersonen hatten „vorsätzliche Tötungen“ an Pflinglingen begangen. In einigen Fällen wurde Niedermoser erst im Nachhinein benachrichtigt. Vier weitere Pflegepersonen leisteten bei der Durchführung der Patientinnen- und Patientenmorde Hilfe. Die genaue Anzahl der getöteten Pflinglinge konnte das Gericht nicht klären, da sich die Angeklagten in Widersprüche verstrickten.³⁵¹ Fürstler/Malina (2004) sprechen von mindestens 1.000 Morden.³⁵² Im Herbst 1940 erfolgte der erste Abtransport von Pflinglingen in die Vernichtungsanstalt Brandenburg in Deutschland. Die weiteren gingen nach Hartheim. Zwischen 500 und 600 „Geisteskranke“ der Anstalt wurden deportiert und vergast. 1941 wurden die Transporte eingestellt und die „wilde Euthanasie“ direkt in der Anstalt nahm ihren Lauf. Niedermoser sagte vor Gericht aus: „Ich fand auch tatsächlich mehrere Pflegepersonen, die sich auf Grund [...] der Tatsache, dass ein Gesetzesentwurf vorhanden sei, die Euthanasierung durch Verordnung schon jetzt erlaubt sei, dazu bereit fanden.“³⁵³ Niedermoser übte auf das Pflegepersonal keinen Zwang aus. Zunehmend wurden die zur Tötung bestimmten Pflinglinge in die eingerichtete „Idiotenabteilung“ des Landes-Siechenhauses verlegt, wo das

³⁴⁹ Posch (1987), S. 47

³⁵⁰ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 167

³⁵¹ Vgl. ebd., S. 159f

³⁵² Vgl. ebd., S. 198

³⁵³ Vgl. ebd., S. 166, zit. nach Kriminalpolizeiliche Vernehmung Dr. Franz Niedermoser vom 12.11.1945

Pflegepersonal williger den Tötungsaufträgen nachkam.³⁵⁴ Lediglich durch den Volksgerichtsprozess „Niedermoser-Prozess“, der vom 20. März bis 3. April 1946 vor dem Außensenat des Volksgerichts Graz in Klagenfurt durchgeführt wurde, ist der damalige Personalstand eruierbar.

Tab. 7: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt Klagenfurt

Ärzte:

Dr. Franz Niedermoser* (Primarius und Leiter der Männerabteilung der Landes-Irrenanstalt, Hausarzt des Landes-Siechenhauses; 1946 zum Tode durch den Strang verurteilt, Urteil vollstreckt)

Dr. Walter Schmid-Sachsenstamm (Ärztlicher Direktor des Landeskrankenhauses Klagenfurt 1938-1942, Landessanitätsdirektor von Kärnten 1942-1945; Suizid)

Dr. Kurt Meusburger (Ärztlicher Direktor des Landeskrankenhauses Klagenfurt 1942-1945, Leiter der Frauenabteilung der Landes-Irrenanstalt, nicht angeklagt)

Dr. Richard Paltauf (Prosektor, nicht angeklagt)

Leitendes Pflegepersonal:

Antonie Pachner* (Oberschwester, zum Tode verurteilt, begnadigt zu 20 Jahren Kerker)

Otilie Schellander* (Oberpflegerin, zum Tode verurteilt, begnadigt zu lebenslangem Kerker)

Eduard Brandstätter* (Oberpfleger, zum Tode verurteilt; Suizid vor Urteilsverkündung)

Maria Cholawa* (Oberpflegerin, verurteilt zu 15 Jahren, begnadigt nach sieben Jahren)

Ladislav Hribar* (Oberpfleger, verurteilt zu zehn Jahren, begnadigt nach fünf Jahren)

Pflegerinnen und Pfleger, verurteilt:

Paula Tomasch* (zu 15 Jahren, wurde nach sieben Jahren begnadigt)

³⁵⁴ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 166

Julie Wolf* (zu zehn Jahren, wurde nach fünf Jahren begnadigt)

Ilse Printscher* (zu zehn Jahren, wurde nach fünf Jahren begnadigt)

Pflegerinnen und Pfleger, freigesprochen:

Maria Binder

Gottfriede Melichen

Maria Hochmaier

Ludmilla Lutschounig

Nicht in die Ermittlungen einbezogen:

Egydius Sandtner (Oberpfleger; in Kriegsgefangenschaft)

Gisela Preßl (Pflegerin, 1944 nach Südtirol abgesetzt)

Zeugin:

Josefine Messner (Pflegerin)

Quelle: Fürstler/Malina (2004)

Quelle 36

Posch, Paul: Landeskrankenhaus Klagenfurt, Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, 1987

Der Autor:

Paul Posch, 1926 geboren, war als Verwaltungsdirektor und Direktoriumsmitglied des Landeskrankenhauses Klagenfurt tätig und von 1984 bis 1990 als Nationalratsabgeordneter der SPÖ aktiv. Er verstarb im Jahr 2000.³⁵⁵

Die Gesamtpublikation:

Der Autor beschreibt die Geschichte des Landeskrankenhauses Klagenfurts vom Armenhaus zum Krankenhaus.

Die Rolle der Pflege:

³⁵⁵ Web 15

Der Gauleiter von Kärnten, Wladimir von Pawlowski, verfasste 1938 einen Haushaltsplan für Kärnten für das folgende, in dem er auf die katastrophalen Zustände des Landeskrankenhauses aufmerksam machte. Es sei „skandalös“ und eine „Schande für das Dritte Reich“, daher verlange er Neubauten. Doch nichts geschah.³⁵⁶ An den „Euthanasie“-Morden wirkten nicht alle Angehörigen des Pflegepersonals mit. Posch nennt die Pflegerin Josefine Messner, die sich geradeaus weigerte, an den Tötungen mitzumachen. Auch seien Missfallensäußerungen der Pflegerin Glücksmann und anderer Bediensteter der Siechenanstalt zur „Euthanasie“ bekannt. Wirklichen Widerstand gab es jedoch keinen.³⁵⁷ Niedermoser besprach sich mit einigen Pflegepersonen, die sich zu den Tötungen bereit erklärten. Bei den Visiten bezeichnete Niedermoser „auf unauffällige Art“ dem Pflegepersonal, welcher Pflegling zu töten sei. Die Worte waren: „Hier können Sie noch etwas nachhelfen“ oder „Der kommt auch noch dran“. Vor den Tötungen wurde das Opfer meist gebadet, da dies bequemer für das Pflegepersonal war, als den toten Körper zu waschen. Um den allfälligen Widerstand zu brechen, wurde dem Opfer Schlafmittel verabreicht. Anschließend brachte das Pflegepersonal den Pflegling in eine dazu bestimmte Wäschekammer und gaben ihm löffelweise starkes Gift.³⁵⁸

Die Pflegerinnenschule Klagenfurt wurde 1905 eröffnet. 1908 wurde sie vom Landes- und Frauen-Hilfsverein „Rotes Kreuz“ für Kärnten übernommen. 1938 wurden die Lehrgänge neu organisiert und blieben bis 1946 unverändert.³⁵⁹

Quelle 37

Stromberger, Helge: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt: Drava Verlag, 32002

Der Autor:

Helge Stromberger wurde 1954 geboren und ist seit 1988 als freiberuflicher Sozial- und Kulturwissenschaftler tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf

³⁵⁶ Vgl. Posch (1987), S. 52

³⁵⁷ Vgl. ebd., S. 54

³⁵⁸ Vgl. ebd., S. 58

³⁵⁹ Vgl. ebd., S. 245

Randgruppen, Arbeitsgruppen, Arbeitsmarkt, weltkriegsbezogene Gedenkstruktur und Geschichte der NS-Euthanasie.³⁶⁰

Die Gesamtpublikation:

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im Bereich der NS-Euthanasie, die sich – laut Autor – in gewisser Hinsicht als Vorstufe zum Holocaust erweist.³⁶¹ In Klagenfurt wurden über tausend Menschen ermordet. Der Autor zeigt auf, dass die massenhafte Ermordung von psychisch Kranken nicht nur von der Politik heran- und mitgetragen worden ist. Vielmehr hat sie ihren Ursprung in der medizinisch-psychiatrischen Tradition selbst.³⁶² Der Autor blickt also weit in die Vergangenheit zurück, bis in die frühe Neuzeit. Weiters versucht er die gegenwärtige „Todesproduktion“³⁶³ zu skizzieren. Stromberger führt die Verwendung von Elektroschocktherapien in der Psychiatrie bis in die Mitte der 1950er Jahre an, sowie den darauf folgenden Psychopharmakaboom und die Entpsychiatisierung. Zum Schluss befindet der Autor, wie mit der jüngeren Vergangenheit in Kärnten umgegangen ist. Romanhaft zeichnet Stromberger die Geschehnisse in Klagenfurt nach, verstrickt Zeitungsberichte, Prozessakten und Zeitzeugen-Aussagen zu einem lebendigen Bericht über die damalige Schreckenszeit.

Die Rolle der Pflege:

Stromberger porträtiert die beteiligten Pflegerinnen und Pfleger sehr detailliert. In Klagenfurt begannen die Tötungen im größeren Ausmaß erst, als die Abtransporte nach Hartheim gestoppt wurden. Auch Stromberger zitiert die Widersprüche der Angeklagten bei den Angaben der getöteten Personen. So vermutete eine Schwester „durchschnittlich 15 bis 20 Tötungen monatlich.“ Die angeklagte Oberpflegerin Ottilie Schellander schätzte, dass wöchentlich zwei bis drei Kranke „befördert“ wurden und fügte hinzu: „Ich tat nur meinen Dienst.“³⁶⁴ Stromberger skizziert den Lebensweg von Ottilie Schellander, die „vor einem unglückseligen biografischen Hintergrund“ agierte.³⁶⁵ Die mitangeklagte Bedienerin Elsa sagte aus, dass es ihr vorkam, dass Schellander „es gerne tut.“³⁶⁶ Damit meinte sie die Tötungen. Lästige Patientinnen

³⁶⁰ Web 16

³⁶¹ Stromberger (2002), S. 8

³⁶² Vgl. ebd., S. 9

³⁶³ Vgl. ebd., S. 28

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 46

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Ebd.

und Patienten wurden schneller beseitigt, als solche, die bei der Arbeit geholfen haben. Stromberger berichtet auch von der Freiwilligkeit bei der „Euthanasie“, nachdem Niedermoser die Gründe hierfür dargelegt hatte. Die Tötungsanordnungen in der Siechenanstalt häuften sich und es musste mehr Pflegepersonal für die Tötungen rekrutiert werden. Insgesamt beteiligten sich sechs Pflegepersonen. Der Psychiatriepfleger Ladislaus Hribar spritzte sieben Patienten tot. Zuerst äußerte er sich vor Gericht, dass er als Vater von sechs Kindern Angst vor Entlassung oder KZ gehabt hatte. 1946 sagte er aus, dass er einfach nicht hinterfragt habe, ob er töten musste: „Ich war es nur gewöhnt, den Dienst zu befolgen.“³⁶⁷ Er verbüßte eine sechsjährige Haft für seine Taten. Der Oberpfleger Eduard Brandstätter ermordete auf der Männerabteilung der Psychiatrie rund hundert Patienten. Er wurde zu Tode verurteilt und beging Selbstmord.

Klagenfurt wurde von den Alliierten 51 Mal bombardiert. Das Personal verwehrte den „schlechteren Patienten“ den Zugang zu den Schutzräumen. Sie wurden in den Abteilungen eingesperrt, bevor sich das Personal mit den „besseren Patienten“ in die Schutzräume zurückzog. Stromberger zieht den Schluss, dass auch die anglo-amerikanischen Bombardements als „Euthanasie“-Maßnahme gezählt wurden.³⁶⁸

Das Personal meldete lästig gewordene Pfleglinge an Dr. Niedermoser, der dann die Tötung anordnete. So wurden in Klagenfurt Pflegerinnen und Pfleger zu Täterinnen und Tätern. Gelegentlich musste Niedermoser die Pflegepersonen im Siechenhaus sogar bremsen.³⁶⁹ Stromberger beschreibt auch die Prozedur der „Euthanasie“ (s. Quelle 36). Dauerte das Sterben länger als drei Tage, was bei jüngeren Männern manchmal der Fall war, wurde mit Morphiumspritzen nachgeholfen. Manchmal wurde das Gift auch dem Essen beigemischt. Ebenso erläutert er den Volksgerichtsprozess von 1946.

³⁶⁷ Stromberger (2002), S. 51

³⁶⁸ Vgl. ebd., S. 56

³⁶⁹ Vgl. ebd., S. 57

5.6 Publikationen zu anderen Bundesländern

In den anderen Bundesländern kam es zu keinen Volksgerichtsprozessen, daher ist die Datenlage vergleichsweise gering und die damaligen Geschehnisse nur schwer nachkonstruierbar. Die diplomierte Krankenschwester und Historikerin Birgit Poier konnte mit ihrer Arbeit zum Grazer „Feldhof“ aufzeigen, dass die Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht immer gesühnt wurden. Auch in den westlichen Bundesländern Tirol und Vorarlberg wurden Patientinnen und Patienten aus ihren Anstalten abtransportiert und vergast oder fielen der „wilden Euthanasie“ zum Opfer.

Am Feldhof (Graz/Steiermark)

Die ehemalige Gau-Heil- und Pflegeanstalt „am Feldhof“ trägt heute den Namen „Landesnervenklinik Sigmund Freud“. Der Grazer „Feldhof“ umfasste im Jahr 1939 2.000 Betten, davon entfielen 1.480 auf die Zentralanstalt in Graz, 220 auf die Filiale in Messendorf, 150 auf jene in Kainbach und weitere 150 auf jene in Maria Lankowitz. 220 Betten waren dem Pflegeheim Schwanberg zugeteilt. In der Steiermark gab es nach 1945 keinen einzigen Prozess, der sich explizit mit den „Euthanasie“-Verbrechen befasste. Daher sind auch die Quellen sehr bescheiden. 1.200 Patientinnen und Patienten wurden in den Jahren 1940/41 nach Hartheim transportiert. Es existierte „Am Feldhof“ auch eine „Kinderfachabteilung“, die im Gegensatz zum „Spiegelgrund“ jedoch keine eigenständige Abteilung war, sondern in die Anstalt integriert wurde. Zwischen 200 und 300 Kinder wurden in den Jahren 1940 bis 1945 getötet.³⁷⁰

Tab.8: Angestelltenverzeichnis 1938-1945 der Anstalt „Am Feldhof“

Ärztinnen und Ärzte:

Dr. Oskar Begusch („T4“-Gutachter)

Dr. Ernst Sorger („T4“-Gutachter)

Dr. Korp

Dr. Hermann

Dr. Ernst Arlt

³⁷⁰ Vgl. Poier (2000)

Pflegepersonal:

Schwester Lucia (Oberin)

Karl Menzinger (Pfleger)

Aloisia K. (Pflegerin)

Quelle: Poier (2000)

Quelle 38

Poier, Birgit: „Euthanasie“ in der Steiermark. Nationalsozialistische Gesundheits- und Sozialpolitik gegen Behinderte und psychisch Kranke am Beispiel der Grazer Anstalt „Feldhof“, Graz: Universität Graz, 2000

Die Autorin:

Die diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester und Historikerin Birgit Poier ist derzeit in der Grazer Landesnervenklinik Sigmund Freud und als Lektorin an der Fachhochschule Joanneum in Bad Gleichenberg tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt bei NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisierung in der Steiermark.

Die Gesamtarbeit:

Die Diplomarbeit von Birgit Poier im Studienfach Geschichte behandelt das tragische Schicksal der während der Zeit des Nationalsozialismus in der Grazer Heil- und Pflegeanstalt „Feldhof“ von der Aktion „T4“ erfassten Patientinnen und Patienten. Poier verwendet dabei die Standes- und Rapportbücher sowie Krankengeschichten der Anstalt als Quelle. Sie versucht Kriterien herauszufiltern, wie etwa die Arbeitsleistung oder das Verhalten, die die Selektion eines Pfleglings beeinflusst haben könnten. Nach der Untersuchung von über 200 Krankenakten kann Poier jedoch keinen Konsens in der Auswahl nachweisen. Trotz allem bezeichnet sie die Akten als wichtige narrative Quelle, die die besondere Rolle des Grazer „Feldhofs“ innerhalb des nationalsozialistischen Systems aufzeigt. Sie stellt den ideologischen Hintergrund dar, die rassen- und sozialhygienischen Diskurs ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, die wirtschaftliche Komponente der „Euthanasie“, die Praxis des rassenhygienischen Postulats ab 1933 und danach die „Euthanasie“-Aktionen in

Deutschland und Österreich ab Kriegsbeginn 1939. Abschließend stellt sie den „Feldhof“ überblicksmäßig dar.

Die Rolle der Pflege:

Bezüglich der Thematik „Zwangsterilisierungen“ in der Steiermark kommt der Krankenpflege keine bedeutende Rolle zu. Viel eher sind es die Fürsorgerinnen, die „Gesundheitsschwestern“ oder „Gesundheitspflegerinnen“ genannt werden, die intensiv in die Selektion der Frauen und Männer eingreifen:

„Wegen der Überlastung der Amtsärzte kam die Entscheidung über die erhöhte Fortpflanzungsgefahr immer mehr in die Verfügung untergeordneter Instanzen wie der Gesundheitspflegerinnen, folgte zunehmend den Sippenkarteien der Gesundheitsämter und zog auch verstärkt die "soziale Anpassungsfähigkeit des Erbkranken" in Betracht.“³⁷¹

Über die „Kinderfachabteilung“ in Kainbach berichtet Poier, dass die geistlichen Schwestern, die diese Gruppen leiteten, dem „Feldhof“ regelmäßig Bericht über die Fortschritte ihrer Pfleglinge erstatten mussten:³⁷² „Die letzte Entscheidung darüber, welche Kinder im „Feldhof“ bleiben mussten, fällten Dr. Korp, Dr. Hermann und Schwester Lucia, die damals Oberin war.“³⁷³

Im „Feldhof“ fanden auch Menschenversuche statt. Dies belegen die Tagebucheintragungen des Arztes Ernst Arlt vom 23. April 1943:

„[...] werde ich in den späten Abendstunden als Dienstarzt durch die Pflegerin Frau Ruth zu einem Kinde gerufen. [...] Auf meine Erkundigungen wird mit mitgeteilt, daß bei diesem Kinde eine neue Kur gemacht werde, über die jedoch größtes Geheimnis gemacht werde und über die auch die Pflegerinnen nichts wissen dürften.“³⁷⁴

Kinder wurden durch die Gabe von Luminal oder durch Injektionen getötet. Poier zitiert eine ehemalige Schwester: „Wir haben das gewusst, nur ist uns strengstes Stillschweigen auferlegt worden [...]“³⁷⁵

³⁷¹ Poier (2000), S. 7

³⁷² Vgl. ebd.,

³⁷³ Ebd., S. 72

³⁷⁴ Ebd., S. 75, zit. nach StLA, Archiv Ernst Arlt 1 I, Tagebuch, 151

³⁷⁵ Ebd., S. 76

Die Deportationen vom „Feldhof“ fanden meist in den frühen Morgenstunden statt. Die Pfleglinge wurden von anstaltsinternen Pflegerinnen und Pflegern mit einem Wagen zum Bahnhof gebracht. Dies bestätigt der Pfleger Karl Menzinger, dessen Vater während der NS-Zeit ebenso wie er am „Feldhof“ beschäftigt war:

„Die Patienten sind dann am Bahnhof von deutschem Personal in Empfang genommen worden [...] Und diese Pfleger waren für die Überbringung der Patienten an die Bahn verantwortlich, die sind zu Fuß zum Bahndamm, da stand um 5 Uhr früh eine Lok mit angehängten Viehwaggon auf der Strecke, bewacht von der SS. Ja, und da sind die Patienten dann verladen worden.“³⁷⁶

Die Pflegerin Aloisia K. erzählt in einem persönlichen Gespräch, dass sie im Nachtdienst eine Liste erhielt und die darauf verzeichneten Pfleglinge für den Transport fertig machen musste:

„Die haben auf den Rücken einen Stempel bekommen. Ihre Sachen haben wir oft nicht mitgegeben, die haben wir anderen Patienten gegeben oder die Pfleger haben sie mit nach Hause genommen und verkauft. [...] Mitgefahren sind wir nicht – im Zug waren ja schon Schwestern und Pfleger.“³⁷⁷

Bis Februar 1941 wurden so viele Pfleglinge nach Hartheim abtransportiert, sodass über 260 freie Betten verfügbar waren. Die Zahl der Patientinnen und Patienten hat sich demzufolge während der „T4“-Aktion beinahe halbiert. Im November 1941 wurde im „Feldhof“ ein Reservelazarett eingerichtet. 600 Betten für die Zivilbevölkerung fielen dadurch weg. Am Grazer Feldhof bildete die „Kinderfachabteilung“ keine eigene Station. Es gab zwar seit jeher eine Kinderstation, diese wurde während der NS-Zeit aber als „Schulstation“ für die lernfähigen Kinder geführt.³⁷⁸ Dies wird jedoch von Karl Menzinger bezweifelt, da die dort vor 1938 untergebrachten Kinder faktisch schwerstbehindert waren.

Quelle 39

Muringer, Monika: Die Krankenpflegesschulen in der Steiermark. In: Walter, Ilsemarie (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege, Wien: ÖGVP, 2004

³⁷⁶ Vgl. Poier (2000), S. 96, zit. aus dem Interview mit Karl Menzinger

³⁷⁷ Vgl. ebd., S. 96

³⁷⁸ Vgl. ebd., S. 70

Die Autorin:

Die diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester Monika Muringer hat 2001 ihre Diplomarbeit an der Universität Graz vorgelegt. Sie absolvierte vorher die Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege am LKH-Universitätsklinikum Graz.

Das Gesamtwerk:

Das Werk „Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege“ beinhaltet mehrere Beiträge zur historischen Pflegeforschung in Österreich. Die Pflegewissenschaftlerinnen Ilsemarie Walter und Elisabeth Seidl sowie ihr Kollege Vlastimil Kozon brachten das Buch 2004 heraus. Darin enthalten sind auch Publikationen zur NS-Zeit. Das Buch wurde am sechsten Kongress zur Geschichte der Pflege in Wien vorgestellt. Die gesamte Veranstaltung stand unter dem Motto des Buchtitels und wurde von der Abteilung Pflegeforschung des Instituts für Pflege- und Gesundheitssystemforschung (IPG) der Universität Linz organisiert.

Dorffner, Kozon und Walter behandeln die Zeit des 19. Jahrhunderts bis zur Verordnung des Innern von 1914. Unter der Überschrift „Frontschwester und Friedensengel“ berichten Birgit Panke-Kochinke und Monika Schaidhammer-Placke über die Kriegskrankenpflege in der Etappe im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Sie analysieren hierbei das Bild der weiblichen Kriegskrankenpflege und die Erfahrungen der Schwestern, wobei sie die Situation im Zweiten Weltkrieg jener im Ersten Weltkrieg gegenüberstellen.³⁷⁹

Der Beitrag „... die wollten absolut mich verheiraten“ von Heinrich Recken erzählt von den Motiven, die Krankenschwestern für ihre Berufswahl in der Zeit zwischen 1930 und 1940 nannten. Der Text stützt sich auf biografische Interviews. Neben den historischen Begleitumständen wie die Wirtschaftskrise, der Zweite Weltkrieg und das Werben des Roten Kreuzes um die Kriegskrankenpflege spielte für die Berufswahl nach Ansicht des Autors auch der „Doppelcharakter der Pflege“ eine bedeutende Rolle zu: „Einerseits wird die Tätigkeit in der Pflege als eine spezifisch weibliche beschrieben, auf der anderen Seite ist die Entscheidung für die Krankenpflege gleichzeitig auch eine Entscheidung gegen einen gesellschaftlich geprägten weiblichen Lebensentwurf, der für Frauen ein Aufgehen in Ehe, Haushalt,

³⁷⁹ Muringer (2004), S. 123-154

Familie bedeutet“³⁸⁰ Eva-Maria Ulmer berichtet über das „Hilde-Steppe-Archiv“ (in Frankfurt am Main.³⁸¹ Ilsemarie Walter erläutert die „Quellenlage zur österreichischen Pflegegeschichte“ am Beispiel der Forschung über die Pflege im Wiener Allgemeinen Krankenhaus.³⁸²

Die Rolle der Pflege:

Nach einer Darstellung der Schulen, in denen die „Krankenpflege als Beruf“ erlernt werden konnte, widmet sich Monika Muringer besonders der „Erziehung zur Pflegerin“ anhand der zahllosen „Schwesternordnungen“, bevor sie die „Berufskleidung“ und ihre Funktion sowie Brosche und Haube als Merkmalsträger der Berufskleidung von weltlichen Krankenpflegepersonen behandelt. Wie die Autorin zeigt, wurde in der Steiermark erstmals im Jahre 1909 für weltliche Pflegepersonen eine organisierte Krankenpflegeausbildung angeboten. Nach schwierigen Anfängen sei „man rund 100 Jahre später in der Steiermark offensichtlich bereit, der ‚Gesundheits- und Krankenpflege‘ einen anderen Stellenwert zuzuweisen, indem für 2004/2005 ein Lehrstuhl für Pflegewissenschaften bewilligt wurde“³⁸³

Anstalt Valduna (Rankweil/Vorarlberg)

Die „Valduna“, das heutige Landeskrankenhaus Rankweil, ist eine von fünf Landeskrankenhäusern in Vorarlberg. Heute wird die Anstalt als Schwerpunktkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie geführt. 1858 wurde im ehemaligen Kloster Valduna die Wohltätigkeitsanstalt Valduna eingerichtet. Zehn Jahre später wurde die private Institution von der öffentlichen Hand übernommen und als „Landesirrenanstalt Valduna“ weitergeführt. 1938 wurde der damalige Direktor der Wohltätigkeitsanstalt, Pfarrer Johann Müller gegen das langjährige Parteimitglied Josef Vonbun eingetauscht. Auch im Pflegebereich gab es Personalrochaden. In der Valduna waren um 1938 329 Pfleglinge zu betreuen. Josef Vonbuns Verwicklung in die Anstaltsmorde gilt als evident. Die Ärzte und das Pflegepersonal, der Bürgermeister und der Heimleiter belasteten Vonbun schwer.

³⁸⁰ Muringer (2004), S. 155-163

³⁸¹ Ebd., S. 165-168

³⁸² Ebd., S. 169-177

³⁸³ Ebd., S. 110

Vonbun selektierte seine Patientinnen und Patienten um sie der „Euthanasie“ zuzuführen. Im Landeskrankenhaus Rankweil sind 515 Namen überliefert, die Opfer der Euthanasie wurden. 66 davon stammen aus dem Bregenzerwald.³⁸⁴ Am 10. Februar 1941 erfolgte der erste Transport aus der Valduna nach Hartheim. 220 Menschen wurden im Februar und März 1941 direkt nach Niederhart bzw. Hartheim gebracht und dort vergast. 227 Pfleglinge der Anstalt Valduna kamen zunächst in die Anstalt Hall in Tirol. Von diesen wurden 43 nach Hartheim gebracht und dort vergast. 68 Personen, die in Hall hatten bleiben können und zum Teil in angeschlossene Anstalten und Versorgungshäuser verlegt worden waren, starben unter ungeklärten Umständen.³⁸⁵ Dr. Georg Renno besuchte die Valduna und berichtete 1997 im hohen Alter von dem Besuch: „Valduna in Vorarlberg, der [Vonbun, Anm.] hat sich nicht genug zerreißen können vor lauter Enthusiasmus, und hinterher ist er vollständig umgefallen!“ Vonbun drängte sich förmlich mit Übereifer an die Hartheimer Ärzte heran um bei der „Euthanasie“ mitzumachen.³⁸⁶ Das 1961 gegen Vonbun eingeleitete Ermittlungsverfahren wurde eingestellt.

Tab.9: Angestelltenverzeichnis 1939 der Anstalt „Valduna“

Ärztinnen und Ärzte:

Dr. Josef Vonbun (ärztlicher Direktor seit 1.12.1938; Verfahren 1961 eingestellt)

Dr. Albert Längle

Dr. Leonhard Gassner (Anstaltsarzt seit 1.12.1938)

Pflegepersonal:

Bernhard Rothmund (Oberpfleger, in der Anstalt seit 1.10.1923 beschäftigt)

Grete Widemann (Oberpflegerin seit 20.6.1939)

Johann Dietrich (Pfleger seit 18.2.1939)

Josef Ebenhoch (Pfleger seit 1939, genaues Datum unbekannt)

Engelbert Gächter (Pfleger seit 29.05.1939)

und weitere 31 Pflegepersonen

Quelle: Schneider (1999)

³⁸⁴ Weber/ Bereuter/ Hammerer (2008), S. 145

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Kohl, Walter (2000), S. 142

Quelle 40

Schneider, Hubert: Die radikale „Wende“ – Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus Das Ende der Wohltätigkeitsanstalt. In: Schnetzer, Norbert/ Sperandio, Hans (Hg.): 600 Jahre Valduna. Der lange Weg vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus, Rankweil: Reihe Rankweil, 1999

Der Autor:

Hubert Schneider ist stellvertretender Chefarzt und Psychiater am Landeskrankenhaus Valduna (Rankweil).

Die Gesamtpublikation:

Der 1999 erschienene Sammelband zeichnet die Geschichte des Landeskrankenhaus Rankweil wider. Seit 600 Jahren besteht das alte Klarissinnenkloster und hat eine lange Tradition als „Irrenpflegeanstalt“. Die Zeit des Nationalsozialismus gilt als „radikale Wende“ für die Anstalt. Sowohl ärztliche Leitung, als auch Pflegepersonen wurden gegen willfähige Parteisoldaten eingetauscht. Patientinnen und Patienten wurden vom ärztlichen Direktor Vonbun selektiert und nach Hartheim abtransportiert.

Die Rolle der Pflege:

Johann Müller war der langjährige Direktor der Wohltätigkeitsanstalt, als er am 25. Juli 1938 den Bescheid über die Auflösung der Stiftung durch die Landeshauptmannschaft Vorarlberg erhielt.³⁸⁷ Im August wurde die Anstalt dem Land Vorarlberg übergeben und Müller mit 2. September 1938 sofort gekündigt.³⁸⁸ Die Verwaltung wurde dem Leiter der Landesirrenanstalt, Dr. Albert Längle, übertragen, der jedoch im November 1938 aus politischen Gründen wieder abgesetzt wurde. Am 1. Dezember 1938 übernahm Dr. Josef Vonbun die Leitung der vereinigten „Landes-Heil- und Pflegeanstalt Valduna“.

1938 wurden 329 Pflinglinge von 46 Dienstpersonen, unter ihnen 22 Barmherzige Schwestern, betreut. Ein Drittel der Angestellten stammte aus der Schweiz, die Hälfte

³⁸⁷ Schneider (1999), S. 87

³⁸⁸ Vgl. ebd., S. 89

aus Vorarlberg.³⁸⁹ Die Valduna besaß eine eigene Landwirtschaft, Bäckerei, Metzgerei, Tischler- und Schusterwerkstatt und Wäscherei. Die Pfleglinge wurden zu zahlreichen Arbeiten angehalten.

Im gleichen Jahr löste Bernhard Rothmund Johann Gattringer als Oberpfleger ab. Es ist nicht ersichtlich warum. Als möglichen Grund gibt Schneider Gattringers fortgeschrittenes Alter an: Er stand im 65. Lebensjahr. Der genaue Hintergrund dieses Wechsels konnte aber nicht nachvollzogen werden.³⁹⁰ Weiters vermerkt Schneider, dass es im Bereich des Pflegepersonals zu weiteren bemerkenswerten personellen Veränderungen gekommen ist: „Eine nicht bekannte Zahl von politisch zuverlässigen Männern, meist ‚alten Kämpfern‘ mit Versorgungsansprüchen, wurden – zum Mißvergnügen des neuen Direktors – eingestellt.“³⁹¹ Im Dezember 1938 kamen bei zwei Austritten drei neue Pfleger hinzu, im Folgejahr waren es 13 Neuzugänge bei fünf Austritten und drei weltliche Schwestern wurden zu den zwei bereits beschäftigten angestellt. Den Hauptteil der Pflege trugen jedoch weiterhin die geistlichen Schwestern. Vonbun war mit der Arbeit der geistlichen Schwestern sehr zufrieden. Die Oberpflegerin bescheinigte dem Direktor ein korrektes Verhältnis zu den Ordensschwestern und ihren religiösen Wünschen.³⁹²

In der Folgezeit ist es seitens des Pflegepersonals mehrfach zu Übergriffen auf Patientinnen und Patienten gekommen, die meist auf Konto der neu eingestellten Pfleger gingen. Diverse Misshandlungen endeten mindestens einmal mit dem Tod eines Patienten.³⁹³

Aktenkundig wurde der Fall des seit Februar 1939 angestellten ehemaligen SA-Mannes Johann Dietrich aus Rankweil. Er verbrühte im Dezember 1939 einen Patienten derart, dass dieser wenige Tage später an den Folgen verstarb. Vonbun zeigte Dietrich am 29. Dezember 1939 bei der Landeshauptmannschaft und gleichzeitig bei der Staatsanwaltschaft Feldkirch an. Dietrich hatte mehrfach Patienten mißhandelt, zwei weitere Patienten starben bis zum März 1940 ebenfalls. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft endeten wegen des Todes von Johann Dietrich.³⁹⁴ Die Zustände in der Valduna scheinen nach Bekanntwerden der

³⁸⁹ Vgl. Schneider (1999), S. 85

³⁹⁰ Vgl. ebd., S. 92

³⁹¹ Ebd.,

³⁹² Vgl. ebd.

³⁹³ Vgl. ebd., S. 93

³⁹⁴ Vgl. ebd.

bevorstehenden Auflösung unhaltbar geworden zu sein. In den ersten Monaten des Jahres 1941, kurz vor der Auflösung der Anstalt, wurden auch sexuelle Übergriffe auf Patientinnen bekannt. Die beiden nach 1938 eingetretenen Pfleger Josef Ebenhoch und Engelbert Gächter wurden am 16. Juni 1943 vom Landgericht Feldkirch zu zwei Jahren bzw. vier Monaten Gefängnis verurteilt.³⁹⁵

Nach dem Abtransport der Patientinnen und Patienten wurde in der Valduna ein Reservelazarett eingerichtet. Die sanitäre und pflegliche Betreuung übernahmen sieben bis zehn Ärzte, einige Sanitäter und etwa 80 Ordensschwestern. Ende 1944 betrug die Belegzahl über 700 Personen.³⁹⁶ Dr. Hans Czermak, der Leiter des Gau-Gesundheitsamtes für den Gau Tirol-Vorarlberg und Haupttäter hinsichtlich der Morde an den Pflinglingen der Valduna, wurde zu acht Jahren schweren Kerker verurteilt, von denen er nur die Hälfte verbüßen musste. Vonbun ging nach dem Krieg nach Süddeutschland. 1961 wurde ein Verfahren wegen der Mitwirkung an den „Valdunamorden“ eingeleitet, jedoch rasch wieder eingestellt.³⁹⁷ Im Zuge der Aufarbeitung der „Euthanasie“-Morde in der Valduna, fiel auch der Name „Bernhard Rothmund“, der damals als Oberpfleger tätig war. Der gebürtige Deutsche galt als einer der „exponiertesten nationalsozialistischen Funktionäre von Rankweil“³⁹⁸, er war bereits seit 1928 Parteimitglied, trat 1932 jedoch aus der NSDAP wieder aus, um sich am 27. Juli 1938 wieder als Parteianwärter bei der NSDAP zu bewerben, die ihn 1941 erneut aufnahm. Rothmund war als Zellenleiter und später als Propagandaleiter tätig und arbeitete ständig mit den Parteifunktionären zusammen. In der Valduna war Rothmund seit 1921 tätig, zunächst als Hilfskrankenpfleger, später jahrelang als Abteilungspfleger und am 1. November 1938 wurde er zum Oberpfleger bestellt. Nach der Umwandlung der Anstalt in ein Reservelazarett 1941 wurde er als Lohnbuchhalter in der Anstalt bis 14. August 1945 eingestellt.³⁹⁹

Quelle 41

Schweigkofler, Harald: Die Rolle der „Irrenanstalt Valduna“ im Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 2006

³⁹⁵ Schneider (1999)

³⁹⁶ Vgl. ebd., S.115

³⁹⁷ Vgl. ebd., S.138

³⁹⁸ Ebd., S.139

³⁹⁹ Vgl. ebd., S.138

Der Autor:

Harald Schweigkofler ist als Referent bei der Arbeiterkammer Vorarlberg tätig.

Die Gesamtarbeit:

Die Master Thesis umreißt die Geschichte der Euthanasie und der Sterilisationsbewegung mit Schwerpunkt auf die Institution „Valduna“⁴⁰⁰. Das heutige Landeskrankenhaus Rankweil wurde 1388 als Kloster gegründet und im Jahr 1782 aufgelöst. Es wurde eine „Wohltätigkeitsanstalt“ errichtet, die Irrenanstalt wurde zur Landessache. Schweigkofler umreißt die Geschichte der Kranken und Pfleglinge und des Personal zur Wende 1938. Der Schwerpunkt liegt auf den damaligen ärztlichen Leiter, Dr. Josef Vonbun. Weiters enthält die Thesis die Geschichte zweier Opfer und eine Darstellung der Pflegepersonen. Zum Schluss umschreibt Schweigkofler das „gerichtliche Nachspiel“. Schweigkofler verwendete als Grundlage seiner Arbeit zur Valduna den Beitrag von Schneider. Daher sind nur die Passagen aus der Thesis entnommen, die bei Schneider nicht enthalten sind

Die Rolle der Pflege:

Im 19. Jahrhundert wurden die weiblichen Irren in der „Wohltätigkeitsanstalt“ von den Barmherzigen Schwestern betreut. 1938 versorgten 46 Dienstpersonen – darunter 22 Barmherzige Schwestern - 329 Pfleglinge.⁴⁰⁰ Im Jahr 1939 kam mit Grete Widemann aus Feldkirch die erste Oberpflegerin, die nicht einem Orden angehörte. Zusätzlich wurden in diesem Jahr noch zwei weitere Pflegerinnen und eine Hilfspflegerin eingestellt. Das Pflegepersonal war wie die Patienten streng nach Geschlechtern getrennt.⁴⁰¹ Fünf Pflegerinnen und eine Hilfspflegerin standen 29 männlichen Pflegern und drei Hilfspfleger gegenüber.⁴⁰² 1939 traten neun Pflegepersonen freiwillig zurück, fünf rückten zum Militärdienst ein.

Vonbun bemühte sich um die Qualifikation des Pflegepersonals. Er initiierte einen Kurs für Pfleger und die geistlichen Schwestern, der mit einer Abschlussprüfung beim Amtsarzt des Bezirks Feldkirch endete. Dennoch fühlte sich Vonbun vor allem durch sein nicht-geistliches Pflegepersonal und der neuen Verwaltung in seiner Arbeit behindert. Die geistlichen Pflegerinnen vom Orden der Barmherzigen Schwestern

⁴⁰⁰ Schweigkofler (2006), S. 52

⁴⁰¹ Vgl. ebd., S. 51

⁴⁰² Vgl. ebd., S. 95

hingegen lobte Vonbun. Die Oberpflegerin bescheinigte ihrerseits dem Direktor ein korrektes Verhältnis zu den Ordensschwestern und ihren religiösen Wünschen.⁴⁰³

Dr. Vonbun wurde mit 30.4.1945 seines Amtes enthoben. Es konnten jedoch keine hinreichenden Feststellungen getroffen werden, dass Dr. Vonbun in seiner Umgebung etwa ein Verhalten zeigte, das ihn als Förderer der Euthanasie-Aktion kennzeichnen würde. Einstellung, lebte und praktizierte nach dem Urteil in Stockach am Bodensee weiter.⁴⁰⁴

Tirol und Südtirol

Quelle 42

Schreiber, Horst: Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck: Studien Verlag, 2008

Der Autor:

Der Historiker und Lehrer für Geschichte und Französisch am Abendgymnasium Innsbruck für Berufstätige, Horst Schreiber, wurde 1961 geboren. Er ist am Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck lehrend tätig und leitet das dezentrale Netzwerk Tirol für das Projekt „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“, das vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur initiiert worden ist. Schreiber ist Vorstandsmitglied der „Michael-Gaismair-Gesellschaft“, die seit 25 Jahren „die andere Seite der Tiroler und Südtiroler Geschichte und Gesellschaft aufzeigt, die nur allzu oft verdrängt und verschwiegen wird.“⁴⁰⁵ Das gilt vor allem auch für die Zeit des Nationalsozialismus. Im Gegensatz zum Tiroler Landeshelden Andreas Hofer, der nach Meinung der Gesellschaft „für Katholizismus, Gegenaufklärung und Nationalismus“ steht, wählten sie als den in den Bauernkriegen gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit kämpfende Michael Gaismair als ihre Galionsfigur.⁴⁰⁶

Die Gesamtpublikation:

⁴⁰³ Vgl. Schweigkofler (2006), S. 95

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., S. 104

⁴⁰⁵ Web 17

⁴⁰⁶ Web 18

Die Publikation ist speziell für junge Leserinnen und Leser ab 14 Jahre gedacht. Der Autor legte besonderes Augenmerk auf verfolgte Gruppen, die Vor- und Nachgeschichte der NS-Zeit und die spezielle Lage der Menschen in Südtirol und ihre Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Schreiber präsentiert 48 Kurzbiografien, die sich nicht nur auf Tirolerinnen und Tiroler beziehen, sondern auf ganz Österreich. Er präsentiert Menschen, die sich schuldig machten, verfolgt wurden, Widerstand leisteten, ihrer Überzeugung und ihrem Glauben treu blieben oder zwischen Zustimmung, Wegschauen und Ablehnung schwankten.

Die Rolle der Pflege:

Das Kapitel „NS-Euthanasie: Tötung von psychisch Kranken und Behinderten“ umschreibt in knapper Sprache, wie es zu den „Euthanasie“-Morden gekommen ist und wie sie durchgeführt wurden. Drei Biografien beleuchten den Täter (Hans Czermak als Verantwortlicher der NS-Euthanasie im Gau Tirol-Vorarlberg), den Widerstand (Anna Bertha Königsegg) und das Opfer (Aloisia Margreiter, ermordet in Schloss Hartheim). Mehr zu Anna Bertha von Königsegg siehe Quellen 55, 56 und 59.

5.7 Publikationen zur Rolle der Frau im Nationalsozialismus

Das nationalsozialistische Frauenbild war gekennzeichnet durch extrem traditionelle, konservative und kleinbürgerlich-reaktionäre Wertvorstellungen. Die biologische Rolle der Frau als „Gebärerin der Nation“ wurde breit propagiert. In allen Fragen des gesellschaftlich-politischen Lebens wurde ihr lediglich ein begrenztes Mitspracherecht eingeräumt. Die Entscheidungen fällte der Mann. Die NSDAP galt als Männerpartei, die martialisch auftrat. Die NS-Frauenschaft (NSF) und das Deutsche Frauenwerk (DFW) waren die einzigen „parteiamtlichen“ Frauenorganisationen der NSDAP. Der Bund deutscher Mädels (BDM) wurde als Teil der Hitlerjugend (HJ) gegründet und als einzige Mädchenorganisation der NSDAP erklärt. Sie unterstand jedoch männlicher Oberhoheit.⁴⁰⁷

Zu Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland, wurden Frauen aus dem Arbeitsleben mithilfe des „Ehestandsdarlehen“ gedrängt. Die Bedingung dieses Darlehens von 500 bis 1.000 Reichsmark war an die Erwerbslosigkeit der Frau geknüpft. Mit jedem geborenen Kind wurde ein Viertel des Betrags erlassen. Doppelt verdienende Ehepaare wurden steuerlich schlechter gestellt. Ab 1933 durften nur mehr zehn Prozent der Studienanfängerinnen und Studienanfänger weiblich sein. Doch ab 1936 wurde durch den starken Arbeitskräftemangel infolge der Rüstungskonjunktur die Frau als Arbeiterin unentbehrlich.⁴⁰⁸

Die Rolle der Frau im Dritten Reich wurde lange Zeit auf die von unbeteiligten Zeitgenossinnen oder sogar von „Opfer“ des NS-Regimes reduziert. Bis auf wenige Ausnahmen wie etwa im Zuge der Volksgerichtsprozesse verurteilte Frauen, galt der weibliche Teil der Gesellschaft als unpolitisch und somit als nicht involviert in die Greuel der NS-Verbrechen. Diese Meinung wurde unter anderem damit belegt, dass Frauen im NS-Staat keine wichtige politische Funktion ausübten.⁴⁰⁹ Erst Mitte der 1980er Jahre wurde die Rolle der Frau im System des Nationalsozialismus kritischer beleuchtet und nicht mehr auf ihre Hausfrauen- und Mutterrolle beschränkt.

⁴⁰⁷ Vgl. Bauer (2008), S. 281

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 282ff

⁴⁰⁹ Vgl. Steinbacher (2007), Einleitung

Quelle 43

Baier, Andrea: Frauenarbeit im Nationalsozialismus und Nachkriegszeit: Ursachen, Konsequenzen und Folgewirkungen, Linz: Universität Linz, 1988

Die Autorin:

Andrea Baier hat 1988 an der Universität Linz ihr Studium der Sozialwissenschaften abgeschlossen.

Die Gesamtarbeit:

Baier umschreibt in ihrer Arbeit die Etablierung des NS-Staats, den „Anschluss“ Österreichs an Deutschland und die vom Nationalsozialismus propagierte Rolle der Frau. Werbung um die Frau wurde in vielfältiger Weise betrieben, als Mutter und als Arbeitskraft. Baier umreißt auch den Frauenalltag unter der NS-Herrschaft.

Die Rolle der Pflege:

Baier beschreibt den Reichs-Arbeitsdienst (RAD), der ab 1935 eine halbjährige Arbeitspflicht für männliche und weibliche Jugend vorsah. Sinn und Zweck des RAD war die Schaffung und Kontrolle einer „zuverlässigen, wehrwilligen weiblichen Heimatfront.“ Vorerst waren es unverheiratete, arische Mädchen zwischen 17 und 25 Jahren, die zum Freiwilligenhilfsdienst zugelassen waren, der als „Ehrendienst“ gepriesen wurde. Ab Juli 1941 wendete sich das Blatt. Die Mädchen mussten im Anschluss an den nun verpflichteten RAD, den Kriegshilfsdienst (KHD) versehen, der ebenfalls sechs Monate dauerte und nicht bezahlt wurde. Die Mädchen wurden in Krankenhäusern, bei Wehrmachtsdienststellen und bei Behörden im Bürobetrieb eingesetzt.⁴¹⁰

Als wichtig stellte sich auch der Einsatz der Frauen beim Deutschen Roten Kreuz heraus: Sie pflegten nicht nur die Verwundeten, sondern bereiteten die Soldaten auch für den Transport vor.

⁴¹⁰ Vgl. Baier (1988), S. 40

In Genesungsheimen und Wehrmachtserfrischungsstellen versahen die Mädchen ihren Dienst in Küchen und Büros.⁴¹¹

Quelle 44

Filzmoser, Karin Anna: Frauenleben im Nationalsozialismus. Weibliche Wirklichkeiten zwischen Opferdasein, Anpassung, Mittäterschaft und Widerstand in der Zeit von 1933 bis 1945, Linz: Universität Linz, 1992

Die Autorin:

Karin Filzmoser hat das Studium der Geschichte 1992 an der Universität Wien beendet.

Die Gesamtarbeit:

Filzmoser zeichnet das Bild der Frau im Nationalsozialismus. Dabei kam es zur Verdrängung der Frau aus dem öffentlichen Leben, die NSDAP beschreibt die Autorin als einen Männerbund. Frauen waren in der NS-Herrschaft einerseits Teil der Volksgemeinschaft, andererseits waren sie Ausgestoßene (Jüdinnen, KZ-Insassinnen, Asoziale, Fremdarbeiterinnen...). Sie waren beruflich tätig, sei es im RAD oder im Zuge der Frauendienstpflicht. Sie waren Mittäterinnen als aktive Nationalsozialistinnen, Fürsorgerinnen, Aufseherinnen im KZ und sie waren Denunziantinnen. Frauen fanden sich aber auch im Widerstand.

Die Rolle der Pflege:

Filzmoser behandelt die Krankenpflege im Zuge der Auseinandersetzung mit den Tätigkeiten im Fürsorge- und Sozialbereich. Die NSV übernahm die Vergabe von Geld- und Sachmitteln.⁴¹² Der öffentliche Fürsorgebereich beschäftigte sich hauptsächlich mit der Überwachung und Kontrolle seiner Klientinnen und Klienten. Kranke und behinderte Menschen wurden in Heimen „verwahrt“, um sie dann im Rahmen der Euthanasieaktionen zu töten. Auch daran waren Frauen beteiligt, zugegebenermaßen nicht alle freiwillig; manche waren jedoch mit „gewissenhaftem

⁴¹¹ Vgl. Baier (1988), S. 62

⁴¹² Vgl. Filzmoser (1992), S. 111

Eifer“ dabei, wie Filzmoser konstatiert.⁴¹³ Die Pflegerin einer deutschen Heilanstalt erzählt, wie sie durch den Direktor der Anstalt dazu angehalten wurde, bei der Tötung von Patienten durch das Spritzen von Morphinum mitzuwirken:

„[...] Dann ließ mich, ebenso wie andere Stationspflegerinnen der Direktor Grabowski kommen ... er sagte, wir müßten den Oberpflegerinnen jetzt helfen, es wäre für sie viel zu viel, auch mit den Sachen und was drum und dran wäre, wir müßten die Spritzen mit verabfolgen. Ich weigerte mich zuerst, und er sagte, das hätte aber keinen Zweck, da ich langjährige Beamtin wäre, müßte ich meine Pflicht tun, besonders in Kriegszeiten [...]“⁴¹⁴

Quelle 45

Seidl, Elisabeth/ Steppe, Hilde (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über die Zeit von 1920 bis 1950, Wien: Maudrich, 1996

Die Autorinnen:

Elisabeth Seidl (s. Quellen Fachliteratur); Hilde Steppe (geboren 1947, verstorben 1999) war ausgebildete Krankenschwester und historische Pflegeforscherin. Mit ihrem Werk „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ aus dem Jahr 1984 schuf sie eine der bedeutendsten historischen Arbeiten der Pflegewissenschaft.

Die Gesamtpublikation und die Rolle der Pflege:

Der Band entspringt einem Forschungsprojekt zur Sozialgeschichte der Pflegeberufe, das von Hilde Steppe und ihrer Schweizer Kollegin Barbara Dätwyler ins Leben gerufen wurde. Der Ausgangspunkt des Projekts war, ob und in welcher Form berufliche Traditionen über Generationen von Pflegepersonen weitergegeben wurden. Innerhalb von zwei Jahren wurden 51 österreichische Pflegepersonen interviewt. Die Autorinnen der Studie stellen die Situation der berufstätigen Frau in den 1920er und 1930er Jahren dar. Sie war vor allem durch die konservative Sicht der Frauenrolle gekennzeichnet, die Errungenschaften der Liberalisierung in der

⁴¹³ Vgl. Filzmoser (1992), S. 112

⁴¹⁴ Ebd., zit. nach Ebbinghaus, Angelika (1987): Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg, Hamburg: Konkret-Literatur, S. 219f

Zwischenkriegszeit fielen einem konservativen „rollback“ zum Opfer.⁴¹⁵ Während der Kriegszeit wurde die nationalsozialistisch geprägte Forderung, die Frau soll nur Ehefrau und Mutter sein, durch pragmatische Umstände wie Arbeitskräftemangel überlagert. Die Arbeitspflicht wurde 1942 eingeführt. Der Einfluss ideologischer Sichtweisen des „Wesens der Frau“ auf die Krankenpflege war auch vor dem NS-Regime sichtbar. Während des Zweiten Weltkriegs waren die meisten Interviewpartnerinnen im pflegerischen Einsatz, einzelne als wenig ausgebildete Rotkreuz-Helferinnen. In den Kriegslazaretten richtete sich der Arbeitseinsatz nach den Verwundetentransporten. Erholung war selten möglich. In den Lazaretten herrschte ein „Kommen und Gehen“, wie eine Interviewte erzählt.⁴¹⁶ Meist hatten die Schwestern keine Freistunde, auch keinen freien Tag: „Das hat man von uns verlangt, und es war auch von uns aus selbstverständlich, daß man immer da war.“⁴¹⁷ Den Pflegenden an der Front wurde für ihre Arbeit sehr viel Wertschätzung und Respekt entgegengebracht.⁴¹⁸ In Österreich forderten in den letzten Kriegsjahren vor allem die Bombenangriffe die dauernde Einsatzbereitschaft der Schwestern.⁴¹⁹ Manche Schwestern riskierten für ihre Pfleglinge ihr Leben. Zwei Interviewpartnerinnen berichten, dass sie während der Bombardements bei nicht transportfähigen Patienten blieben. Eine weitere fand einen schwer verletzten Soldaten im Garten und trug ihn unter Lebensgefahr mehrere Kilometer ins nächste Spital.⁴²⁰

Die Pflege wurde in der damaligen Zeit ausschließlich als medizinischer Hilfsberuf angesehen. Die Distanz zwischen Arzt und Krankenschwester war sehr groß. Eine Interviewte erzählt, dass es damals keinen eigenen Verantwortungsbereich für die Pflegepersonen gab: „Das hat man nicht sagen können. Zu meiner Zeit nicht. Zu meiner Zeit war der Arzt Arzt und die Schwester hat zu folgen, nicht. Nur Auszuführende. Und man durfte nichts sagen... Das war schon schwer.“⁴²¹ Nach dem Anschluss wurden die Berufsverbände aufgelöst. Die „Braunen Schwestern“ nahmen nun Pflege-Bewerberinnen auf. Mädchen aus Familien mit anderem politischen Hintergrund, besonders katholisch Familien, hatten es schwerere, in der

⁴¹⁵ Seidl/Steppe (1996), S. 37

⁴¹⁶ Ebd., S. 41

⁴¹⁷ Ebd.

⁴¹⁸ Vgl. ebd., S. 127

⁴¹⁹ Vgl. ebd., S. 40ff

⁴²⁰ Vgl. ebd., S. 57

⁴²¹ Ebd., S. 67

Pflege Fuß zu fassen.⁴²² Die Wahl für die Krankenpflege trafen manche Frauen, um dem Einsatz in einer Fabrik oder als Nachrichtenhelferin zu entgehen.⁴²³

Quelle 46

Kepplinger, Brigitte: Frauen in der Tötungsanstalt: Der weibliche Anteil an den Euthanasiemorden in Hartheim. In: Hauch, Gabriella (Hg.): Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz: OÖLA, 2006

Die Autorin:

s. Quelle 31

Die Gesamtpublikation:

Die Publikation widmet sich den sehr unterschiedlichen Frauenleben im „Reichsgau Oberdonau“ während des Nationalsozialismus. Die Beiträge handeln vom Engagement in nationalsozialistischen Frauenorganisationen und im Reichsarbeitsdienst, aber auch im Widerstand gegen das NS-Regime. Es erfolgte die Aufarbeitung der Lebenswege von Jüdinnen, Zwangsarbeiterinnen und ihrer Kinder sowie von Sterilisierten. Auch die weiblichen Opfer der „Euthanasie“ im Schloss Hartheim werden dargestellt. Frauen waren aber auch als Aufseherinnen in Konzentrationslagern tätig.

Die Rolle der Pflege:

Die Mitschuld von Frauen am politischen System des Nationalsozialismus wurde erstmals Mitte der 1980er Jahre thematisiert.⁴²⁴ Zuvor war dem weiblichen Teil der nationalsozialistischen Gesellschaft die Rolle des Opfers zugedacht worden. Dies kommt daher, da der Nationalsozialismus als zutiefst antifeministische, extrem patriarchalisch apostrophierte Organisationsstruktur dargestellt wurde, in der „auch die NS-Täterinnen als Opfer“ angesehen wurden.⁴²⁵ Dies ist eine trügerische Interpretation, denn als Mitarbeiterinnen der staatlichen Verwaltung und der Sozial-

⁴²² Vgl. Seidl/Steppe (1996), S.83

⁴²³ Vgl. ebd., S.85

⁴²⁴ Vgl. Kepplinger (2006), S. 381

⁴²⁵ Ebd.

und Gesundheitsbürokratie leisteten Frauen einen großen Beitrag zum Funktionieren der NS-Gesellschaft. Ebenso waren sie als Angehörige der weiblichen Kriminalpolizei, als Lehrerinnen, Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen tätig.⁴²⁶ Zehn Prozent der SS-Wachmannschaften in KZs waren Frauen.

Die „Euthanasie“ war ohne eine vielfache Beteiligung von Frauen undenkbar, denn sie dominierten die nötigen Berufsfelder wie die Krankenpflege, Hebammenwesen, Fürsorge und Verwaltung (Sekretariat). Die weibliche Leistung im Kontext der „arischen, erbgesunden Volksgemeinschaft“ wurde stark gewürdigt. Folgende Aussage illustriert dies:

„Die Gemeindeschwestern und im selbstständigen Beruf tätigen Krankenschwestern können wertvolle Unterlagen für die Vervollständigung der Erbbestandsaufnahme liefern. Ihre Beichte und Auskünfte können dem Gesundheitsamt die Grundlage für weitere Arbeiten bieten. [...] Ihre Beobachtungen und Kenntnisse sind von größter Wichtigkeit.“⁴²⁷

Die Überzeugungsarbeit für die Überstellung in eine „Kinderfachabteilung“ wurde vor allem von Hebammen und Fürsorgerinnen geleistet. Behinderte Kinder, die zuhause bei ihren Eltern lebten, wurden meist von Mitarbeiterinnen des Gesundheitsamtes (Gemeindeschwestern) dem Gesundheitsamt gemeldet.⁴²⁸ In den „Kinderfachabteilungen“ wurden die Kinder in den meisten Fällen von Krankenschwestern und Pflegerinnen getötet, indem sie ihnen die von der Ärztin oder dem Arzt verschriebenen „Todesbeschleuniger“ wie Luminal verabreichten. Als Beispiel führt Kepplinger die Krankenschwester Anna Katschenka an, die in der „Kinderfachabteilung Am Spiegelgrund“ gemeinsam mit vier weiteren Krankenschwestern Kindern das tödliche Gift verabreichte. Auch bei der dezentralen Anstaltseuthanasie töteten vor allem Pflegepersonen ihre Opfer mit Medikamenten oder Injektionen.⁴²⁹ Ottilie Schellander, die Oberpflegerin der Kärntner Siechenanstalt in Klagenfurt, verwendete Hustensaft, dem sie Gift beimengte.

⁴²⁶ Vgl. Kepplinger (2006), S. 382

⁴²⁷ Ebd., S.386, zit. nach „Krankenpflegelehrbuch“, bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Reichsministerium des Innern vom Reichsausschuss für Volksgesundheitsdienst Berlin, ¹⁴1941, S.30

⁴²⁸ Vgl. ebd., S. 387

⁴²⁹ Vgl. ebd.

Das weibliche Personal unterschied sich bei den Tötungen in keiner Weise vom männlichen Personal, konstatiert Kepplinger. Krankenschwestern und Pflegerinnen waren ebenso bereit sich an den Morden zu beteiligen.⁴³⁰

Auch in der Tötungsanstalt Hartheim spielte das weibliche Krankenpflegepersonal eine wichtige Rolle. Pflegerinnen in Berufskleidung brachten die Opfer zum Bus, stellten sie mit Medikamenten ruhig und halfen ihnen bei der Ankunft beim Entkleiden und führten sie den Ärzten in den Aufnahmeraum vor. Danach wurden sie von den Pflegerinnen in die Gaskammer geschleust.⁴³¹

Die leitende Oberschwester in Hartheim war die Deutsche Krankenschwester Gertrude Blanke, die von der Zentraldienststelle in Berlin kam. Sie galt als politisch zuverlässige Person. Weitere Pflegerinnen kamen über die Notdienstverpflichtung nach Hartheim. Kepplinger nennt diese beim Namen (s. auch Quelle 31). Die Verpflichtung war das wirksamste Argument der Angeklagten in den späteren Volksgerichtsprozessen.⁴³² Alle Pflegerinnen gaben vor Gericht zu, dass sie aus der Hinterlassenschaft der Opfer Kleidung, Schuhe und andere Gegenstände bekommen hätten.⁴³³ Das Pflegepersonal war ständig mit den Opfern konfrontiert. In keiner anderen Anstalt war das Alltagsleben so stark mit dem Massenmord verflochten wie in Hartheim. Abendliche Feste und gemeinsame Ausflüge boten Ablenkung.

Kepplinger analysiert, dass „der wichtigste Beitrag zur Vortäuschung von Normalität [...] die Anwesenheit der Frauen“⁴³⁴ war. Sie erleichterte den SS-Männern die Illusion, dass die Arbeit in Hartheim normal war. Es entwickelten sich auch zahlreiche Liebesaffären zwischen den Bediensteten. So lernte beispielsweise die Pflegerin Maria Brandstätter ihren Mann Erwin Lambert kennen, der für die Errichtung der Krematorien zuständig war.⁴³⁵ Keine Krankenschwester oder Pflegerin verließ die Tötungsanstalt auf eigene Initiative. Der einzige, der sich weigerte, in Hartheim zu bleiben, war der Pfleger Franz Sitter (s. Quelle 59).⁴³⁶

⁴³⁰ Vgl. Kepplinger (2006), S. 387

⁴³¹ Vgl. ebd., S. 390

⁴³² Vgl. ebd., S. 392

⁴³³ Vgl. ebd., S. 394

⁴³⁴ Ebd., S. 395

⁴³⁵ Vgl. ebd.

⁴³⁶ Vgl. S. 396

Quelle 47

Butta-Bieck, Friederike: „Ich war so stolz auf meine Uniform!“ DRK-Schwwestern im Zweiten Weltkrieg. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006

Die Autorin:

s. Quelle 22

Die Gesamtpublikation:

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen verschiedener medizinischer Berufsgruppen während der NS-Zeit wird im vorliegenden Buch für Wien dargelegt. Die zentrale Frage der Beiträge sind die jeweils spezifischen Handlungsspielräume und Verantwortungsmöglichkeiten im Rahmen der Berufsausübung.

Die Rolle der Pflege:

Das Kapitel im Sammelband „Im Dienste der Volksgesundheit“ stellt die Rolle der Deutschen Rot-Kreuz-Schwwestern während des Zweiten Weltkriegs dar. Als Vorlage diente Butta-Biecks Diplomarbeit aus dem Jahr 2006. In verkürzter Fassung erwähnt Butta-Bieck die Veränderungen des DRK während der Zeit des Nationalsozialismus, die Krankenpflegeausbildung, die DRK-Schwwesternschaft in der „Ostmark“, die Dienstordnung für DRK-Schwwestern bei der Deutschen Wehrmacht und Selbstzeugnisse. Im Gegensatz zur 2007 verfassten Diplomarbeit, sind dem Kapitel einige Fotos beigelegt, auf denen eine DRK-Schwester beim OP-Dienst in einer Universitätsklinik, die unterschiedlichen Trachten der DRK-Schwwestern und die DRK-Schwwestern im Standortlazarett abgelichtet sind. Als Resümee bemerkt Butta-Bieck, dass zwar alle DRK-Schwwestern Teil des nationalsozialistischen Systems wurden, jedoch ist „weder der Literatur noch den Quellen zu entnehmen, dass DRK-Schwwestern an Euthanasie oder sonstigen Verbrechen der NS-Medizin beteiligt waren.“⁴³⁷ Offen muss die Frage bleiben, ob DRK-Schwwestern als Täterinnen und Handlangerinnen des Nationalsozialismus zu betrachten sind.

⁴³⁷ Butta-Bieck (2006), S. 112

Quelle 48

Butta-Bieck, Friederike: „Und im Hauptgang is‘ also ein Verwundeter nach dem andern gelegen!“ Österreichische Rot-Kreuz-Schwestern im Zweiten Weltkrieg, Wien: Universität Wien, 2007

Die Autorin:

s. Quelle 22

Die Gesamtarbeit und die Rolle der Pflege:

Die Arbeit beschäftigt sich mit österreichischen Rot-Kreuz-Schwestern während der NS-Zeit. Butta-Bieck skizziert die Entstehung des Roten Kreuzes und seine Rolle während der Weltkriege. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den Veränderungen durch die NS-Machtergreifung 1938. Das Kapitel „Die DRK-Schwesternschaft in der ‚Ostmark‘ und im Deutschen Reich“ thematisiert die Übernahme des Rudolfinerhauses durch das DRK, die politischen Einflüsse und die Dienstordnung:

„Für den Aufbau des DRK in Österreich waren Stützpunkte nötig. In Wien fiel die Wahl der DRK-Führung auf das Rudolfinerhaus. Die Übernahme des Rudolfinerhauses durch das DRK war mit weitreichenden Änderungen verbunden, die bei vielen Schwestern Bedenken wegen der politischen Entwicklung und Angst um ihre Identität als Rudolfinerinnen auslöste.“⁴³⁸

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren Krankenschwestern, die ihren Dienst bei der Wehrmacht versahen, dienstrechtlich der Wehrmacht unterstellt. Nicht nur Wehrmachtsangehörige, auch Krankenschwestern wurden für besondere Leistungen ausgezeichnet:

„Am 8. November 1940 fragte der Kommissar der Freiwilligen Krankenpflege, Generalarzt Dr. Zimmer, bei der DRK Billrothschwesternschaft in einem Schreiben nach, ob die Oberin mit der Verleihung des Ehrenzeichens für deutsche Volkspflege „für besonders pflichtgetreue und aufopferungsvolle und vom besten Erfolge gekrönte Leistungen der Freiwilligen Krankenpflege“ an 10

⁴³⁸ Butta-Bieck (2007), S. 42

Schwestern, die im Reservelazarett in Wien, (...) eingesetzt waren, (...) einverstanden wäre.⁴³⁹

Im Kapitel „Selbstzeugnisse“ lässt Butta-Bieck ehemalige Rot-Kreuz-Schwestern zu Wort kommen, die an der Front in Lazaretten arbeiteten. Dabei handelt es sich um die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Es sind größtenteils bislang unveröffentlichte Manuskripte, die unter dem Begriff „populäre Autobiographik“ subsumiert werden können.⁴⁴⁰

⁴³⁹ Butta-Bieck (2007), S. 52

⁴⁴⁰ Ebd., S. 57

5.8 Publikationen zur Ordenspflege und Diakonie

In Österreich waren im Jahr 1935 etwa 45 Prozent der Krankenpflegerinnen Ordensschwestern, 40 Prozent waren freie weltliche Schwestern und die restlichen 15 Prozent waren männliche Pfleger, Hauskrankenpflegerinnen und Angehörige von Mutterhäusern wie beispielsweise die Rudolfinerinnen. Dies änderte sich rasch. 1941 waren in Wien 2.452 Ordensschwestern beim Hauptgesundheitsamt gemeldet. Dagegen gab es 5.239 weltliches Pflegepersonal und 200 Säuglingsschwestern, 164 Säuglingspflegerinnen und 476 Irrenpflegerinnen.⁴⁴¹

Die Situation der katholischen Ordenspflege ist untrennbar mit der Katholischen Kirche verbunden, dies wird besonders deutlich in den Fragen der Zwangssterilisierungen und in späterer Folge der „Euthanasie“. Die katholische Schwesternschaft (KSOe) wurde 1935 gegründet und wurde einerseits von weltlichen diplomierten Krankenpflegerinnen und andererseits von Ordensschwestern vertreten. Die KSOe war im Frauenreferat der Vaterländischen Front, der Kameradschaft und innerhalb der Katholischen Aktion vertreten. Am 20. April 1938 wurde die KSOe aufgelöst. Sie wurden in die Katholische Schwesternschaft der NSDAP eingegliedert.⁴⁴²

Die Evangelische Kirche erlebte während der Zeit des Ständestaats in Österreich eine schicksalsschwere Periode und sympathisierte daher schnell mit dem Nationalsozialismus. Der Ständestaat trieb die evangelische Bevölkerung in die Arme Hitlers.⁴⁴³ Die Gallneukirchner Diakonissenschwesternschaft und das damals noch in Wien bestehende Diakonissenmutterhaus wurden 1938 nach dem „Anschluss“ der evangelischen „Diakoniegemeinschaft“ einverleibt. Die Heime für nichtbehinderte Kinder wurden von der NSV „übernommen“, die konfessionellen Schulen wurden verstaatlicht. Die Oberin, Freiin Elisabeth von Dincklage, war beim Abtransport der ihr anvertrauten Patientinnen und Patienten nicht zugegen. Die ihr unterstellten Diakonissen waren auf sich alleine gestellt und mit der Situation überfordert.

⁴⁴¹ Vgl. Gruber (2006)

⁴⁴² Vgl. ebd., S. 118

⁴⁴³ Vgl. Dolch (1988), S. 4

Quelle 49

Dolch, Franziska: Die Vernichtung „unwerten Lebens“ in Gallneukirchen. Vortrag im Rahmen des evangelischen und katholischen Bildungswerks im Amtshaus Gallneukirchen, Gallneukirchen: Archiv des Evangelischen Diakoniewerkes Gallneukirchen, 1988

Die Autorin:

Die evangelische Diakonisse Franzi Dolch trat 1946 als Schwester in das Diakonissenmutterhaus Gallneukirchen ein. 1981 begann sie, die Geschehnisse vom Januar 1941 aufzuarbeiten.

Die Gesamtpublikation:

Dolch umschreibt die Propaganda des Euthanasie-Gedankens und die Ereignisse vom Januar 1941, als Pfleglinge der Anstalt nach Hartheim transportiert und dort vergast wurden. Sie unterlegt dies durch Briefe der Eltern der deportierten Kinder und Augenzeugenberichte von damals tätigen Ordensfrauen.

Die Rolle der Pflege:

Warum so spät erst die Geschehnisse von 1941 aufgearbeitet wurden, erklärt Dolch mit der „unbewussten Verdrängung“ schrecklicher Erlebnisse und der harten Arbeit in der schweren Nachkriegszeit.⁴⁴⁴ Als die Oberschwester des Wiener Diakonissenkrankenhauses, Schwester Justine Schubert, 1961 verstarb, hinterließ sie Briefe, die 1941 Eltern an die Diakonissenanstalt verfasst hatten, deren Kinder „euthanasiert“ worden waren. Schubert leitete damals das Elise-Lehner-Haus in Gallneukirchen, ein Heim für rund 15 schwerstbehinderte Kinder. Alle Kinder wurden im Januar 1941 abtransportiert und vergast. Insgesamt wurden 63 Pfleglinge, die in der Obhut der Diakonissenanstalt waren, am 13. Januar 1941 nach Hartheim abtransportiert. Die Opfer waren zwischen zwei und 77 Jahren alt und wurden aus

⁴⁴⁴ Dolch (1988), Einleitung

fünf Häusern der Diakonie abgeholt.⁴⁴⁵ In den Heimen der Diakonissenanstalt lebten damals rund 170 Behinderte. Am 31. Januar 1941 wurden vier weitere Behinderte geholt.⁴⁴⁶

Die Schwestern berichteten Jahre nach diesen Geschehnissen, dass die Uniformierten in einer Blitzaktion die Pfleglinge abgeholt hätten. Oberin Elisabeth von Dincklage war nicht in Gallneukirchen zugegen. Diakonisse Irma Gindelhumer konnte einige ihrer anvertrauten Behinderten retten. Justine Schubert gab vor der Deportation jedem Kind ein Paket mit sauberer Wäsche mit, damit es etwas zum Anziehen hätte. Die Wäsche kam eingepackt und ungetragen mit der Nachricht zurück, das Kind sei verstorben.⁴⁴⁷

Schwester Charlotte von Francois war dabei, als „schwarze Autos, mit Polizei, Arzt und ‚Pflegerinnen‘“ erschienen. Als Ersatz für das „lebensunwerte Leben“ kamen Kinder mit ihren Müttern aus Wuppertal und Tuberkulose-Kranke. Einige „Behinderte“ wurden nicht abtransportiert: „Es ist uns stets ein Rätsel geblieben, nach welchem Maßstab bestimmt worden ist, was ‚lebensunwertes Leben‘ ist.“⁴⁴⁸ Schwester Elisabeth Kirchmeier berichtete, dass „wir untereinander nicht darüber gesprochen haben, es hat sich niemand zu reden getraut.“⁴⁴⁹

Quelle 50

König-Leimer, Regina: Zur Geschichte der evangelischen Krankenhäuser unter besonderer Berücksichtigung Österreich, Wien: Universität Wien, 1989

Die Autorin:

Regina König-Leimer wurde 1964 in Wien geboren, studierte evangelische Theologie und ist derzeit als Pfarrerin in der Evangelischen Pfarrgemeinde A.u.H.B. Klagenfurt-Ost/Christuskirche tätig.⁴⁵⁰

Die Gesamtarbeit:

⁴⁴⁵ Vgl. Dolch (1988), S.2f

⁴⁴⁶ Vgl. ebd., S. 13

⁴⁴⁷ Vgl. ebd., S. 10

⁴⁴⁸ Ebd., S. 11

⁴⁴⁹ Ebd.

⁴⁵⁰ Web 19

König-Leimer beleuchtet in ihrer Diplomarbeit die Krankenpflege, Krankenheilung und Seelsorge aus christlicher Sicht. Dabei legte sie ihren Schwerpunkt auf acht evangelische Krankenhäuser, die im heutigen Gebiet Österreichs liegen. Sie rollte die Historie dieser Häuser auf und stellte ihre damals aktuelle Situation (1989) dar.

Die Rolle der Pflege:

Die Zeit des Nationalsozialismus wird in der Arbeit nicht ausführlich bearbeitet. Dies mag an der Publikationszeit (1989) liegen. Trotz allem sind die wenigen Fakten über die evangelischen Schwestern und die Umstände, unter denen sie arbeiteten, von großer Bedeutung. Beispielsweise wurde das Krankenhaus in Linz von der Diakonissenanstalt Gallneukirchen geleitet. 1938 wurde es umgebaut:

„Noch im selben Jahr wurde im Zuge der Umgestaltung des Staatswesens nach dem Anschluß an das deutsche Reich der Trägerverein aufgelöst und das Krankenhaus dem Evangelischen Verein für Innere Mission in den Gauen Oberdonau, Salzburg und Tirol zugewiesen.“⁴⁵¹

Weiters heißt es: „In den Kriegsjahren 1939 bis 1945 nahm die Zahl der Patienten nicht ab. Aufgrund der Bombenangriffe auf Linz mußte die Krankenhausarbeit aber 1945 z.T. in das Mutterhaus Bethanien in Gallneukirchen verlegt werden.“⁴⁵² Als schwerste Zeit für das Diakonissenhaus Salzburg umschreibt die Autorin die Kriegszeit von 1939 bis 1945, „[...] in der die Patienten bei Bombenalarm in den nächsten Luftschutzstollen im Kapuzinerberg geführt bzw. die nicht gehfähigen auch getragen werden mußten.“⁴⁵³ Das heißt, die Pflegerinnen mußten bei jedem Alarm die Patientinnen aus dem Krankenhaus abtransportieren.

Das öffentliche Krankenhaus im Evangelischen Diakoniewerk Waiern in Kärnten konnte ab 1939 aber als Krankenhaus weitergeführt werden. 1881 war eine „Kinderrettungsanstalt“ gegründet worden, 1893 wurde das Krankenhaus gebaut. 1939 ging der gesamte Betrieb der Evangelischen Anstalten in die NSV Gauamtsleitung Kärnten über. Es folgte die Entlassung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderheime, „die Schwestern des Krankenhauses erhielten [jedoch] Anweisung zu bleiben.“⁴⁵⁴ Die Patientinnen und Patienten der Anstalt waren vor

⁴⁵¹ König-Leimer (1989), S. 46

⁴⁵² Ebd., S. 46

⁴⁵³ Ebd., S. 60, zit. nach Schwester Hedwig aus „Gallneukircher Bote“ Folge 3, September 1967, S. 5

⁴⁵⁴ Ebd., S. 73

allem „Alte, Arbeitsunfähige, Einsame und Verlassene...“⁴⁵⁵ Was mit ihnen im Laufe der NS-Herrschaft passierte, erläutert die Autorin nicht. König-Leimer zitiert den damaligen Pfarrer Kurt Schäfer:

„Trotz Krieg konnte 1942/43 schließlich an eine Umgestaltung des Hauses gedacht werden. [...] Wir gewannen Wohnräume für die Schwestern und den ersten größeren Speiseraum. [...] Das Mutterhaus Gallneukirchen ließ sich um Entsendung weiterer Diakonissen bitten. Als Oberschwester war 1942 Diakonisse Else Amlacher gekommen [bis 1952, Anm.]“⁴⁵⁶

Während des Krieges wurde das gesamte Archiv der Anstalten abtransportiert und anschließend vernichtet. Es sind daher keine Pläne, keine Berichte aus der Vergangenheit, kein Schriftverkehr des Gründers und der Inspektoren, keine Namenslisten der ehemaligen Kinder und der ehemaligen Freunde erhalten.⁴⁵⁷ Warum dies so vor sich ging, führt die Autorin nicht an.

Das Diakonissenhaus Wien wurde 1925 gegründet. Bis 1941 war Diakonisse Anna Köhnen aus Duisburg als Oberschwester tätig, von 1941 bis 1961 Justine Schubert. „Über die Kriegsjahre [war eine] steigende Operationsfrequenz [zu verzeichnen] bei einer Operationsschwester – Diakonisse –, die 10 Jahre Dauerdienst von täglich 4 Uhr früh bis Mitternacht versah [...]“ umschreibt König-Leimer die damaligen Umstände in Wien. Auch wenn nicht auf die genauen Tätigkeiten der Diakonissen eingegangen wird, beschreibt die Autorin die damaligen Gegebenheiten. Da 1989 die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen wenig weit fortgeschritten war, ist es nicht verwunderlich, dass kaum näher darauf eingegangen werden konnte.

Quelle 51

Kohl, Walter: Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997

Der Autor und die Gesamtpublikation:

s. Quelle 29

⁴⁵⁵ König-Leimer (1989), S. 73, zit. nach Evangelisches Diakoniewerk Waiern: 110 Jahre Evangelisches Diakoniewerk, S.19

⁴⁵⁶ Ebd., S. 74, zit. nach Schäfer, Kurt (1985): Ernst Schwarz- das Werk der Liebe in Waiern, Feldkirchen, S. 207

⁴⁵⁷ Ebd., S. 216

Die Rolle der Pflege:

Kohl berichtet von der Diakonissenanstalt Gallneukirchen.⁴⁵⁸ Zu Kriegsbeginn waren dort 170 Menschen in mehreren Häusern untergebracht. Im Stammhaus, dem Martinsstift, und im Fliednerhof lebten Männer, Frauen und Kinder, die verschiedene Arbeiten verrichteten oder die anstalteigene Hilfsschule besuchen konnten. Im Elise-Lehner-Haus wurden schwerstbehinderte Kinder betreut. Am 13. Januar 1941 wurden die ersten Pfleglinge aus dem Martinsstift abgeholt. Der Rektor und die Oberin waren nicht anwesend. Die vorhandenen Schwestern hatten dafür zu sorgen, dass ausgewählte Pfleglinge innerhalb von zweieinhalb Stunden reisefertig waren.⁴⁵⁹ Im Elise-Lehner-Haus wurden alle Kinder abtransportiert und nach Hartheim gebracht. Das jüngste war zweieinhalb Jahre alt. Anna Bertha Königsegg findet ebenfalls Erwähnung in Kohls Abhandlung über Hartheim.⁴⁶⁰

Die katholische Ordenspflege

Quelle 52

Gruber, Renate: Ordensschwestern in der Krankenpflege 1938-1945. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006

Die Autorin:

Renate Gruber, 1966 geboren, studierte Pflegewissenschaften an der Universität Wien. Sie ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin. Ihre Ausbildung absolvierte sie im Krankenhaus Lainz in Wien.

Die Gesamtpublikation:

Das Buch stellt die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen verschiedener im medizinischen Bereich tätigen Berufsgruppen - darunter auch die Krankenpflege -

⁴⁵⁸ Vgl. Kohl (1997), S. 289

⁴⁵⁹ Vgl. ebd., S. 291

⁴⁶⁰ Vgl. ebd., S. 302

während des Nationalsozialismus für den Raum Wien dar. Besonders soziale Berufe waren von den Veränderungen durch die NS-Herrschaft betroffen. Als Quellen für den Beitrag zur Krankenpflege dienten Akten aus dem Österreichischen Staatsarchiv, dem Wiener Stadt- und Landesarchiv und Sekundärliteratur. Bilder existieren kaum, Literatur von den betroffenen Schwestern ebenso wenig.

Die Rolle der Pflege:

Die Rolle der geistlichen Schwestern in der Krankenpflege wurde im Zuge der Aufarbeitung der Krankenpflege im Nationalsozialismus meist nur am Rande behandelt. Ausnahmen bilden die Publikationen über die aus dem Widerstand bekannten Ordensschwestern Helene Kafka (Schwester Restituta) und Anna Bertha Königsegg, auf die die Autorin jedoch nicht näher eingeht.⁴⁶¹ Mehr zu diesen Personen s. Quellen „Widerstand und Verweigerung“.

Nach dem „Anschluss“ verloren viele Ordensschwestern ihre Arbeitsplätze im Schulunterricht oder in Kindergärten und wurden daher vermehrt in der Krankenpflege eingesetzt. Somit stieg auch die Zahl der geistlichen Krankenschwestern, wurde aber bei weitem von den weltlichen Pflegerinnen übertroffen.⁴⁶² Die Vereidigung der öffentlichen Bediensteten auf Hitler erfolgte am 17. März 1938. Im Krankenhaus Wieden wurden die Ordensschwestern vereidigt, im Rochusspital wurden sie jedoch ausgenommen. In anderen Spitälern wartete man ab. Am 22. Oktober 1938 heißt es in einem Memorandum der NSDAP:

„ [...] Das Verbleiben dieser Volksgenossinnen im Schwesternberuf ist besonders deshalb gefährlich, weil erkrankte Menschen leichter fremden Einflüssen unterliegen. Das gilt auch sinngemäß für die Beurteilung der Tätigkeit der barmherzigen Schwestern.“⁴⁶³

Trotz allem konnte auf die Mitarbeit der Ordensschwestern nicht verzichtet werden.

Nach dem „Anschluss“ wurden sämtliche Krankenpflegeschulen der Orden geschlossen. Die Orden verloren auch viele Liegenschaften, in denen sich Organisationen der NSDAP einquartierten.⁴⁶⁴ Weltliche und geistliche

⁴⁶¹ Vgl. Gruber (2006), S. 115

⁴⁶² Vgl. ebd., S. 116

⁴⁶³ Ebd., S. 119

⁴⁶⁴ Vgl. ebd., S. 130

Krankenpflegeschülerinnen wurden getrennt in Kursen unterrichtet. Es wurde immer mehr versucht, die Ausbildung geistlicher Krankenschwestern einzuschränken.

Die Bezahlung der angestellten Ordensschwestern erfolgte an die Lokaloberin.⁴⁶⁵ Die Wohnbedingungen der Schwestern waren katastrophal. Sie hausten in unbeheizten Schlafräumen. Im Wilhelminenspital waren sie in notdürftig ausgebauten Mansardenräumen der Infektionspavillons untergebracht.

Zur Frage der Mitwirkung an Zwangssterilisierungen und der „Euthanasie“ gab es von Seite der Kirche eine klare Regelung, die dies untersagte.⁴⁶⁶ Der Seelsorgedienst wurden den geistlichen Schwestern immer mehr untersagt. 1940 durften die Patientinnen und Patienten nicht mehr gefragt werden, ob sie geistlichen Beistand möchten.⁴⁶⁷ Auch in Lazaretten waren Ordensschwestern tätig. Sie verdienten weniger Geld als die weltlichen DRK-Schwestern. Man wollte auf das geistliche Personal nicht verzichten, da man offenbar gute Erfahrungen mit ihnen im Ersten Weltkrieg gemacht hatte. Die Ordensschwestern traten in kein arbeitsrechtliches Verhältnis zur Wehrmacht, sondern blieben Angehörige ihres Mutterhauses.⁴⁶⁸

Quelle 53

Bischof, Günther: „Dem Leben dienen.“ Die kirchlich geführten Krankenhäuser in Wien, Wien: Universität Wien, 2009

Der Autor:

Günther Bischof wurde 1939 in Wien geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und war 37 Jahre im Bundesministerium für Landesverteidigung tätig.

Das Gesamtwerk:

Die Dissertation soll den Blick „auf die Wertevermittlung in christlich geführte Krankenhäuser lenken, da Arbeiten im medizinischen Bereich Werte nicht

⁴⁶⁵ Vgl. Gruber (2006), S. 123

⁴⁶⁶ Vgl. ebd., S. 125

⁴⁶⁷ Vgl. ebd., S. 126

⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 135

einschließen.“⁴⁶⁹ Dabei erläutert der Autor vorerst die Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler und danach die Besonderheiten eines christlichen Krankenhauses. In weitere Folge beschreibt er detailliert die Wiener Ordenskrankenhäuser, geht auf ihre Geschichte, die Mitarbeiter, das Leitbild und ihre Eigenheiten ein.

Die Rolle der Pflege:

Da die vorliegende Dissertation einen Überblick über die kirchlich geführten Krankenhäuser geben soll, wird die Rolle der Pflege während des Nationalsozialismus nur sehr oberflächlich beschrieben.

Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder konnte 1938 durch geschickte Verhandlungen des damaligen Priors die Besitz-, Verwaltungs- und Verfügungsrechte behalten.⁴⁷⁰ Bischof beschreibt, dass „in den letzten Kriegsjahren 38 Granatvolltreffer und 5 Bomben schweren Schaden anrichteten. Durch all diese schweren Tage ging der Spitalbetrieb weiter.“⁴⁷¹ Das Krankenhaus St. Elisabeth in 1030 Wien „diente während des Zweiten Weltkriegs als Lazarett und wurde 1944 schwer bombardiert.“⁴⁷² Das Hartmannspital in 1040 Wien diente ebenfalls als Lazarett, es wurden dort auch Bombenopfer unter der Zivilbevölkerung versorgt.⁴⁷³ Das Evangelische Krankenhaus in 1180 Wien erlebte während des Zweiten Weltkriegs Einschneidendes: „Das Vereinsvermögen wurde dem ‚Evangelischen Zentralverein für Innere Mission in Österreich‘ übergeben, sodann der Diakonissenverein aufgelöst und auch das Wiener Mutterhaus geschlossen wurde.“⁴⁷⁴ Die Schwestern übersiedelten nach Gallneukirchen in Oberösterreich, einige von ihnen wurden in die Kriegsindustrie beordert. Auf die genauen Tätigkeiten der Schwestern wurde nicht eingegangen.

⁴⁶⁹ Bischof (2009), S. 1

⁴⁷⁰ Vgl. ebd., S. 73

⁴⁷¹ Ebd.

⁴⁷² Ebd., S. 99

⁴⁷³ Vgl. ebd., S. 134

⁴⁷⁴ Ebd., S. 155

5.9 Publikationen zu Widerstand und Verweigerung

Über den Widerstand in der Krankenpflege während der NS-Herrschaft ist wenig bekannt. Wenn Widerstand stattfand, dann wohl noch am ehesten durch die beiden katholischen Ordensfrauen Helene Kafka (Schwester Restituta), die zwar mit der NS-Euthanasie nichts zu tun hatte, aber als leitende Operationsschwester im Landeskrankenhaus Mödling denunziert und 1943 im Landesgericht Wien hingerichtet wurde und Anna Bertha von Königsegg, die als Visitatorin der Barmherzigen Schwestern in Salzburg mehr oder weniger auch öffentlich entschiedenen Widerstand gegen das NS-Mordprogramm leistete.

Gerhard Fürstler und Peter Malina publizierten dazu 2003 die Lebensgeschichten einiger Pflegepersonen, die in dieser Zeit Krankenpflege leisteten und Zivilcourage zeigten, weil sie sich dem NS-Mordprogramm im Rahmen ihres Dienstes eher still und leise (also ohne dem Blick der Öffentlichkeit) verweigerten.⁴⁷⁵

Quelle 54

Neugebauer, Wolfgang: Der österreichische Widerstand 1938-1945, Wien: Edition Steinbauer, 2008

Der Autor:

s. Quelle 20

Die Gesamtpublikation:

Zum 70.Jahrestag des Untergangs von Österreich 1938 und des Beginns des österreichischen Widerstands, verfasste der langjährige wissenschaftliche Leiter des Dokumentationsarchivs (DÖW) diesen Band. Dabei geht Neugebauer auf den sozialistischen, kommunistischen und weiteren linken Widerstand ebenso ein, wie auf katholische, konservative und legitamistische Widerstandsgruppen. Weiters enthält die Publikation Beiträge zum jüdischen, militärischen und bewaffneten Widerstand, Exilwiderstand und zum Widerstand von Einzelnen, der auch ein Kapitel über den Widerstand gegen die Euthanasie-Verbrechen enthält.

⁴⁷⁵ Web 20

Die Rolle der Pflege:

Im Rahmen der Pflege beschreibt Neugebauer vor allem Schwester Maria Restituta (Helene Kafka). Die Franziskanerin stammt aus ärmlichen Verhältnissen und wirkte seit 1919 „in vorbildlicher Weise am NÖ. Landeskrankenhaus Mödling“⁴⁷⁶ als leitende Operationsschwester. Nach dem „Anschluss“ hängte Restituta trotz strengem Verbot Kreuze in alle Krankenzimmer und ließ im Dezember 1941 ein schon länger in katholischen Kreisen kursierende Gedicht mit kriegsgegnerischen und österreichisch-patriotischen Gedanken verbreiten. Ein im Spital tätiger Arzt denunzierte sie beim Sicherheitsdienst der SS. Am 8. Februar 1942 wurde Restituta von der Gestapo verhaftet und „wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt.⁴⁷⁷ Den Namen des Verfassers des Gedichts verriet sie bis zu ihrer Hinrichtung im Jahr 1943 nicht. Im Jahr 1998 wurde Maria Restituta durch Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Auch Anna Bertha von Königsegg findet Erwähnung in der Publikation. Die Ordensobere der Barmherzigen Schwestern in Salzburg protestierte gegen die Euthanasiemaßnahmen.⁴⁷⁸ (S. Quellen 55 und 56)

In den Widerstand gegen die nationalsozialistischen Medizinverbrechen rechnet Neugebauer auch die Krankenschwester Anny Wödl, die als Hilfsschwester im Militärlazarett im AKH arbeitete und ihr behindertes Kind in Gugging untergebracht hatte, das 1941 „Am Spiegelgrund“ ermordet wurde.⁴⁷⁹

Auch in Salzburg war – so Wolfgang Neugebauer – die Empörung unter betroffenen Angehörigen beträchtlich. Intervenierende Angehörige wurden vom Anstaltsdirektor Dr. Wolfer nach Berlin verwiesen oder mit der Gestapo bedroht. „Diese Drohung richtete Dr. Wolfer auch gegen Ärzte und Pfleger, die mit diesen Maßnahmen nicht einverstanden waren.“⁴⁸⁰

In Gallneukirchen richteten viele Angehörige ihre Schreiben an die dort beschäftigten Schwestern der Diakonissenanstalt, als sie vom Abtransport und bald eingetretenen Tod der Pfleglinge erfuhren. Nicht wenige kritisierten den Umgang mit den Pfleglingen und sprachen sich offen dagegen aus.⁴⁸¹

⁴⁷⁶ Neugebauer (2008), S. 123

⁴⁷⁷ Vgl. ebd., S. 124

⁴⁷⁸ Vgl. ebd., S. 129

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 230

⁴⁸⁰ Ebd., S. 231

⁴⁸¹ Vgl. ebd., S. 231f

Quelle 55

Grünzweil, Christine: Anna Bertha von Königsegg. Die Visitorin der Barmherzigen Schwester in Salzburg im Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime, Salzburg: Universität Salzburg, 1993

Die Autorin:

Christine Grünzweil promovierte 1993 in Rechtswissenschaften an der Universität Salzburg. Sie ist heute in der AMS-Landesgeschäftsstelle Salzburg tätig. Als eine der ersten hat Christine Grünzweil die komplette Lebensgeschichte von Anna Bertha von Königsegg rekonstruiert.

Die Gesamtarbeit und die Rolle der Pflege:

Kurz nach dem „Anschluss“, am 20. März.1938, richtete die katholische Visitorin der Barmherzigen Schwestern in Salzburg, Anna Bertha von Königsegg ein Rundschreiben an ihre Schwestern:

„Der Gruß „Heil Hitler“ ist vorgeschrieben in Ämtern, Amtspersonen und Vorgesetzten gegenüber, beim Betreten der Schule, aber nicht auf der Straße und im Privatverkehr. [...] Zum Tragen des Parteiabzeichens sind nur Parteigenossen verpflichtet. Wir haben nie irgendein Abzeichen getragen, und brauchen es auch jetzt nicht tun.“⁴⁸²

Sie ermahnte die Schwestern einheitlich vorzugehen. Alle Fäden sollten in ihrer Hand zusammenlaufen, ließ sie sie wissen.⁴⁸³ Königsegg stand im ständigen Kontakt mit der kirchlichen Behörde. Die am meisten bedrohten Werke, Schulen und Jugendheime, wurden einem vom Ordinariat ernannten Kommissär unterstellt.⁴⁸⁴ Sie forderte die Schwestern auf bei Gesprächen vorsichtig zu sein.⁴⁸⁵ Anlässlich eines Vorfalles beim Tod des Arbeiters Ferner im Jahr 1938 kam es zu Auseinandersetzung mit Kufsteiner Schwestern. Die Presse schrieb, dass die Barmherzigen Schwestern den Sterbenden gequält hätten, indem sie ihn zwingen wollten „Es lebe Christus“ anstatt „Es lebe Deutschland“ im Totenbett zu sprechen.

⁴⁸² Grünzweil (1993), S. 101

⁴⁸³ Vgl. ebd., S.102f

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S.106

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S.108

Dieser Vorfall führte zur Entlassung der Barmherzigen Schwestern aus dem Spital. Es erfolgte die Übernahme der Krankenpflege durch den Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen.⁴⁸⁶

Die Haltung zu den Zwangssterilisationen war klar: Königsegg untersagte ihren rund hundert tätigen Schwestern in Salzburg jede direkte Mithilfe.⁴⁸⁷ Am 17. September 1940 wurde Königsegg erstmals verhaftet, nachdem sie von der „Euthanasie“ gesprochen hatte. Doch sie gab nicht preis, wer sie über die „Euthanasieaktionen“ informiert hätte.⁴⁸⁸ Am 16. April 1941 erfolgte zum zweiten Mal die Verhaftung. Königsegg wurde auf das Gut ihres Bruders in Deutschland verbannt. Kurz danach setzten die ersten Abtransporte der Pfleglinge der Diakonie-Anstalten ein. Grünzweil zitiert eine Ordensschwester:

„Immer mehr Angst verbreitete sich unter den Schwestern betreffend Beschlagnahme des Vermögens der Genossenschaft, sowie wegen ihrer Zukunft als Schwestern. Teilweise hatten einige der Mitschwestern sogar überlegt, das geistliche Kleid abzulegen.“⁴⁸⁹

Quelle 56

Ruttensteiner-Poller, Bettina: „...denn unser Gewissen verbietet uns, in dieser Aktion mitzuwirken“ – Widerstand gegen die NS- „Euthanasie“ am Beispiel von Anna Berta Königsegg. Linz: Universität Linz, 2005

Die Autorin:

Bettina Ruttensteiner-Poller ist im Rat für Forschung und Technologieentwicklung als Referentin tätig. Ihre Schwerpunkte liegen bei Wissenschaft/FTI und Gesellschaft, Förderung von Frauen und Gender Mainstreaming, Ethik in der Forschung, Öffentlichkeitsarbeit und Office Unterstützung.⁴⁹⁰ Sie arbeitete mehrere Jahre am Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung sowie in der Besucherbetreuung der Gedenkstätte Mauthausen.

⁴⁸⁶ Vgl. Grünzweil (1993), S. 114

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., S.133

⁴⁸⁸ Vgl. ebd., S. 139f

⁴⁸⁹ Ebd., S.143

⁴⁹⁰ Web 21

Die Gesamtarbeit und die Rolle der Pflege:

Anna Berta Königsegg war als Visitatorin der Barmherzigen Schwestern von Salzburg tätig. Ihren Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime gibt Ruttensteiner-Poller detailliert wieder. Königsegg ist die einzige Pflegeperson, von der aktiver Widerstand bekannt ist.

Ruttensteiner-Poller beschreibt die Kindheit der tief religiösen Tochter des Hauses Königsegg-Aulendorf in Württemberg und ihren Eintritt bei den „Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul“ in Paris. 1925 wird sie überraschend zur Visitatorin der Provinz Salzburg ernannt.⁴⁹¹ Ihr erster Widerstandsakt war die Unterweisung ihrer rund hundert Schwestern des Landeskrankenhauses Salzburg bei Zwangssterilisierungen nicht zu assistieren oder sonst wie mitzuwirken.⁴⁹² Als die völlige Ausschaltung behinderter, kranker oder „minderwertiger“ Menschen durch deren Ermordung in Gang gesetzt wurde, versuchte Königsegg beim Gauleiter von Salzburg, Friedrich Rainer, zu intervenieren, da sich auch zwei Behindertenheime (Mariathal und Schernberg) in ihrer Obhut befanden. Sie würde auf den staatlichen Beitrag zur Erhaltung der Kranken verzichten und die Pfleglinge auf Kosten der Kongregation versorgen, schlägt Königsegg vor. Ruttensteiner-Poller zitiert aus einem Brief, den Königsegg an Friedrich Rainer schrieb: „Sollte aber aus irgend einem Grunde der Vorschlag nicht angenommen werden, so bitte ich Sie, nicht auf unsere Mithilfe beim Abholen und Transport der Kranken zu rechnen.“⁴⁹³ Im September 1940 wird Königsegg erstmals von der Gestapo vorgeladen und elf Tage inhaftiert. Im April 1941 wird Königsegg erneut verhaftet. Wenige Tage später werden die Pfleglinge von Schernberg nach Hartheim abtransportiert, im Mai 1941 folgt das Behindertenheim Mariathal. Die Schwestern verweigern jede Form ihrer Mithilfe und erteilen keine Auskunft über ihre Pfleglinge.⁴⁹⁴ Im August 1941 wird Königsegg entlassen und auf dem Gut ihres Bruders in Deutschland unter Hausarrest gestellt. Sie verstirbt 1948 in Salzburg.⁴⁹⁵

⁴⁹¹ Vgl. Ruttensteiner-Poller (2005), S. 152f

⁴⁹² Vgl. ebd., S. 155

⁴⁹³ Ebd., S. 156

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 158

⁴⁹⁵ Vgl. ebd., S. 161

Berdan, Ingeborg: Schwester Maria Restituta – Stätten der Verehrung. Wien: Universität Wien, 2004

Die Autorin:

Ingeborg Berdan schloss 2004 ihr Studium der Volkskunde an der Universität Wien ab. 1989 gründete sie den E-Chor Baden, den sie bis heute leitet. 2009 arbeitete sie ehrenamtlich im Österreichischen Museum für Völkerkunde (1080 Wien) mit. Die Autorin hat eine besondere Beziehung zur Person Schwester Restituta, denn diese war die Hebamme bei ihrer Geburt im Mödlinger Krankenhaus.

Die Gesamtarbeit:

Die Autorin fasst alle bisher gezeichneten Lebensbilder von Schwester Restituta zusammen. Auf ihre Tätigkeit als Krankenschwester geht sie ebenso ein wie auf die Würdigung ihrer Person nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs.

Die Rolle der Pflege:

Schwester Maria Restituta, mit bürgerlichem Namen Helene Kafka, wurde 1894 in Brünn (Tschechien) geboren. Ihre Familie zog 1896 nach Wien. 1914 trat sie dem Orden der „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ bei.⁴⁹⁶ Ihre Ausbildung zur Krankenschwester erhielt sie in Lainz. Sie war als Erste Operationsschwester im Mödlinger Krankenhaus tätig und galt als begeisterte und fachkompetente Schwester. Schwester Restituta stieg bald zur leitenden Operationsschwester auf und durfte Narkosen geben. Sie betrachtete das Krankenhaus als „Gotteshaus“. Daher hängte sie trotz Verbot in den Jahren 1939/40 in der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Kruzifixe auf und weigerte sich standhaft, diese zu entfernen. Ihre Gewissensentscheidung, sich nicht der NS-Herrschaft zu beugen, fand wenig Zuspruch im Orden. Restituta litt darunter, dass viele Ordensschwestern aus strategischer Vorsicht, Angst, Verunsicherung oder als Ausdruck von Ablehnung den Kontakt mit ihr brachen.⁴⁹⁷ Sie war eine Einzelkämpferin. 1941 diktierte sie einer Schreibkraft des Spitals ein pazifistisches und österreich-patriotisches „Soldatenlied“

⁴⁹⁶ Vgl. Berdan (2004), S. 19

⁴⁹⁷ Vgl. ebd., S. 20

sowie einen Bericht über die von Nazis gestörte, im Freiburger Dom abgehaltene „Erste Bekenntnisfeier der katholischen Jugend“. Eine weltliche Krankenschwester und eine Reinigungskraft denunzierten sie daraufhin beim SS-Arzt Dr. Lambert Stumfohl. Tags darauf las Restituta das „Soldatenlied“ im Sterilisiererraum des OP-Saals zwei Mitschwestern und einer weltlichen OP-Gehilfin vor. Stumfohl wurde erneut informiert.⁴⁹⁸ Im Februar 1942 wurde Restituta angezeigt, womöglich gab es eine neuerliche „Auseinandersetzung“ mit dem SS-Arzt. Kurz darauf erfolgte die Verhaftung. Sie war 13 Monate und 12 Tage in Gefangenschaft. Zuerst auf der Rossauer Lände und anschließend am Landesgericht Wien, die letzten fünf Monate in der Todeszelle. Im Oktober 1942 wurde Restituta „wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt. Am 30. März 1943 wurde das Urteil vollstreckt. Schwester Restituta ist die einzige Ordensfrau im Dritten Reich, die in einem Gerichtsprozess zu Tode verurteilt wurde und das Urteil tatsächlich vollstreckt worden ist. Nach ihrem Tod wurde Restituta als unvorsichtige, dumme und ungehorsame Abwechlerin des vom Kloster verordneten Stillhaltens gebrandmarkt.⁴⁹⁹ Die posthume Ehrung der resoluten Schwester erfolgte in den 1970er Jahren. Am 15. September 1978 erhielt sie das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs, im November 1997 wurde Restituta auf Antrag der Ordensgemeinschaft wurde die Rechtswidrigkeit des Todesurteils bestätigt und Sr. Restituta vollständig rehabilitiert. 1998 erfolgte die Seligsprechung durch Paps Johannes Paul II in Wien.⁵⁰⁰

Quelle 58

Fürstler, Gerhard: „Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelnj tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landeskrankenhaus Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008

⁴⁹⁸ Vgl. Berdan (2004), S. 25

⁴⁹⁹ Vgl. ebd., S. 26

⁵⁰⁰ Vgl. ebd.

Der Autor:

siehe Quelle 1

Das Gesamtwerk:

s. Quelle 25

Die Rolle der Pflege:

In einem Exkurs schildert Fürstler die Lebensgeschichte der Emilie Mayer. 1902 geboren, wächst Mayer in ärmlichen Verhältnissen auf. Mit 17 Jahren wurde sie Novizin in der Kongregation der Barmherzigen Schwestern in Wien-Gumpersdorf. Sie schied krankheitsbedingt aus und arbeitete ab 1927 als Aushilfspflegerin in der Landesirrenanstalt Gugging. 1930 schloss sie den „Fachkurs für Irrenpflege“ ab.⁵⁰¹ Im November 1943 ordnet Dr. Emil Gelyny ihr an, anstatt der üblichen Dosis Veronal, zwei Patientinnen 20 Stück zu verabreichen. Mayer war nicht bereit, dies zu tun und kündigte sofort ohne Einhaltung der Kündigungsfrist aufgrund von „Überlastung“, obwohl sie drei kleine Kinder zu versorgen hatte und ihr Mann eingerückt war.⁵⁰² Sie erhielt in dieser Zeit von Kaplan Ernst Müller und dem Gugginger Oberarzt Karl Oman finanzielle Unterstützung. 1946 wurde sie wegen des Verdachts der Mitschuld am Meuchelmord in der Anstalt Gugging angeklagt und freigesprochen. 1947 trat sie ihren Dienst als Pflegerin in Gugging wieder an. Kurz darauf wurde sie erneut in Untersuchungshaft genommen. Sie war insgesamt zwei Jahre in Gewahrsam. Danach arbeitete sie wieder als Pflegerin, wurde 1952 Oberpflegerin und verstarb im Oktober 1984.⁵⁰³

Quelle 59

ÖGKV-FACHARTIKEL zu „Österreichische Pflegepersonen zur Zeit des Nationalsozialismus“, 2003

Im ersten Teil der Serie „Historische Pflegeforschung“ widmeten sich Fürstler/Malina der Wiener Krankenschwester **Anny Wödl**. Weniger als Krankenschwester, als als Mutter eines behinderten Kindes protestierte sie gegen die „Euthanasie“ am „Wiener

⁵⁰¹ Vgl. Fürstler (2008), S. 48

⁵⁰² Vgl. ebd., S. 49

⁵⁰³ Vgl. ebd., S. 51f

Spiegelgrund“. Sie gab ihren Sohn Alfred, geb. 1934, im Alter von vier Jahren in die Landes-Pflege und Beschäftigungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Gugging. Er schien dort gut aufgehoben zu sein. Eine Krankenschwester in Gugging verriet ihr, dass ihr Sohn auf der Transportliste stand. Noch am gleichen Abend reiste Wödl nach Berlin um für ihr eigenes Kind einzutreten. Sie verlangte von Dr. Linden ihr Kind heraus, der dies ablehnte, da Wödl im „Kriegseinsatz“ als Krankenschwester stand. Linden gestattete ihr, dass ihr Sohn auf den „Spiegelgrund“ transferiert werde und sie ihn beim Sterben begleiten durfte. Im Februar 1941 wurde Alfred Wödl verlegt und ermordet. Wödl durfte ihren Sohn noch einmal sehen. Nach dem Tod ihres Kindes wurde sie aus dem Dienst im Wiener Allgemeinen Krankenhaus entlassen. Es wurde eine „hochgradige Neurose“ diagnostiziert.⁵⁰⁴

Im zweiten Teil der Serie behandelten die beiden Autoren die evangelische Diakonisse **Elisabeth Freiin von Dincklage**. Die gebürtige Deutsche war von 1917 bis 1941 als Oberin der Diakonissenanstalt Gallneukirchen in Oberösterreich tätig und leitete die Diakoniegemeinschaft „Ostmark“. Dincklage wurde als „starke, selbstbewusste und intelligente Frau“ und „treue Mutter und strenge Vorgesetzte“ von den Diakonissen beschrieben. Nach 1938 wurde der evangelischen Diakonie wie den katholischen Orden immer mehr Arbeitsfelder durch die NSV entzogen. Als einzige Bereiche blieben die Krankenpflege im Krankenhaus und die Arbeit mit Behinderten. Im Januar 1941 kam es zu Abtransporten aus Behindertenheimen der Diakonie. Von den etwa 170 behinderten Pfleglingen wurden am 13. und 31. Januar 1941 in einer unangemeldeten Blitzaktion 64 abtransportiert und wahrscheinlich noch vor Erreichen des Ziels Hartheim ermordet. Widerstand gab es keinen. Von Dincklage und der Rektor Dr. Herbst waren zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend. Warum, ist nicht geklärt. Die Diakonissen waren auf sich alleine gestellt.⁵⁰⁵

Im dritten Teil der Serie wurde die Verweigerung des Ybbser Krankenpflegers **Franz Sitter** dargestellt. Sitter erlernte vorerst den Beruf des Maschinenschlossers. Ab Juli 1925 wurde er als Krankenpfleger im „Irrendienst“ in der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs eingestellt. 1927 absolvierte er die „einfache Fachprüfung“ für Irrenpflege. 1930 legte er die „besondere Fachprüfung“ ab, die ihn für die pflegerische Leitungstätigkeit qualifizierte. Im Oktober 1940 wurde Sitter nach Hartheim „notdienstverpflichtet“, um

⁵⁰⁴ Vgl. Fürstler/Malina: Österreichische Pflegepersonen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Teil I: Die Wiener Krankenschwester Anny Wödl, in: Österreichische Pflegezeitschrift, 03/2003

⁵⁰⁵ Vgl. Fürstler/Malina: Österreichische Pflegepersonen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Teil II: die evangelische Diakonissin Elisabeth Freiin von Dincklage, in: Österreichische Pflegezeitschrift, 04/2003

beim Transport und Verlegungen von Geisteskranken zu helfen. Er unterschrieb die für Hartheim geltende „Schweigeerklärung“ und begleitete den ersten Transport aus der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs nach Hartheim. Als er Patienten aus der Heil- und Pflegeanstalt Feldhof (Graz) nach Niedernhart holte, wollte er wissen, weshalb die Patienten auf dieser langen Fahrt nichts zu essen und zu trinken bekamen. Ihm wurde mitgeteilt, dass ihm das nichts angehe. Langsam wurde ihm der Zweck der Anstalt Hartheim bewusst, nämlich die Vergasung von Geisteskranken. Neben den Transporten, musste er nun auch bei der Entkleidung der Opfer helfen und Etiketten für die Urnen anfertigen. Daraufhin suchte er bei Dr. Rudolf Lonauer um die sofortige Enthebung von seiner Dienstverpflichtung an. Dr. Lonauer machte ihn auf die finanziellen Vorteile seiner Arbeitsstelle aufmerksam und drohte Sitter mit dem sofortigen Einrücken in die Wehrmacht. Dies nahm Sitter in Kauf. Nach insgesamt neun Tagen in Hartheim wurde er nach Ybbs zurückversetzt. Drei Monate später wurde er in die Wehrmacht eingezogen. Sitter war der einzige von acht Pflegerinnen und drei Pflegern, der seinen „Dienst“ aus Gewissensgründen verweigerte. Im Mai 1952 wurde er in Ybbs Oberpfleger. 1967 ging er in Pension, 1980 verstarb er.⁵⁰⁶

Der vierte Teil der Serie stellte den Widerstand der Vinzenterin **Anna Bertha Königsegg** dar. Mehr hierzu s. Quellen 54, 55, 56.⁵⁰⁷

Im letzten Teil handelten die Autoren die Rolle der katholischen Ordensfrau **Schwester Godefrieda (Anna Lindner)** ab. Sie trat im Alter von 31 Jahren in den Orden der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien ein, 1932 wurde sie Oberschwester in Niedernhart und führte die 13 „weiblichen Abteilungen“ der Anstalt. 1941 wurde sie vom Anstaltsleiter Dr. Rudolf Lonauer dazu angehalten, in ihren Abteilungen Patientinnen mit überdosierten Medikamenten zu töten. Sie weigerte sich. Daraufhin ließ Lonauer schwere Fälle auf die Männerstation verlegen. Trotz allem war sie gemeinsam mit den ihr unterstellten Schwestern verantwortlich, die Patientinnen für den Transport nach Hartheim „transportfähig“ zu machen. Sie sah es als wichtigste Aufgabe an, den Patientinnen Trost zuzusprechen und sie zu beruhigen, denn viele wussten, was sie erwartete.⁵⁰⁸

⁵⁰⁶ Vgl. Fürstler/Malina: Österreichische Pflegepersonen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Teil III: Der psychiatrische Krankenpfleger aus Ybbs an der Donau: Franz Sitter, in: Österreichische Pflegezeitschrift, 05/2003

⁵⁰⁷ Vgl. Fürstler/Malina: Österreichische Pflegepersonen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Teil IV: Die Vinzenterin Schwester Anna Bertha Königsegg, in: Österreichische Pflegezeitschrift, 06-07/2003

⁵⁰⁸ Vgl. Fürstler/Malina: Österreichische Pflegepersonen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Teil V: Die katholische Ordensfrau: Schwester Godefrieda (Anna Lindner), in: Österreichische Pflegezeitschrift, 08-09/2003

5.10 Exkurs: Der Österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband

Der österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband ist der größte Berufsverband der Gesundheits- und Krankenpflegeberufe. Er ist parteipolitisch unabhängig und interkonfessionell.

Bis 1904 existierten außer der Schwesternschaft des Rudolfinerhauses (1882 von Theodor Billroth gegründet) keine weiteren weltlichen Schwestern. Erst 1904 schuf Hofrad Meder das Pflegeinstitut der „Blauen Schwestern“ am Wiener Allgemeinen Krankenhaus gegründet wurde. Das Bestreben nach staatlichen Krankenpflegesschulen wurde seitdem immer größer. Die Schwestern der einzelnen Krankenhäuser wollten die neu entstandene „Gemeinschaft“ weiter ausbauen und strebten internationale Verbindungen an. 1927 fand eine Tagung des Weltbundes der Krankenschwestern (ICN – International Council of Nurses) in Genf statt. Da die österreichische Schwesternschaft noch nicht in einem unabhängigen nationalen Berufsverband zusammengefasst war, nahm eine Gruppe österreichischer Schwestern als „Nichtmitglieder“ teil. Im Anschluss an diese Tagung des Weltbundes bildeten in Wien qualifizierte Schwestern ein Proponentenkomitee um für eine Verbandsgründung zu werben. Am 20. April 1933 fand die Gründungsversammlung des Schwesternverbandes statt. Der 217 Mitglieder umfassende „Verband der Diplomierten Schwestern Österreichs“ wurde bereits im Sommer 1933 im Weltbund der Krankenschwestern aufgenommen. Der Verband war gegliedert in eine Verbandsleitung, einen Ausschuss, ein Vertrauenskomitee und ein Kontrollorgan. Die Verbandsleitung bestand aus einer Ersten und Zweiten Vorsitzenden, dies waren Oberschwester Hedwig Birkner und Schwester Helene Roth. Dem Ausschuss gehörten sieben, dem Vertrauenskomitee fünf und dem Kontrollorgan zwei Pflegepersonen an.⁵⁰⁹

Der Verband veranstaltete regelmäßig Vorträge und hielt praktische Vorführungen über die Pflege von Patientinnen und Patienten mit verschiedenen Krankheiten ab. Ab Dezember 1933 wurde auch die erste Verbandszeitung „Mitteilungen des Verbandes der Diplomierten Krankenpflegerinnen Österreichs“ herausgebracht. Im März 1935 erfolgte die Umbenennung des Verbandes in „Vereinigung der

⁵⁰⁹ Web 2

Diplomierten Krankenpflegerinnen Österreichs“. Im gleichen Jahr begann der Verband alle in Österreich tätigen Schwestern zu erfassen. Bis 1938 lag eine fast vollständige Statistik im Verband auf.

Aufgrund der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich geriet auch der Verband in finanzielle Probleme. Die Fortbildungskurse mussten eingeschränkt werden und 1936 erfolgte die Einstellung der Verbandszeitung. Am 26. Oktober 1937 fand die letzte Jahresversammlung der Vereinigung statt. Zu dieser Zeit waren 323 Pflegepersonen Mitglied des Verbandes. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurde der Verband aufgelöst.⁵¹⁰

Erst zwei Jahre nach Kriegsende, am 12. April 1948, konnte die 1938 aufgelöste Vereinigung wiedergegründet werden. Unter der Bezeichnung „Vereinigung Diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger Österreichs“ wurde der Verband feierlich aus der Taufe gehoben. Die Delegierte der Liga der Rotkreuzgesellschaften, die in der Schweiz lebende Österreicherin Oberin Lilly Petschnigg, wirkte maßgeblich am Wiederaufbau der Schwesternschaft mit. Sie hob die Bedeutung eines Wiederanschlusses an den Weltbund der Krankenschwestern hervor. Dies geschah im Juni 1949. Als Präsidentin der Vereinigung wurde Oberschwester (später Schuloberin im Rudolfsplatz in Wien) Marie Therese Strobl gewählt. Im Juli 1948 erschien die erste eigene Verbandszeitschrift unter dem Titel „Die Krankenschwester“, die bis 1966 existierte. Ab 1967 trug die Zeitschrift den Titel „Österreichische Schwesternzeitschrift“, ab 1974 „Österreichische Krankenpflegezeitschrift“. Heute wird sie unter dem Titel „Österreichische Pflegezeitschrift“ aufgelegt. 1968 erfolgte die Änderung des Titel der Vereinigung in „Österreichischer Krankenpflegeverband“ (ÖKV), die Umbenennung in „Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband“ (ÖGKV) erfolgte im Jahr 2000.⁵¹¹

5.10.1 Publikationen zur Pflege im Nationalsozialismus

In der Verbandszeitschrift „Die Krankenschwester“, die seit 1948 erschien, wurde die Rolle der Krankenpflege im Nationalsozialismus nicht aufgearbeitet. Viel eher versuchte man die Krankenpflege als Opfer der Umstände zu deklarieren, insofern der Verband die Zeit des Nationalsozialismus überhaupt anschnitt.

⁵¹⁰ Vgl. Kemetmüller (2008)

⁵¹¹ Vgl. ebd.

1952 initiierte Friederike Zehetner die Serie „Geschichte der Krankenpflege in Österreich“ in der Zeitschrift. Zehetner übernahm 1918 das Amt der Schuloberin an der damals neugegründeten Krankenpflegeschule im Wiener Wilhelminenspital. Sie setzte sich für die Entwicklung der Krankenpflege ein und erhielt dafür 1933 die goldene Medaille für Verdienste um die Republik Österreich, 1935 wurde sie mit der Florence-Nightingale-Medaille geehrt. Nach dem „Anschluss“ wurde sie ihres Amtes als Schuloberin enthoben und zwangspensioniert. Seitdem setzte sie sich mit der historischen Entwicklung der österreichischen Krankenpflege auseinander.⁵¹²

Zehetner beginnt ihren historischen Rückblick mit der Zeit der Kaiserin Maria Theresia und erwähnt in weitere Folge die „Wärterinnen und Wärter“ des 19. Jahrhunderts und Florence Nightingale. Die Zeit des Nationalsozialismus umschreibt sie folgendermaßen: „Im Jahre 1938 überraschte uns die Annexion Österreichs. Sie brachte die vollkommene Angleichung an die deutschen Gesetze und Einrichtungen.“ (Folge 3/1954, S.42). So überraschend aber dürfte der Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland für die österreichische Pflege aber dann doch nicht gewesen sein, denn nur drei Tage nach dem „Anschluss“ übersandte Hedwig Birkner – wie man heute weiß – im Namen der diplomierten Krankenpflegerinnen Österreichs in Wien der Berliner Redaktion der in den Nationalsozialismus integrierten Fachzeitschrift „Die Deutsche Schwester“ „Grüße aus Österreich (und) wir grüßen alle Schwestern begeistert in diesen herrlichen Tagen der Auferstehung Österreichs“.⁵¹³ Österreich als Opfer darstellend, berichtet Zehetner weiter:

„Unser ausgezeichnetes Krankenpflegegesetz war sinnlos geworden und man mußte sich nach Vorschriften richten, die ganz ungeeignet für unsere Verhältnisse waren. Dazu kamen Entlassungen, Versetzungen und Emigration und zerstörten das, was mit so viel Liebe zur Sache aufgebaut war.“⁵¹⁴

Diese Behauptung ist richtig und belegt (s. Quelle 4), jedoch werden grundlegende Geschehnisse ausgeblendet und die österreichische Krankenpflege lediglich als „Opfer“ der Deutschen dargestellt. Zehetner berichtet von der Arbeit im Krieg: „alle Spitäler waren überbelegt. Aus einigen Häusern wurden Lazarette gemacht, die unter einem uns wesensfremden, militärischen Kommando standen. [...] Dazu kamen

⁵¹² Vgl. Wolff (2001), S. 239

⁵¹³ Vgl. Fürstler/Malina (2004), S. 127

⁵¹⁴ Folge 3, 1954, S. 42

die Bomben mit all ihren Schrecken und zum Schluß die Belagerung und Besetzung.“⁵¹⁵

Die Arbeit als Krankenschwester war damals ein „unvorstellbares Mühsal“, man musste bei Entbindungen im Keller assistieren, in Bunkern instrumentieren und Pfleglinge in Sicherheit bringen.⁵¹⁶ Es gab zu wenig Ärztinnen und Ärzte und Pflegepersonal. „Ganz anders als erwartet“ war der Krieg zu Ende, denn diese Tage sind der Autorin als „wahre Hölle in den Spitälern“ in Erinnerung.⁵¹⁷

Über die Mitwirkung von Pflegepersonen in die NS-Euthanasieverbrechen wurde nichts berichtet. In keiner Weise fand eine Aufarbeitung der Geschehnisse in den psychiatrischen Anstalten statt. Die Krankenpflege verrichtete ihre Arbeit – egal unter welchen politischen Zeichen. Sie präsentierte sich als politisch desinteressierte und vollkommen unschuldige Berufsgruppe, obwohl die Volksgerichtsprozesse gegen Pflegepersonen aufgrund der dichten Medienberichterstattung in der Gesellschaft und vor allem in der Berufsgruppe präsent gewesen sein muss. Österreich stilisierte sich als das „erste Opfer“ Hitler-Deutschlands. Als Opfer begeht man keine Verbrechen, Österreich existierte als Staat zwischen 1938 und 1945 schließlich nicht. Dieser Verdrängungsvorgang umfasste die gesamte österreichische Nachkriegsgesellschaft, einschließlich der Medien, das Hochschulwesen, die Medizin und auch die Krankenpflege.

In den Jahren 1952/53 gab „Die Krankenschwester“ die Berichtserie „Kriegs-Tagebuch einer Rotkreuz-Schwester“ heraus. Der Name der Autorin wurde nicht angeführt. Die Autorin führt an, „wie sehr alles bereits in Vergessenheit geraten ist. Wie schwer waren die Jahre und wie sehr haben wir uns alle nach dem Kriegsende gesehen. Ist es nicht gut, uns manchmal daran zu erinnern, damit wir wieder Dankbarkeit empfinden für das friedliche, [...] Leben jetzt?“⁵¹⁸ Die Autorin erzählt, dass sie zu Kriegsbeginn zwei Monate in einem Kriegslazarett in Krakau im Einsatz war. Dann wurde sie in die Heimat zurückberufen, „worüber ich anfangs sehr unglücklich war. Ich mußte warten, trotz Krieg drei Jahre in der Heimat arbeiten, und dann erst wurde mein Wunsch erfüllt und ich wurde wieder zur Wehrmacht

⁵¹⁵ Die Krankenschwester (1954), Folge 3, S. 42

⁵¹⁶ Ebd.

⁵¹⁷ Ebd.

⁵¹⁸ Die Krankenschwester (1952), Folge unbekannt, S. 27

einberufen.“⁵¹⁹ Im Januar 1943 wurde die Autorin als Feldoberin nach Russland versetzt.

Dieser Bericht spiegelt die damalige Situation wider: die Krankenpflegerinnen sahen den Dienst an der Front als selbstverständlichen Heroismus an. Der Wunsch, in den Krieg zu ziehen, ist nach Zeitzeugenberichten zu schließen, sehr groß gewesen (s. Quelle 45).

Das „Kriegs-Tagebuch“ blendet die Umstände der damaligen Zeit vollkommen aus. Der Begriff „Nationalsozialismus“ fällt in keinem Satz. Es scheint, als wolle die Autorin vermitteln, die Krankenpflege habe mit dem damaligen System nichts zu tun gehabt. Sie spricht von „tapferen RK-Helferinnen“ an den Bahnhöfen, die mit einem freundlichen Lächeln den Soldaten heiße Suppe reichen. Die Gemeinschaft im Lazarett erlebte die Autorin als herzlich und kameradschaftlich.⁵²⁰ In weiterer Folge umschreibt sie die Alltagssituation einer Pflegeperson in einem Kriegslazarett. Es gibt verschiedene Stationen – „im Bau III ist die traurigste Station mit den Kopfschüssen. [...] Sie sind verwirrt, unruhig, ganz entsetzlich elend und nach tagelanger Qual sterben viele, viele.“⁵²¹ In der fünften Fortsetzung des Berichts aus dem Jahr 1953 umschreibt die Autorin wehmütig den Rückzug aus dem Kriegsgebiet. Die Soldaten der Wehrmacht schildert sie freundlich und dankbar. Von Kriegsverbrechen ist nichts zu lesen.⁵²²

Im Januar 1955 berichtet „Die Krankenschwester“ von der 50-Jahr-Feier der „Blauen Schwestern“, die im Dezember 1954 stattfand. Dabei wird die Zeit des Nationalsozialismus nur kurz erwähnt: „Durch zwei große Weltkriege erfuhr der Schwesternstand eine große Reduzierung an qualifizierten Schwestern, welche in großen Mengen an Lazarette abgegeben werden mußten. Aber auch die zurückgebliebenen Schwestern hatten in der Zeit der vielen Bombenangriffe, welche auch Zerstörungen an Spitälern anrichteten, hart zu kämpfen.“⁵²³

Der Berufsverband der Krankenpflege hat sich lange Zeit nicht mit der Aufarbeitung der Beteiligung an Verbrechen gegen die Menschlichkeit auseinandergesetzt. Erst viele Jahre später, im Jahr 2002, wurde die Rolle der Pflege erstmals durch einen

⁵¹⁹ Die Krankenschwester (1952), Folge unbekannt, S. 27

⁵²⁰ Ebd.

⁵²¹ Ebd., S. 28

⁵²² Die Krankenschwester (1953), Folge unbekannt, S. 150

⁵²³ Die Krankenschwester (1955), Folge 1, S. 13

Fachbeitrag von Gerhard Fürstler in der „Österreichischen Pflegezeitschrift“ mit dem Titel „Feierlicher Trauerakt für die ‚Spiegelgrundopfer‘“ andiskutiert. Seitdem hat sich der Österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband aber intensiv mit der Aufarbeitung der damaligen Geschehnisse auseinandergesetzt. Allen voran Gerhard Fürstler, aber auch Ilse Marie Walter, Peter Malina und Birgit Poier haben wichtige Fachbeiträge zur Thematik geliefert, die in den Jahren 2003 bis heute regelmäßig in der „Österreichischen Pflegezeitschrift“ abgedruckt werden.

5.11 Exkurs: Berufsgeschichte in Krankenpflegelehrbüchern

Der Zeit des Nationalsozialismus wurde in den Lehrbüchern der Nachkriegszeit nicht viel Platz einberaumt. 1975 verfasste die Bundesvorsitzende des Österreichischen Krankenpflegeverbandes, Friederike Dittrich, das Werk „Berufskunde. Ein Leitfaden für Aus- und Fortbildung in den Pflegeberufen“. Die NS-Zeit wird hier ebenso wenig erwähnt, wie im 1976 erschienenen Band zur Österreichischen Geschichte der Krankenpflege, das von Marie-Therese Strobl in Zusammenarbeit mit Annerose Rettig herausgebracht wurde. Die Zeit des Nationalsozialismus wurde selbst in der Neuauflage Mitte der 1990er Jahren noch nicht angesprochen.

In Deutschland wurde unter anderem das Buch „Geschichte der Krankenpflege“ von Liselotte Katscher, Oberin des Diakonievereins in Berlin, im Unterricht verwendet. Hier ist sehr wohl die NS-Zeit abgehandelt worden, jedoch nicht hinsichtlich der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern der Veränderungen der Organisation der Schwesternverbände.

Im Folgenden werden einige Lehrbücher aus Österreich vorgestellt, die im Unterricht an den Krankenpflegesschulen Verwendung fanden.

Quelle 60

Dittrich, Friederike: Berufskunde. Ein Leitfaden für die Aus- und Fortbildung in den Pflegeberufen, Wien: Facultas, ⁵1995 (1. Auflage 1975)

In dieser Literatur werden historische Gegebenheiten kaum erwähnt. Im Kapitel „Pflegekunde/Berufskunde“ wird die Pflgetheoretikerin Virginia Henderson genannt, wie auch die Weltgesundheitsbehörde (WHO) und der Zusammenschluss von 128 nationalen Berufsverbänden der Pflege (ICN) erwähnt.

Quelle 61

Strobl, Marie-Therese/ Rettig, Annerose: Geschichte der Krankenpflege. Kurzer Abriß, Wien: Facultas, ²1976

1962 verfasst die erste Präsidentin der Vereinigung „Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband“ (ÖGKV), Marie-Therese Strobl, diese Broschüre zur Geschichte der Krankenpflege. In der Einleitung der ersten Auflage, die 1976 herausgebracht wurde, weist Strobl darauf hin, dass sie damit „keinen Anspruch darauf erhebe (...), die historische Entwicklung des Krankenpflegeberufes in erschöpfender oder auch nur ausführlicher Weise zu behandeln.“ Tatsächlich liegt der Schwerpunkt der Broschüre in der Krankenpflege der alten Kulturvölker und im Mittelalter. Danach erfolgt ein kurzer Abriss zum Thema „Tiefstand der Krankenpflege“, der vom Ende des 17. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts datiert ist. Reformbestrebungen im 18. und 19. Jahrhundert erläutert Strobl anhand von sechs Personen, unter anderem Florence Nightingale und Henry Dunant. Die spezifische Entwicklung der Krankenpflege in Österreich wird auf vier Seiten skizziert und umfasst die Reformbestrebungen des Kaisers Josef II., die Situation des Allgemeinen Krankenhauses und der Einsatz geistlicher Orden im Krankenpflegewesen. Die Reform des Sanitätswesens wurde von zwei Ärzten, nämlich Theodor Billroth und Jaromyr von Mundy, vorangetrieben. Hier setzt auch die Ausbildung in der Krankenpflege an, die langsam gesetzlich geregelt wurde. Die Zeit des Nationalsozialismus wird folgendermaßen erwähnt: „Von 1938-1945 galten die Bestimmungen der deutschen Krankenpflegeverordnung und von 1949-1961 österreichische Verordnungen zur Ausübung des Krankenpflegeberufes.“⁵²⁴ Das Kapitel „Psychiatrische Krankenpflege“ berichtet von entsetzlichen Umständen im 16. und 17. Jahrhundert⁵²⁵, jedoch nichts über die Euthanasie-Morde im Nationalsozialismus. Die weiteren Kapitel umfassen die „Krankenpflege in der Neuen Zeit“, sowie die unterschiedlichen internationalen und nationalen Verbände und Organisationen.

Fazit: Nicht einmal der Begriff „Nationalsozialismus“ wurde in dem Werk erwähnt, das unter anderem in der Krankenpflegeschule Rudolfinerhaus verwendet wurde. Diese Periode wurde gänzlich ausgespart. Auch die fünfte Auflage aus dem Jahr 1993 setzt sich nicht mit der Pflege zwischen 1938 und 1945 auseinander. Es wurden keine Änderungen und Ergänzungen vorgenommen.

⁵²⁴ Strobl (1976), S. 39

⁵²⁵ Vgl. ebd., S. 45

Quelle 62

Hiemetzberger, Martina/ Messner, Irene/ Dorfmeister, Michaela: Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe, Wien: Facultas, 2007

Die Autorinnen des vorliegenden Lehrbuchs stellen einleitend klar, dass professionelle Pflegen nicht nur fachliches Wissen erfordert, sondern auch eine hohe ethische Kompetenz verlangt, „um Probleme in komplexen Situationen zu erkennen, zu kommunizieren und Entscheidungen argumentativ vertreten zu können.“⁵²⁶ Das Buch soll vor allem in der Grundausbildung der Gesundheits- und Krankenpflege Anwendung finden. Das Lehrbuch ist in drei große Teile gegliedert. Zum ersten die „Berufsethik“ als Teil der Grundausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege. Zum zweiten die „Geschichte der Pflege“, die von der Antike bis in die Gegenwart reicht, und zum dritten die „Berufskunde“, die die berufliche Sozialisation, rechtlichen Grundlagen und Interessensverbände vorstellt.

Irene Messner, die das Kapitel „Geschichte der Pflege“ verfasst hat, beschreibt die Krankenpflegegeschichte von der Antike bis in die Gegenwart. Jede Epoche ist klar gegliedert. Es gibt kein Extra-Kapitel über die Krankenpflege im Nationalsozialismus, man findet diese Zeitspanne unter dem Kapitel „Das 20. Jahrhundert“, wo auch der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit kurz behandelt werden. In einfacher, klarer Sprache, die sich an Schülerinnen und Schüler richtet, werden die damaligen Umstände umschrieben:

„Bis heute wird diskutiert, inwieweit Pflege und Medizin an den Verbrechen des Nationalsozialismus beteiligt waren, ob und wer vom Regime zur Kooperation gezwungen war, ob und wer aus eigenem Interesse handelte. Lange Zeit war dies kein Thema in der Ausbildung, erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Aufarbeitung in Angriff genommen.“⁵²⁷

Die Autorin beschreibt die umfassende Neuordnung der Krankenpflege, die zwei Ziele erreichen sollte: „die Vereinheitlichung und organisatorische Straffung der vielen verschiedenen Berufsverbände unter nationalsozialistischer Führung“, sowie „die inhaltliche „Gleichschaltung“, d.h. die möglichst weitgehende Durchdringung der

⁵²⁶ Hiemetzberger (2007), S. 13

⁵²⁷ Ebd., S. 112

pflegerischen Berufsauffassung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung.⁵²⁸ Die Organisation der Krankenpflege wird von der Zeit von 1933 bis 1945 skizziert, das heißt, es wird nicht explizit auf die österreichische Pflege eingegangen, sondern nach Steppe zitiert, also nach der deutschen Krankenpflege. Im weiteren Verlauf geht die Autorin auf die „Braunen Schwestern“ ein:

„Den Nationalsozialisten lagt viel daran, Frauen für die Krankenpflege zu interessieren, da es einen Mangel an Pflegepersonal und großen Bedarf an Frontschwwestern gab. Durch strenge Auswahl sollte der Beruf mehr Ansehen in der Gesellschaft erlangen und attraktiver werden. Hitlers Ziel, die NS-Schwwesternschaft zu zahlenmäßig größten Gruppe zu machen, scheiterte trotz Bevorzugung bei der Stellenvergabe und massiven Werbekampagnen.“⁵²⁹

Die Beschreibung der Veränderungen in der Krankenpflege während des Nationalsozialismus werden von Zitaten nach Steppe aufgelockert: „Neben der Aufgabe als Mutter hat die Frau keine schönere und weiblichere Betätigung als im Beruf der Schwester.“⁵³⁰

Weiters sind nähere Erläuterungen herausgehoben, beispielsweise für den „NS-Eid“, den jede Schwester am Ende ihrer Ausbildung leisten musste. Nähere Hinweise gibt die Autorin zur Kriegskrankenpflege und bezieht sich hier auf das Deutsche Rote Kreuz, jedoch nicht explizit auf seine Rolle in Österreich. Weiters folgt die „Beteiligung an der Euthanasie“, die sehr allgemein gehalten wird, und „Die Aktion T4“:

„Pflegerinnen waren an diesen Verbrechen in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt. Die Pflegerinnen kamen vorwiegend aus dem kleinbürgerlichen Milieu, wiesen geringe Schulbildung auf und waren vor der Pflegeausbildung hauswirtschaftlich oder handwerklich tätig gewesen. Eine Mitgliedschaft bei der NSDAP lag nicht in allen Fällen vor. Für viele war es eine krisensichere Arbeitsstelle (...) Das Pflegepersonal war also direkt an den Tötungen beteiligt und somit willfähiges Werkzeug der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie.“⁵³¹

⁵²⁸ Hiemetzberger (2007), S. 113

⁵²⁹ Ebd., S. 114

⁵³⁰ Ebd., zit. nach Steppe (1984), S. 71 nach einem Werbeplakat

⁵³¹ Ebd., S. 117f

Hier wird erstmals auch auf die österreichische Literatur verwiesen, nämlich auf Fürstler/Malina (2004).

Nicht österreichische, sondern deutsche Nachkriegsprozesse skizziert die Autorin zur Veranschaulichung des Entnazifizierungsprozesses. Der Obrawalde-Prozess (Psychiatrische Landesheilanstalt in Pommern, heute Polen) wird ausschnittsweise wiedergegeben. Zu Ende folgt ein kurzer „Erklärungsversuch“ der Umstände.

„Es bleibt auch noch zu bemerken, dass es auch Widerstand gegeben hat, manche wurden inhaftiert oder, wie im Falle der Ordens- und Krankenschwester Maria Restituta, getötet“⁵³²

Der Entwicklung nach 1945 bis heute sind lediglich wenige Absätze gewidmet. Die Entwicklung der Krankenpflege ist in einem weiteren Kapitel dargestellt. Abschließend heißt es:

„Wichtig ist es, nochmals ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass auch in Österreich Euthanasie stattgefunden hat und österreichisches Pflegepersonal unmittelbar daran beteiligt war.“⁵³³

Quelle 63

Fürstler, Gerhard: Zur Geschichte der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege. In: Kemetmüller, Eleonore (Hg.): Berufsethik und Berufskunde für Pflegeberufe, Wien: Maudrich, ⁵2008

Das vorliegende Lehrbuch wurde verfasst um „Grundlagenwissen“ für den Unterrichtsgegenstand „Berufsethik und Berufsethik“ an den Gesundheits- und Krankenpflegeschulen darzustellen. Verschiedene Experten waren an der Entstehung des Buches beteiligt.

Ein Kapitel in dem Lehrbuch beschäftigt sich mit der österreichischen Geschichte der Krankenpflege. Der Autor stellt die Frage nach der Identität der österreichischen Pflege und listet die wichtigsten Eckdaten tabellarisch auf. Im weiteren Verlauf ist die Geschichte der Krankenpflege bis 1938 großzügig erläutert. Der beruflichen

⁵³² Hiemetzberger (2007), S. 119

⁵³³ Ebd., S. 126f

Krankenpflege ab 1938 ist viel Platz einberaumt worden. Der Autor bringt Themen wie „Ausbildung“, „Organisation und Berufspolitik ab 1938“ und ein eigenes Unterkapitel „Zur Beteiligung und Mitwirkung von Pflegepersonen an Nationalsozialismus-(Euthanasie-)Verbrechen“.⁵³⁴ Weiters sind die sechs NS-Prozesse nach 1945 in Kurzform dargestellt und einer Analyse der „kritiklosen Unterwerfung von Pflegepersonen“ folgt die Nennung von Pflegepersonen, die Widerstand geleistet haben oder sich dem Mitwirken an Verbrechen verweigerten.

⁵³⁴ Fürstler (2008), S. 147

6 ZUSAMMENFASSUNG, SCHLUSSFOLGERUNG UND AUSBLICK

Der Beginn der Aufarbeitung der NS-Euthanasieverbrechen kann mit Anfang der 1990er Jahre datiert werden. Als Quellen wurden vor allem Gerichtsakten verwendet, in Einzelfällen auch Medienberichte über die Volksgerichtsprozesse aus der Nachkriegszeit. Bezüglich des Problemkreises „Krankenpflege“ gab es bis in die späten 1990er Jahre keine spezifische Literatur. Die Arbeiten aus den späten 1980er Jahren sind noch sehr unspezifisch und teilweise unrichtig, was die Rolle der Krankenpflege betrifft. Sie wurde oft als viel unbedeutender dargestellt, als dies in Wirklichkeit der Fall gewesen ist. In den meisten Fällen wurde sie jedoch gar nicht erwähnt, da kaum Daten vorhanden waren. Die Krankenpflege wurde – wenn überhaupt – lediglich „mitgenannt“, das heißt in der Literatur zu den NS-Verbrechen kurz erwähnt. Im Gegensatz zu der befehlenden Ärzteschaft fiel die Information über die ausführenden Pflegepersonen sehr marginal aus.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus begann in der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege – wie in anderen Berufen auch – erst mit Beginn des 21. Jahrhunderts (!). Bis dahin spielten die NS-Zeit und ihre Aufarbeitung in der beruflichen Pflege überhaupt keine Rolle und war bisher auch niemals Gegenstand der pflegerischen Ausbildung. Erst mit der historischen Pflegeforschung ist es möglich geworden, die Aufarbeitung der NS-Zeit in Angriff zu nehmen.

Anhand der Darstellung der Publikationen ist leicht zu erkennen – wobei sich Wiederholungen bedauerlicherweise nicht immer ganz vermeiden ließen – dass fast alle Autorinnen und Autoren der Literatur zu den NS-Medizinverbrechen Ärztinnen und Ärzte bzw. Historikerinnen und Historiker sind. Als Beispiel sei hier Sonia Horn und der Zeithistoriker Wolfgang Neugebauer genannt. Sie beschäftigten sich vor allem mit einzelnen Anstalten oder aber Gebieten und arbeiteten so die Verbrechen des damaligen medizinischen Personals gegen Patientinnen und Patienten auf. Die Rolle von Pflegepersonen wurde, wie die meisten, der auch in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Arbeiten ja zeigen, meist – wenn überhaupt – dann nur marginal erwähnt. Vergleichsweise viel Erwähnung erfährt die Krankenpflege in der NS-Zeit in der Literatur zu den oberösterreichischen Anstalten Hartheim und Niedernhart. Auch in den Werken zur Rolle der Frau in der NS-Zeit findet sich zahlreiche Information zur damaligen Situation der Pflege. Doch erst die Arbeiten von Ilsemarie Walter und der

beiden Autoren Gerhard Fürstler und Peter Malina (2004) dokumentieren anhand von Gerichtsakten die aktive Mitwirkung von Pflegepersonen an den NS-Euthanasie-Verbrechen, womit erstmals nachgewiesen werden konnte, dass Pflegepersonen als mitwirkende Mittäterinnen und Mittäter schwer schuldig geworden sind.⁵³⁵

Was die historische Aufarbeitung des Problemkreises „Nationalsozialismus und Krankenpflege“ betrifft, so ist, außer, dass sie aus vielen in der Arbeit auch zur Sprache gebrachten Gründen zwar sehr spät, aber dennoch stattgefunden hat – nach wie vor zu sagen, dass mit den bisher erwähnten Arbeiten aber keineswegs eine vollständige Aufarbeitung vorliegt, sondern lediglich der Beginn einer solchen in Gang gesetzt wurde. Es wird Aufgabe von künftigen Pflegewissenschaftlerinnen und Pflegewissenschaftlern sein, diese Zeit nicht mehr vergessen zu lassen und ihre Aufarbeitung weiter voranzutreiben. Ilsemarie Walter nennt im Interview (Anhang) beispielsweise den wichtigen Bereich der „Jüdischen Krankenpflege“, deren historische Aufarbeitung in Österreich so gut wie gar nicht stattgefunden hat. Es sind daher nach wie vor noch zahlreiche Lücken zu füllen.

Weil Ilsemarie Walter eine von den Autorinnen und Autoren war, die sich am intensivsten in Österreich mit der beruflichen Krankenpflege und auch ihrer Rolle im Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben, ist im Anhang daher stellvertretend für alle anderen ebenfalls aus der beruflichen Pflege kommenden Autorinnen und Autoren ein kurzes narratives Interview mit ihr geführt und dokumentiert worden. Weiters befindet sich im Anhang eine tabellarische Auflistung der Publikationen, die hinsichtlich der Bedeutung der Pflege bewertet wurden.

Die Auseinandersetzung mit der Thematik „Krankenpflege und Nationalsozialismus“ hat mich persönlich sehr betroffen gemacht. Bisläng war mir die Rolle der beruflichen Pflege bei der Mitwirkung der NS-Verbrechen kaum bewusst. Nach der intensiven Literaturrecherche hat sich verdeutlicht, wie das NS-Gesundheitswesen und im besonderen die Krankenpflege in eines der abscheulichsten Kapitel der jüngeren Geschichte verstrickt war. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der beruflichen Pflege hat eine immense Bedeutung für das Verständnis der heutigen

⁵³⁵ Fürstler, Gerhard/Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. (2004)

Strukturen in diesem Berufsfeld. Erst dadurch verdeutlicht sich, warum in Österreich die Stellung der Pflege eine jahrelang untergeordnete war und die Akademisierung nur sehr langsam fortschreiten konnte.

7 LITERATURVERZEICHNIS

- Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin: de Gruyter, ⁸1995
- Baier, Andrea Frauenarbeit in Nationalsozialismus und Nachkriegszeit: Ursachen, Konsequenzen und Folgewirkungen, Linz: Universität Linz, 1988
- Bauer, Kurt Nationalsozialismus, Wien: UTB, 2008
- Baumgartner, Gertrud Die Verfolgung und Internierung von sogenannten „asozialen“ Frauen in der NS-Zeit. In: Perner, Rotraud A. (Hg.): Menschenjagd. Vom Recht auf Strafverfolgung, Wien: Donau Verlag, 1992
- Berdan, Ingeborg Schwester Maria Restituta – Stätten der Verehrung, Wien: Universität Wien, 2004
- Bischof, Günther „Dem Leben dienen.“ Die kirchlich geführten Krankenhäuser in Wien, Wien: Universität Wien, 2009
- Butta-Bieck, Friederike Das Schicksal der Geistessiechen des Versorgungsheims Lainz im Nationalsozialismus. In: Arias, Ingrid/ Horn, Sonia/ Hubenstorf, Michael (Hg.): „In der Versorgung“ Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2005
- Butta-Bieck, Friederike „Ich war so stolz auf meine Uniform!“ DRK-Schwestern im Zweiten Weltkrieg. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
- Butta-Bieck, Friederike „Und im Hauptgang is‘ also ein Verwundeter nach dem andern gelegen!“ Österreichische Rot-Kreuz-Schwestern im Zweiten Weltkrieg, Wien: Universität Wien. 2007
- Czech, Herwig Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der

	nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Band 41, Wien: Deuticke, 2003
Dahl, Matthias	Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt Am Spiegelgrund 1940 bis 1945. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000
Dahl, Matthias	Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945, Wien: ErasmusWien, 2004
Dittrich, Friederike	Berufskunde. Ein Leitfaden für die Aus- und Fortbildung in den Pflegeberufen, Wien: Facultas, ⁵ 1995
Dolch, Franziska	Die Vernichtung „unwerten Lebens“ in Gallneukirchen. Vortrag im Rahmen des evangelischen und katholischen Bildungswerks im Amtshaus Gallneukirchen, Gallneukirchen: Archiv des Evangelischen Diakoniewerkes Gallneukirchen, 1988
Dorffner, Gabriela	„...ein edler und hoher Beruf“. Zur Professionalisierung der österreichischen Krankenpflege, Straßhof: Vier-Viertel-Verlag, 2000
Dörner, Klaus	Tödliches Mitleid. Zur Frage der Unerträglichkeit des Lebens oder: Die soziale Frage. Entstehung, Medizinisierung, NS-Endlösung heute, morgen, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1988
Duesterberg, Daniela	Pflege im Zweiten Weltkrieg. In: Steppe, Hilde: Krankenpflege im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M.: Mabuse Verlag, ⁹ 2001
Ebbinghaus, Angelika	Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des

(Hg.)	Nationalsozialismus, Nördlingen: Greno, 1987
Filzmoser, Karin Anna	Frauenleben im Nationalsozialismus. Weibliche Wirklichkeiten zwischen Opferdasein, Anpassung, Mittäterschaft und Widerstand in der Zeit von 1933 bis 1945, Linz: Universität Linz, 1992
Fischer/ Gross/ Venzmer	Hand- und Lehrbuch der Krankenpflege. Zweiter Band, Stuttgart: Franckh'sche Berlagshandlung, 1940
Fischer/ Gross/ Venzmer	Hand- und Lehrbuch der Krankenpflege. Band 1 Grundlagen, Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung, 1938
Fraberger, Michaela	Sterilisation und Euthanasie im Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 1987
Fürstler, Gerhard	„Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelnj tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten, in: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landeskrankenhaus Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008
Fürstler, Gerhard	Zur Geschichte der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege. In: Kemetmüller, Eleonore (Hg.): Berufsethik und Berufskunde für Pflegeberufe, Wien: Maudrich, ⁵ 2008
Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter	„Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien: Facultas, 2004
Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter	Macht im pflegerischen Alltag zwischen 1938 und 1945. Ein österreichisches Beispiel. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte

	der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006
Gabriel, Eberhard	100 Jahre Gesundheitsstandort Baumgartner Höhe. Von den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof zum Otto Wagner-Spital, Wien: Facultas, 2007
Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.)	NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000
Gaunerstorfer, Michaela	Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-1945, Wien: Universität Wien, 1989
Goldberger, Josef	NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau. Die administrative Konstruktion des „Minderwerts“, Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv, 2004
Gröger, Helmut/ Pfolz, Heinz	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Gröger, Helmut/ Gabriel, Eberhard/ Kasper, Siegfried (Hg.): Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien, Wien: Verlag Christian Brandstätter, 1997
Gruber, Renate	Ordensschwestern in der Krankenpflege 1938-1945. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
Grünzweil, Christine	Anna Bertha von Königsegg. Die Visitatorin der Barmherzigen Schwester in Salzburg im Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime, Salzburg: Universität Salzburg, 1993
Häupl, Waltraud	„Unter ihrer Obhut...“. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie Teil II, Wien: Böhlau, 2002
Hiemetzberger,	Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe,

Martina/ Messner, Wien: Facultas, 2007
Irene/ Dorfmeister,
Michaela

Kammer, Hilde/
Bartsch, Elisabeth Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der
Gewaltherrschaft 1933-1945, Hamburg: rororo, 1992

Kepplinger, Brigitte Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In:
Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.): Tötungsanstalt
Hartheim, Linz: OÖLA, 2005

Kepplinger, Brigitte Frauen in der Tötungsanstalt: Der weibliche Anteil an den
Euthanasiemorden in Hartheim. In: Hauch, Gabriella (Hg.):
Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische
Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz: OÖLA, 2006

Keusch, Paul Nationalsozialismus in Ybbs an der Donau. Versuch der
Durchleuchtung einer betrüblichen Stadtgeschichte, Wien:
Universität Wien, 1990

Kohl, Walter Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich
1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997

Kohl, Walter „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno,
Euthanasiearzt, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2000

Koncilia, Michaela Die Kinder“heil“anstalt „Am Spiegelgrund“ als Fallbeispiel für
NS-Kinder-„Euthanasie“, Klagenfurt: Universität Klagenfurt,
1996

König-Leimer, Regina Zur Geschichte der evangelischen Krankenhäuser unter
besonderer Berücksichtigung Österreich, Wien: Universität
Wien, 1989

Kozon, Vlastimil/
Seidl, Elisabeth (Hg.) Pflegewissenschaft – der Gesundheit verpflichtet, Wien:
Facultas, 2002

Kromrey, Helmut Empirische Sozialforschung, Opladen: Leske+Budrich,

⁷1995

Leininger, Kurt Wolfgang	Verordnetes Sterben – Verdrängte Erinnerungen. NS-Euthanasie im Schloss Hartheim, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
Malina, Peter/ Neugebauer, Wolfgang	NS-Gesundheitswesen und –Medizin. In: Talos et al. (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien: öbv, 2001
Meißel, Theodor/ Eichberger, Gerd (Hg.)	Aufgabe, Gefährdungen und Versagen der Psychiatrie, Linz: edition pro mente, 1999
Mende, Susanne	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2000
Muringer, Monika	Die Krankenpflegeschulen in der Steiermark. In: Walter, Ilsemarie (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege, Wien: ÖGVP, 2004
Neugebauer, Wolfgang	Zur Aufarbeitung der NS-Euthanasie nach 1945. In: Horn Sonia (Hg.): Sozialgeschichte der Medizin. Stadtgeschichte und Medizingeschichte, Wien: Thaur, 1998
Neugebauer, Wolfgang	Der österreichische Widerstand 1938-1945, Wien: Edition Steinbauer, 2008
Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband	ÖGKV-FACHARTIKEL zu „Österreichische Pflegepersonen zur Zeit des Nationalsozialismus“, 2003
Poier, Birgit	„Euthanasie“ in der Steiermark. Nationalsozialistische Gesundheits- und Sozialpolitik gegen Behinderte und psychisch Kranke am Beispiel der Grazer Anstalt „Feldhof“, Graz: Universität Graz, 2000
Posch, Paul	Landeskrankenhaus Klagenfurt. Klagenfurt: Kärntner Druck-

und Verlagsgesellschaft, 1987

- | | |
|------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Rigele, Brigitte | Kindereuthanasie in Wien 1940-1945. Krankengeschichten als Zeugen, Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2005 |
| Ruttensteiner-Poller, Bettina | „...denn unser Gewissen verbietet uns, in dieser Aktion mitzuwirken“ – Widerstand gegen die NS- „Euthanasie“ am Beispiel von Anna Berta Königsegg, Linz: Universität Linz, 2005 |
| Schneider, Hubert | Die radikale „Wende“ – Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus Das Ende der Wohltätigkeitsanstalt. In: Schnetzer, Norbert/ Sperandio, Hans (Hg.): 600 Jahre Valduna. Der lange Weg vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus, Rankweil: Reihe Rankweil, 1999 |
| Schreiber, Horst | Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck: Studien Verlag, 2008 |
| Schweigkofler, Harald | Die Rolle der „Irrenanstalt Valduna“ im Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 2006 |
| Seidl, Elisabeth | „DRK-Billrothschwesternschaft“ im Nationalsozialismus. Das Rudolfinerhaus in Wien aus zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Seidl, Elisabeth/ Walter, Ilsemarie: Rückblick für die Zukunft. Beiträge zur historischen Pflegeforschung, Wien: Maudrich, 1998 |
| Seidl, Elisabeth/
Steppe, Hilde (Hg.) | Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über die Zeit von 1920 bis 1950, Wien: Verlag Wilhelm Maudrich, 1996 |
| Starzengruber, Gisa | „Zum Heile der Irren“? Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart im |

Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 2007

Steinbacher, Sybille (Hg.)	Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen: Wallstein, 2007
Steppe, Hilde	„Mit Tränen in den Augen haben wir dann diese Spritzen aufgezogen“. In: Steppe, Hilde (Hg.): Krankenpflege im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, ⁹ 2001
Steppe, Hilde (Hg.)	Krankenpflege im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, ⁹ 2001
Stoick et al.	Krankenpflege im Nationalsozialismus. „Kriegsdienst“. Projektarbeit des 1. Ausbildungsjahres der Gesunden- und Krankenpflegeschule des Österreichischen Bundesheeres, Wien: Gesunden- und Krankenpflegeschule des Österreichischen Bundesheeres, 1999
Strobl, Marie-Therese/Rettig, Annerose	Geschichte der Krankenpflege. Kurzer Abriß, Wien: Facultas, ² 1976
Stromberger, Helge	Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt: Drava Verlag, ³ 2002
Thöni, Lucia	Die Psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 1999
Trybek, Sieglinde	Endstation Hartheim. Das Schloss als NS-Vernichtungsstätte, Wien: Universität Wien, 1988
Üblackner, Susanne	„...unordentlich, unwirtschaftlich und zur Erziehung ihrer Kinder ungeeignet!“ Die Arbeitsanstalt für asoziale Frauen „Am Steinhof“ unter besonderer Berücksichtigung der Verfolgung normabweichenden Verhaltens im Reichsgau Wien zwischen 1938 und 1945, Wien: Universität Wien,

2007

- Walter, Ilsemarie Krankenpflege als Beruf. Aspekte beruflicher Sozialisation und Identität dargestellt anhand einer empirischen Untersuchung, Wien: Maudrich, 1991
- Walter, Ilsemarie Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die österreichische Krankenpflege. In: Horn, Sonia (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus. Wege der Aufarbeitung. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, Wien: Verlag der Österreichischen Ärztekammer, 2001
- Walter, Ilsemarie Krankenpflege in Österreich 1784-1938. Wunschbilder und Realität. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006
- Walter, Ilsemarie „Keine Ausnahme“. Veränderungen in der österreichischen Krankenpflege in den Jahren 1938/39. In: Österreichische Pflegezeitschrift (ÖGKV), 01/2009, S. 20-24
- Weingart, Peter/ Kroll, Jürgen/ Baertz, Kurt Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001
- Weisbrod.Frey, Herbert Krankenpflegeausbildung im Dritten Reich. In: Steppe, Hilde (Hg.): Krankenpflege im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, ⁹2001
- Wolf, Christine Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha, Wien: Universität Wien, 2002
- Wolff, Horst-Peter (Hg.): Biografisches Lexikon zur Pflegegeschichte, München: Elsevier, 2001
- Wunder, Michael Die Euthanasie-Morde im „Steinhof“ am Beispiel der Hamburger Mädchen und Frauen. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien:

Böhlau, 2000

Zecha, Alexandra Selektieren, Sterilisieren, „Desinfizieren“ – Behinderte in
Oberösterreich zur NS-Zeit. Wien: Universität Wien, 2002

Ohne Autor Die Krankenschwester. Organ der Vereinigung der
Diplomierten Krankenschwestern und Krankenpfleger
Österreichs. 1/1948 – 19/1966, Wien

INTERNETQUELLEN

Web 1

Neugebauer, Wolfgang (2001): NS-Medizin in Österreich: Bruch oder Kontinuitäten?
Online unter: http://www.doew.at/thema/ns_medizin/neugeb.html/ (Zugriff: 13/10/09)

Web 2

Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband (ÖGKV) Chronik, Online
unter: <http://www.oegkv.at/index.php?id=828/> (Zugriff: 15/09/09)

Web 3

Degner, Markus (1997): Die gesellschaftspolitische Rolle der Krankenpflege im
Nationalsozialismus. Online unter: [http://www.klinikum.uni-muenchen.de/Campus-
fuer-Alten-und-Krankenpflege/download/inhalt/Berufskunde/Nationalsozialismus.pdf](http://www.klinikum.uni-muenchen.de/Campus-fuer-Alten-und-Krankenpflege/download/inhalt/Berufskunde/Nationalsozialismus.pdf)
(Zugriff: 22/10/09)

Web 4

Czech, Herwig (2007): NS-Medizinverbrechen in der Heil- und Pflegeanstalt
Gugging. Hintergründe und historischer Kontext, Online unter
http://www.memorialgugging.at/pdf/B_Czech_MedizinverbrechenGugging.pdf
(Zugriff: 13/10/09)

Web 5

DÖW Mitteilungen (2004), Online unter
http://www.doew.at/aktuell/mitt/mitt_archiv/169.pdf (Zugriff: 14/10/09)

Web 6

Biografie Peter Malina. In: Simon Wiesenthal Institut, Online unter http://www.vwi.ac.at/index.htm?cvs_de/malina.htm~mainFrame (Zugriff: 02/11/09)

Web 7

Gedenkstätte Steinhof, Online unter www.erinnern.at/ (Zugriff: 13/10/09)

Web 8

Schwarz, Peter (2001): Mord durch Hunger. „Wilde Euthanasie“. „Aktion Brandt“ am Steinhof in der NS-Zeit, Online unter http://www.eforum-zeitgeschichte.at/1_01a1.html (Zugriff: 25/10/09)

Web 9

Das Gesellschafter Projekt, Online unter die www.gesellschafter.de/ (Zugriff: 13/11/09)

Web 10

Biografie Michael Wunder, Online unter <http://www.imew.de/index.php?id=158&id=158&type=1/> (Zugriff: 13/11/09)

Web 11

Projekte am Institut für Geschichte der Medizin 2003/04, Online unter http://www.meduniwien.ac.at/histmed/projekte_inst_aktuell.htm/ (Zugriff: 21/10/09)

Web 12

Wiener Krankenanstaltenverbund Geschichte, Online unter http://www.wienkav.at/kav/tzy/texte_anzeigen.asp?ID=685 (Zugriff: 18/10/09)

Web 13

Schloss Hartheim. Online unter <http://www.schloss-hartheim.at/> (Zugriff: 29/10/09)

Web 14

Oberösterreichische Zeitgeschichte, Online unter http://www.ooezeitgeschichte.at/Zeitgeschichte/Publikationen_b.php (Zugriff:

29/10/09)

Web 15

Biografie Paul Posch, Online unter

http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01277/pad_01277.shtml (Zugriff: 13/11/09)

Web 16

Biografie Helge Stromberger. In: Kärnöl - Independent Carinthian Art & Cult, Online unter <http://www.kaernoel.at/> (Zugriff: 13/10/09)

Web 17

Michael-Gaismair-Gesellschaft, Online unter <http://www.gaismair-gesellschaft.at/> (Zugriff: 13/10/09)

Web 18

Biografie Horst Schreiber, Online unter: <http://www.horstschreiber.at/> (Zugriff: 13/10/09)

Web 19

Biografie Regina Leimer, Online: <http://www.regina.leimer.at.nr/> (Zugriff: 14/10/09)

Web 20

Fürstler, Gerhard (2005): Krankenpflege zur Zeit des Nationalsozialismus, Online unter http://www.oegkv.at/uploads/media/fuerstler_01.pdf (Zugriff: 25/09/09)

Web 21

Rat für Forschung und Technologieentwicklung, Online unter <http://www.ratfte.at/geschaeftsstelle.html> (Zugriff: 10/11/09)

Web 22

Kriegl, Marianne (1999): Akademisierung der Pflege in Österreich. Online unter <http://www.oegvp.at/1999b.pdf> (Zugriff: 16/10/09)

8 ANHANG

NARRATIVES INTERVIEW mit Ilsemarie Walter (9. Dezember 2009)

Frau Dr. Walter, Sie haben sich im Laufe Ihrer wissenschaftlichen Karriere wie kaum jemand sonst intensiv mit der historischen Pflegeforschung auseinandergesetzt. Auch die Zeit der NS-Herrschaft in Österreich und die Auswirkungen auf die Krankenpflege haben Sie untersucht und in Ihrer Studie „Auswirkungen des Anschlusses“ zusammengefasst. Mit Elisabeth Seidl haben Sie die Lebensgeschichten von Krankenschwestern zwischen 1920 und 1950 aufgezeichnet und analysiert. Die NS-Zeit wurde in der beruflichen Krankenpflege lange nicht erwähnt. Warum glauben Sie, setzte die Aufarbeitung erst so spät ein?

I. Walter: Ich glaube, das hat mehrere Gründe. Erstens erfolgte die Aufarbeitung der NS-Zeit in Österreich auf allen Gebieten sehr spät und zögernd, nicht nur in der Pflege. Zweitens gab es in Österreich keine Pflege auf akademischem Niveau und daher auch kaum eigene Geschichtsforschung in der Pflege – das gilt nicht nur für die Pflege in der NS-Zeit. Drittens ist es in Österreich üblich, bei Fragen des Gesundheitswesens zuerst an die Ärzte zu denken und die Pflege leicht zu übersehen. Das gilt für ihre Leistungen wie für ihr Versagen. Und viertens glaubten viele Pflegepersonen - vielleicht auch andere Menschen - Pflege sei unpolitisch und per se gut.

Sehen Sie Unterschiede zwischen der österreichischen und deutschen Aufarbeitung? Wie schätzen Sie die Aufarbeitung des Problemkreises in Österreich ein?

I. Walter: In Deutschland erfolgte sie spät, in Österreich noch später. Es ist das Verdienst von Hilde Steppe, in Deutschland damit begonnen zu haben. Durch die Zusammenarbeit mit ihr wurden auch Elisabeth Seidl und ich angeregt, die NS-Zeit in unseren Arbeiten auf keinen Fall auszulassen, auch wenn das von Ihnen erwähnte Interviewprojekt zur Berufsgeschichte der Krankenpflege auf einen viel größeren Zeitraum ausgelegt war. Von Seiten der Pflege her hat dann noch Gerhard Fürstler auf diesem Gebiet viel getan. Es sind noch viele Fragen unbeantwortet, aber die Erforschung wird immer schwieriger, je weiter die Zeit fortschreitet. Was meiner Meinung nach weitgehend fehlt, ist, dass einzelne Institutionen wie Krankenhäuser,

Heime, Berufsverbände usw. die Geschichte der Pflege in der NS-Zeit in ihrer eigenen Institution entweder selbst aufarbeiten oder Historikerinnen und Historiker Unterlagen zur Verfügung stellen. Das gilt für Österreich wie für Deutschland. Mit der Pflege im Rudolfinerhaus hat das Elisabeth Seidl getan, und Veronika Kleibel [dortige Bibliothekarin] ist es zu danken, dass sie die Unterlagen so fachgerecht bewahrt. Übrigens gibt es noch ein Gebiet der historischen Pflegeforschung, das nur mittelbar durch mit der NS-Zeit zusammenhängt: die jüdische Krankenpflege. Durch das gewaltsame Abreißen der Kontinuität und die schreckliche Vernichtung der jüdischen MitbürgerInnen wissen wir sehr wenig darüber. In Deutschland war hier ebenfalls Hilde Steppe mit ihrer Arbeit über die jüdische Krankenpflege bahnbrechend. In Österreich weiß ich nur von Elisabeth Malleiner, dass sie auf diesem Gebiet geforscht hat.

Wie sind Sie bei Ihrer Arbeit vorgegangen? Welche Quellen konnten Sie für Ihre Arbeit nutzen?

I. Walter: Mein Spezialgebiet in der Geschichte der österreichischen Pflege ist ja das 19. Jahrhundert, und dort habe ich den Ansatz gewählt, von behördlichen Schriftstücken auszugehen, also in diesem Fall von Archivmaterial der Gesundheitsbehörden, Direktionen öffentlicher Krankenhäuser usw. Da gibt es sehr viel Material, das noch nie jemand wissenschaftlich bearbeitet hat, das man aber sehr mühsam zusammensuchen muss. Diesen Weg bin ich dann auch für die NS-Zeit gegangen, für die auch der Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands sehr hilfreich war. Daneben war natürlich auch alles wertvoll, was in den insgesamt 51 auf Kassette aufgenommenen Interviews mit pensionierten Krankenschwestern über diese Zeit gesagt wurde.

Was waren die größten Probleme bei der Arbeit? Gab es in Österreich Unterstützung und wenn ja, woher?

I. Walter: Mein größtes Problem bei der Arbeit war die Quellenlage. Äußerst wichtige Dokumente sind einfach verschwunden, möglicherweise schon lange beseitigt worden. Ein Beispiel: Über die „definitiv angestellten“ Pflegepersonen, die im Frühjahr 1938 die Wiener öffentlichen Krankenhäuser aus „rassischen“ oder in einigen Fällen auch politischen Gründen verlassen mussten, existiert im Staatsarchiv ein dickes Aktenkonvolut. Das parallel dazu angelegte Konvolut für die

vertragsmäßig angestellten Pflegepersonen, das im Index verzeichnet ist, war trotz intensiver Suche mit Hilfe der sehr bereitwilligen Archivbeamten nicht mehr auffindbar. Außerdem reichen die Akten des Sozialministeriums nur bis 1940. In diesem Jahr dürfte der Amtsbetrieb nach Deutschland verlegt worden sein. Und wochen- oder monatelang in deutschen Archiven zu forschen ist mir nicht möglich, da Geschichtsforschung nicht meine Hauptaufgabe ist.

Wie kamen Sie zur historischen Pflegeforschung?

I. Walter: Schon bei unseren Dissertationen, aber noch mehr bei der darauf folgenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Pflege kamen wir immer mehr zur Überzeugung, dass man die heutige Situation der Pflege in Österreich besser verstehen kann, wenn man die Geschichte kennt. So haben wir auch schon 1991 in unsere Bücher „Krankenpflege als Beruf“ und „Pflege im Wandel“ ausführliche geschichtliche Kapitel eingebaut. Später habe ich dann Geschichte studiert, um das wissenschaftliche Vorgehen von Grund auf zu lernen. Und die Geschichte der Pflege fasziniert mich immer noch!

Wie schätzen Sie das Interesse an historischer Pflegeforschung früher im Vergleich zu heute ein?

I. Walter: Wenn Sie die PflegepraktikerInnen meinen: wer nichts davon weiß, dachte sich früher und denkt sich heute: was geht mich das an, was schon lange vergangen ist. Wer aber hineingeschnuppert hat, der beginnt sich meistens dafür zu interessieren. Mir ist öfter passiert, dass nach einer Lehrveranstaltung zur Geschichte der österreichischen Pflege beispielsweise ein Pfleger aus dem AKH zu mir gekommen ist und gesagt hat: „Jetzt erst verstehe ich, was in diesen Tagen bei uns im Krankenhaus geschieht.“

Welche Arbeiten könnten Sie empfehlen?

I. Walter: Viele! Wenn ich dazu komme, werde ich in den nächsten Monaten wieder eine Liste pflegegeschichtlicher Arbeiten auf unsere Homepage www.pflegewissenschaft.ac.at stellen. In Bezug auf die Pflege in der NS-Zeit in Österreich empfehle ich

- Fürstler Gerhard, Malina Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“; Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Facultas, Wien, 2004

- Seidl Elisabeth: „DRK-Billrothschwesterschaft“ im Nationalsozialismus; Das Rudolfinerhaus in Wien aus zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Elisabeth Seidl/Ilsemarie Walter (Hsg.): Rückblick für die Zukunft; Beiträge zur historischen Pflegeforschung. Wilhelm Maudrich, Wien, 1998, S.143-168
- Meine eigenen Artikel „Auswirkungen des Anschlusses auf die österreichische Krankenpflege“ (2001) und „Keine Ausnahme ...“, erschienen in der Österreichischen Krankenpflegezeitschrift 2009, Nr.1.

Erzählen Sie bitte von Ihrem Weg zur Krankenpflege! Wie kamen Sie zu diesem Beruf?

I. Walter: Ich war zuerst in der Wirtschaft in einer Textilfirma tätig. 1963 habe ich mir beim Skifahren einen schweren Beinbruch zugezogen und bin dadurch mit dem Krankenhausbetrieb in Berührung gekommen, insgesamt ca. 10 oder 12 Wochen, und zwar in einem Krankenhaus im hintersten Winkel von Österreich. Da habe ich mir gedacht, ich möchte etwas Sinnvolleres tun, als mein Leben lang bei der Produktion von Gütern mitwirken, die die Menschen in dieser Menge vielleicht gar nicht brauchen. Nach einem Jahr Ausprobieren durch freiwilligen Sonntagsdienst bei den Barmherzigen Brüdern habe ich dann mit 33 Jahren die Krankenpflegeschule am Rudolfinerhaus begonnen.

Warum strebten Sie danach eine wissenschaftliche Karriere an?

I. Walter: Die habe ich gar nicht angestrebt. Studieren habe ich allerdings immer schon gerne wollen, nur hatte ich nach der Matura überhaupt kein Geld dazu. Ich stamme aus Nordböhmen und war nach dem Krieg eine „Heimatvertriebene“. Also studierte ich dann in den 1970er Jahren gemeinsam mit Elisabeth Seidl neben dem vollen Dienst in der Pflege Soziologie und Psychologie. Bei den anderen Studien war ich nur mehr halbtags beschäftigt, da im Hauptberuf in der Krankenpflegeschule schon in Pension. Und da ja Elisabeth Seidl das Pflegewissenschaftsstudium an der Wiener Universität aufgebaut hat und ich mich nach Kräften bemühte, mitzuarbeiten, und da man für das Studium natürlich Lehrbeauftragte mit entsprechender wissenschaftlicher Vorbildung brauchte, ist es eben noch so etwas wie eine wissenschaftliche Karriere geworden.

Vielen Dank!

ANHANG

GESAMMELTE QUELLEN

Jedes Werk wurde hinsichtlich der Bedeutung der Pflege bewertet:

+++ Berufliche Pflege steht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses

++ Berufliche Pflege wird angemessen berücksichtigt

+ Berufliche Pflege wird nur marginal berücksichtigt.

Fachliteratur

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
1	Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter	„Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien: Facultas, 2004	+++
2	Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter	Macht im pflegerischen Alltag zwischen 1938 und 1945. Ein österreichisches Beispiel. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich:Chronos Verlag, 2006	+++
3	Walter, Ilsemarie	Krankenpflege als Beruf. Aspekte beruflicher Sozialisation und Identität dargestellt anhand einer empirischen Untersuchung, Wien: Maudrich, 1991	+++
4	Walter,	Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die österreichische Krankenpflege. In:	+++

	Ilsemarie	Horn, Sonia (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus. Wege der Aufarbeitung. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, Wien: Verlag der Österreichischen Ärztekammer, 2001	
5	Walter, Ilsemarie	Krankenpflege in Österreich 1784-1938. Wunschbilder und Realität. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006	+++
6	Walter, Ilsemarie	„Keine Ausnahme“. Veränderungen in der österreichischen Krankenpflege in den Jahren 1938/39. In: Österreichische Pflegezeitschrift (ÖGKV), 01/2009,	+++
7	Seidl, Elisabeth	„DRK-Billrothschwesternschaft“ im Nationalsozialismus. Das Rudolfinerhaus in Wien aus zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Seidl, Elisabeth/ Walter, Ilsemarie: Rückblick für die Zukunft. Beiträge zur historischen Pflegeforschung, Wien: Maudrich, 1998	+++

Publikationen Wien

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
8	Gröger, Helmut/ Pfolz, Heinz	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Gröger, Helmut/ Gabriel, Eberhard/ Kasper, Siegfried (Hg.): Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien, Wien: Verlag Christian Brandstätter, 1997	+
9	Mende,	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus,	++

	Susanne	Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2000	
10	Wunder, Michael	Die Euthanasie-Morde im „Steinhof“ am Beispiel der Hamburger Mädchen und Frauen. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000	+
11	Gabriel, Eberhard	100 Jahre Gesundheitsstandort Baumgartner Höhe. Von den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof zum Otto Wagner-Spital, Wien: Facultas, 2007	++
12	Koncilia, Michaela	Die Kinder“heil“anstalt „Am Spiegelgrund“ als Fallbeispiel für NS-Kinder-„Euthanasie“, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 1996	++
13	Dahl, Matthias	Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt Am Spiegelgrund 1940 bis 1945. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien. Wien: Böhlau, 2000	+
14	Häupl, Waltraud	„Unter ihrer Obhut...“. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie Teil II, Wien: Böhlau, 2002	+
15	Wolf, Christine	Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha, Wien: Universität Wien, 2002	+
16	Dahl, Matthias	Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945, Wien: ErasmusWien, 2004	+
17	Rigele, Brigitte	Kindereuthanasie in Wien 1940-1945. Krankengeschichten als Zeugen, Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2005	+

18	Baumgartner, Gertrud	Die Verfolgung und Internierung von sogenannten „asozialen“ Frauen in der NS-Zeit. In: Perner, Rotraud A. (Hg.): Menschenjagd. Vom Recht auf Strafverfolgung, Wien: Donau Verlag, 1992	+
19	Üblackner, Susanne	„...unordentlich, unwirtschaftlich und zur Erziehung ihrer Kinder ungeeignet!“ Die Arbeitsanstalt für asoziale Frauen „Am Steinhof“ unter besonderer Berücksichtigung der Verfolgung normabweichenden Verhaltens im Reichsgau Wien zwischen 1938 und 1945, Wien: Universität Wien, 2007	++
20	Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.)	NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000	+
21	Czech, Herwig	Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Band 41, Wien: Deuticke, 2003	+
22	Butta-Bieck, Friederike	Das Schicksal der Geistessiechen des Versorgungsheims Lainz im Nationalsozialismus. In: Arias, Ingrid/ Horn, Sonia/ Hubenstorf, Michael (Hg.): „In der Versorgung“ Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2005	+

Publikationen Wiener Raum

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
23	Gaunerstorfer, Michaela	Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-1945, Wien: Universität Wien, 1989	++
24	Meißel, Theodor/ Eichberger, Gerd (Hg.)	Aufgabe, Gefährdungen und Versagen der Psychiatrie, Linz: edition pro mente, 1999	++
25	Fürstler, Gerhard	„Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelnj tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landesklinikum Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008	+++
26	Keusch, Paul	Nationalsozialismus in Ybbs an der Donau. Versuch der Durchleuchtung einer betrüblichen Stadtgeschichte, Wien: Universität Wien, 1990	+
27	Thöni, Lucia	Die Psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 1999	++

Publikationen Oberösterreich

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
28	Trybek, Sieglinde	Endstation Hartheim. Das Schloss als NS-Vernichtungsstätte, Wien: Universität Wien, 1988	++
29	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997	++
30	Kohl, Walter	„Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2000	++
31	Kepplinger, Brigitte	Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, Linz: OÖLA, 2005	++
32	Leininger, Kurt Wolfgang	Verordnetes Sterben – Verdrängte Erinnerungen. NS-Euthanasie im Schloss Hartheim, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006	++
33	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997	++
34	Starzengruber, Gisa	„Zum Heile der Irren“? Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart im Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 2007	++
35	Goldberger, Josef	NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau. Die administrative Konstruktion des „Minderwerts“, Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv, 2004	+

Publikationen Kärnten

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
36	Posch, Paul	Landeskrankenhaus Klagenfurt, Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, 1987	+
37	Stromberger, Helge	Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt: Drava Verlag, ³ 2002	+++

Publikationen zu anderen Bundesländern

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
38	Poier, Birgit	„Euthanasie“ in der Steiermark. Nationalsozialistische Gesundheits- und Sozialpolitik gegen Behinderte und psychisch Kranke am Beispiel der Grazer Anstalt „Feldhof“, Graz: Universität Graz, 2000	+++
39	Muringer, Monika	Die Krankenpflegeschulen in der Steiermark, in: Walter, Ilsemarie (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege, Wien: ÖGVP, 2004	+++
40	Schneider, Hubert	Die radikale „Wende“ – Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus Das Ende der Wohltätigkeitsanstalt. In: Schnetzer, Norbert/ Sperandio, Hans (Hg.): 600 Jahre Valduna. Der lange Weg vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus, Rankweil: Reihe Rankweil, 1999	++
41	Schweigkofler,	Die Rolle der „Irrenanstalt Valduna“ im Euthanasieprogramm der	+

	Harald	Nationalsozialisten, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 2006	
42	Schreiber, Horst	Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck: Studien Verlag, 2008	+

Publikationen zur Rolle der Frau im Nationalsozialismus

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
43	Baier, Andrea	Frauenarbeit in Nationalsozialismus und Nachkriegszeit: Ursachen, Konsequenzen und Folgewirkungen, Linz: Universität Linz, 1988	+
44	Filzmoser, Karin Anna	Frauenleben im Nationalsozialismus. Weibliche Wirklichkeiten zwischen Opferdasein, Anpassung, Mittäterschaft und Widerstand in der Zeit von 1933 bis 1945, Linz: Universität Linz, 1992	+
45	Seidl, Elisabeth/ Steppe, Hilde (Hg.)	Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über die Zeit von 1920 bis 1950, Wien: Maudrich, 1996	+++
46	Kepplinger, Brigitte	Frauen in der Tötungsanstalt: Der weibliche Anteil an den Euthanasiemorden in Hartheim. In: Hauch, Gabriella (Hg.): Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz: OÖLA, 2006	+++
47	Butta-Bieck, Friederike	„Ich war so stolz auf meine Uniform!“ DRK-Schwester im Zweiten Weltkrieg. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen –	+++

		Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006	
48	Butta-Bieck, Friederike	„Und im Hauptgang is‘ also ein Verwundeter nach dem andern gelegen!“ Österreichische Rot-Kreuz-Schwester im Zweiten Weltkrieg, Wien: Universität Wien. 2007	+++

Publikationen zur katholischen Ordenspflege und Evangelischen Diakonie

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
49	Dolch, Franziska	Die Vernichtung „unwerten Lebens“ in Gallneukirchen. Vortrag im Rahmen des evangelischen und katholischen Bildungswerks im Amtshaus Gallneukirchen, Gallneukirchen: Archiv des Evangelischen Diakoniewerkes Gallneukirchen, 1988	++
50	König-Leimer, Regina	Zur Geschichte der evangelischen Krankenhäuser unter besonderer Berücksichtigung Österreich, Wien: Universität Wien, 1989	++
51	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945. Grünbach: Steinmaßl, 1997	++
52	Gruber, Renate	Ordensschwester in der Krankenpflege 1938-1945. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006	+++
53	Bischof, Günther	„Dem Leben dienen.“ Die kirchlich geführten Krankenhäuser in Wien, Wien: Universität Wien, 2009	+

Publikationen zu Widerstand und Verweigerung

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
54	Neugebauer, Wolfgang	Der österreichische Widerstand 1938-1945, Wien: Edition Steinbauer, 2008	+
55	Grünzweil, Christine	Anna Bertha von Königsegg. Die Visitatorin der Barmherzigen Schwester in Salzburg im Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime, Salzburg: Universität Salzburg, 1993	++
56	Ruttensteiner-Poller, Bettina	„...denn unser Gewissen verbietet uns, in dieser Aktion mitzuwirken“ – Widerstand gegen die NS- „Euthanasie“ am Beispiel von Anna Berta Königsegg, Linz: Universität Linz, 2005	++
57	Berdan, Ingeborg	Schwester Maria Restituta – Stätten der Verehrung, Wien: Universität Wien, 2004	+
58	Fürstler, Gerhard	„Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelnj tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landeskrankenhaus Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008	+++

59	Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband	Österreichische Pflegepersonen zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: ÖGKV, 2003	+++
-----------	---------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------	-----

Exkurs: Krankenpflegelehrbücher

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr	Bedeutung der Pflege
60	Dittrich, Friederike	Berufskunde. Ein Leitfaden für die Aus- und Fortbildung in den Pflegeberufen, Wien: Facultas, ⁵ 1995	+
61	Strobl, Marie-Therese/Rettig, Annerose	Geschichte der Krankenpflege. Kurzer Abriß, ² 1976, Wien: Facultas	+
62	Hiemetzberger, Martina/ Messner, Irene/ Dorfmeister, Michaela	Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe, Wien: Facultas, 2007	++
63	Fürstler, Gerhard	Zur Geschichte der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege. In: Kemetmüller, Eleonore (Hg.): Berufsethik und Berufskunde für Pflegeberufe, Wien: Maudrich, ⁵ 2008	+++

Alphabethisch nach Autorin/Autor

Quelle	Autorin/Autor	Titel/Ort/Verlag/Jahr
43	Baier, Andrea	Frauenarbeit in Nationalsozialismus und Nachkriegszeit: Ursachen, Konsequenzen und Folgewirkungen, Linz: Universität Linz, 1988
18	Baumgartner, Gertrud	Die Verfolgung und Internierung von sogenannten „asozialen“ Frauen in der NS-Zeit. In: Perner, Rotraud A. (Hg.): Menschenjagd. Vom Recht auf Strafverfolgung, Wien: Donau Verlag, 1992
57	Berdan, Ingeborg	Schwester Maria Restituta – Stätten der Verehrung, Wien: Universität Wien, 2004
53	Bischof, Günther	„Dem Leben dienen.“ Die kirchlich geführten Krankenhäuser in Wien, Wien: Universität Wien, 2009
22	Butta-Bieck, Friederike	Das Schicksal der Geistessiechen des Versorgungsheims Lainz im Nationalsozialismus. In: Arias, Ingrid/ Horn, Sonia/ Hubenstorf, Michael (Hg.): „In der Versorgung“ Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2005
47	Butta-Bieck, Friederike	„Ich war so stolz auf meine Uniform!“ DRK-Schwestern im Zweiten Weltkrieg. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
48	Butta-Bieck, Friederike	„Und im Hauptgang is‘ also ein Verwundeter nach dem andern gelegen!“ Österreichische Rot-Kreuz-Schwestern im Zweiten Weltkrieg, Wien: Universität Wien. 2007
21	Czech, Herwig	Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Band 41, Wien: Deuticke, 2003
13	Dahl, Matthias	Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt Am Spiegelgrund 1940 bis 1945. In: Gabriel,

		Eberhard/Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000
16	Dahl, Matthias	Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945, Wien: ErasmusWien, 2004
60	Dittrich, Friederike	Berufskunde. Ein Leitfaden für die Aus- und Fortbildung in den Pflegeberufen, Wien: Facultas, ⁵ 1995
49	Dolch, Franziska	Die Vernichtung „unwerten Lebens“ in Gallneukirchen. Vortrag im Rahmen des evangelischen und katholischen Bildungswerks im Amtshaus Gallneukirchen, Gallneukirchen: Archiv des Evangelischen Diakoniewerkes Gallneukirchen, 1988
44	Filzmoser, Karin Anna	Frauenleben im Nationalsozialismus. Weibliche Wirklichkeiten zwischen Opferdasein, Anpassung, Mittäterschaft und Widerstand in der Zeit von 1933 bis 1945, Linz: Universität Linz, 1992
25	Fürstler, Gerhard	„Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelnj tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landesklinikum Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008
63	Fürstler, Gerhard	Zur Geschichte der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege. In: Kemetmüller, Eleonore (Hg.): Berufsethik und Berufskunde für Pflegeberufe, Wien: Maudrich, ⁵ 2008
1	Fürstler, Gerhard/ Malina, Peter	„Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien: Facultas, 2004
2	Fürstler, Gerhard/	Macht im pflegerischen Alltag zwischen 1938 und 1945. Ein österreichisches Beispiel. In:

	Malina, Peter	Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006
58	Fürstler, Gerhard	„Haben Sie sich gar keine Gedanken gemacht, dass das, was Dr. Gelný tut, Mord ist“ – Zum Gedenken an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in niederösterreichischen psychiatrischen Krankenanstalten. In: Motz-Linhart, Reinelde (Hg.): Psychiatrie ohne Menschlichkeit. Gugging 1938-1945, die Vorträge der Gedenkveranstaltung "Psychiatrie ohne Menschlichkeit - Wir Vergessen Nicht!" im Landesklinikum Donauregion Tulln-Gugging, Maria Gugging, 26. Juni 2007, St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde, 2008
11	Gabriel, Eberhard	100 Jahre Gesundheitsstandort Baumgartner Höhe. Von den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof zum Otto Wagner-Spital, Wien: Facultas, 2007
20	Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.)	NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000
23	Gaunerstorfer, Michaela	Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-1945, Wien: Universität Wien, 1989
35	Goldberger, Josef	NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau. Die administrative Konstruktion des „Minderwerts“, Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv, 2004
8	Gröger, Helmut/ Pfolz, Heinz	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Gröger, Helmut/ Gabriel, Eberhard/ Kasper, Siegfried (Hg.): Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien, Wien: Verlag Christian Brandstätter, 1997
52	Gruber, Renate	Ordensschwwestern in der Krankenpflege 1938-1945. In: Arias, Ingrid (Hg.): „Im Dienste der

		Volksgesundheit“. Frauen – Gesundheitswesen – Nationalsozialismus, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
55	Grünzweil, Christine	Anna Bertha von Königsegg. Die Visitatorin der Barmherzigen Schwester in Salzburg im Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime, Salzburg: Universität Salzburg, 1993
14	Häupl, Waltraud	„Unter ihrer Obhut...“. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie Teil II, Wien: Böhlau, 2002
62	Hiemetzberger, Martina/ Messner, Irene/ Dorfmeister, Michaela	Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe, Wien: Facultas, 2007
31	Kepplinger, Brigitte	Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945, in: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, Linz: OÖLA, 2005
46	Kepplinger, Brigitte	Frauen in der Tötungsanstalt: Der weibliche Anteil an den Euthanasiemorden in Hartheim. In: Hauch, Gabriella (Hg.): Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz: OÖLA, 2006
26	Keusch, Paul	Nationalsozialismus in Ybbs an der Donau. Versuch der Durchleuchtung einer betrüblichen Stadtgeschichte, Wien: Universität Wien, 1990
29	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997
30	Kohl, Walter	„Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2000
51	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997
33	Kohl, Walter	Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940-1945, Grünbach: Steinmaßl, 1997

12	Koncilia, Michaela	Die Kinder'heil'anstalt „Am Spiegelgrund“ als Fallbeispiel für NS-Kinder-„Euthanasie“, Klagenfurt: Universität Klagenfurt, 1996
50	König-Leimer, Regina	Zur Geschichte der evangelischen Krankenhäuser unter besonderer Berücksichtigung Österreich, Wien: Universität Wien, 1989
32	Leininger, Kurt Wolfgang	Verordnetes Sterben – Verdrängte Erinnerungen. NS-Euthanasie im Schloss Hartheim, Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2006
24	Meißel, Theodor/ Eichberger, Gerd (Hg.)	Aufgabe, Gefährdungen und Versagen der Psychiatrie, Linz: edition pro mente, 1999
9	Mende, Susanne	Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2000
39	Muringer, Monika	Die Krankenpflegesschulen in der Steiermark. In: Walter, Ilsemarie (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege, Wien: ÖGVP, 2004
54	Neugebauer, Wolfgang	Der österreichische Widerstand 1938-1945, Wien: Edition Steinbauer, 2008
59	Österreichischer Gesundheits- und Krankenpflegeverband	Österreichische Pflegepersonen zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: ÖGKV, 2003
38	Poier, Birgit	„Euthanasie“ in der Steiermark. Nationalsozialistische Gesundheits- und Sozialpolitik gegen Behinderte und psychisch Kranke am Beispiel der Grazer Anstalt „Feldhof“, Graz: Universität Graz, 2000
36	Posch, Paul	Landeskrankenhaus Klagenfurt, Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, 1987

17	Rigele, Brigitte	Kindereuthanasie in Wien 1940-1945. Krankengeschichten als Zeugen, Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2005
56	Ruttensteiner-Poller, Bettina	„...denn unser Gewissen verbietet uns, in dieser Aktion mitzuwirken“ – Widerstand gegen die NS-„Euthanasie“ am Beispiel von Anna Berta Königsegg, Linz: Universität Linz, 2005
40	Schneider, Hubert	Die radikale „Wende“ – Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus Das Ende der Wohltätigkeitsanstalt. In: Schnetzer, Norbert/ Sperandio, Hans (Hg.): 600 Jahre Valduna. Der lange Weg vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus, Rankweil: Reihe Rankweil, 1999
42	Schreiber, Horst	Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck: Studien Verlag, 2008
41	Schweigkofler, Harald	Die Rolle der „Irrenanstalt Valduna“ im Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten. Klagenfurt: ,Universität Klagenfurt, 2006
7	Seidl, Elisabeth	„DRK-Billrothschwesternschaft“ im Nationalsozialismus. Das Rudolfinerhaus in Wien aus zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Seidl, Elisabeth/ Walter, Ilsemarie: Rückblick für die Zukunft. Beiträge zur historischen Pflegeforschung, Wien: Maudrich, 1998
45	Seidl, Elisabeth/ Steppe, Hilde (Hg.)	Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über die Zeit von 1920 bis 1950, Wien: Maudrich, 1996
34	Starzengruber, Gisa	„Zum Heile der Irren“? Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart im Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 2007
61	Strobl, Marie- Therese/Rettig, Annerose	Geschichte der Krankenpflege. Kurzer Abriß, ² 1976, Wien: Facultas

37	Stromberger, Helge	Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt: Drava Verlag, 32002
27	Thöni, Lucia	Die Psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien in Ybbs an der Donau zur Zeit des Nationalsozialismus, Wien: Universität Wien, 1999
28	Trybek, Sieglinde	Endstation Hartheim. Das Schloss als NS-Vernichtungsstätte, Wien: Universität Wien, 1988
19	Üblackner, Susanne	„...unordentlich, unwirtschaftlich und zur Erziehung ihrer Kinder ungeeignet!“ Die Arbeitsanstalt für asoziale Frauen „Am Steinhof“ unter besonderer Berücksichtigung der Verfolgung normabweichenden Verhaltens im Reichsgau Wien zwischen 1938 und 1945, Wien: Universität Wien, 2007
3	Walter, Ilsemarie	Krankenpflege als Beruf. Aspekte beruflicher Sozialisation und Identität dargestellt anhand einer empirischen Untersuchung, Wien: Maudrich, 1991
4	Walter, Ilsemarie	Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die österreichische Krankenpflege, in: Horn, Sonia (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus. Wege der Aufarbeitung. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, Wien: Verlag der Österreichischen Ärztekammer, 2001
5	Walter, Ilsemarie	Krankenpflege in Österreich 1784-1938. Wunschbilder und Realität. In: Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich: Chronos Verlag, 2006
6	Walter, Ilsemarie	„Keine Ausnahme“. Veränderungen in der österreichischen Krankenpflege in den Jahren 1938/39. In: Österreichische Pflegezeitschrift (ÖGKV), 01/2009, S. 20-24
15	Wolf, Christine	Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha, Wien: Universität Wien, 2002

10	Wunder, Michael	Die Euthanasie-Morde im „Steinof“ am Beispiel der Hamburger Mädchen und Frauen. In: Gabriel, Eberhard/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien: Böhlau, 2000
-----------	------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

ANHANG

ZUSAMMENFASSUNG

In der beruflichen Gesundheits- und Krankenpflege begann die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – wie in anderen Berufen auch – erst mit Beginn des 21. Jahrhunderts. Bis dahin spielte die Aufarbeitung in der beruflichen Pflege überhaupt keine Rolle und war auch niemals Gegenstand der pflegerischen Ausbildung. Die vorliegende Diplomarbeit stellt eine umfassende Recherche der gesamten Literatur zum Gegenstand dar. Dies soll verdeutlichen, welche Autorinnen und Autoren die Aufarbeitung vorangetrieben haben und in welchem Kontext dies geschah. Im Speziellen werden die Verfasserinnen und Verfasser aus der beruflichen Pflege hervorgehoben. Weiters untersucht die Arbeit, wie im Allgemeinen im Berufsfeld der Krankenpflege mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit umgegangen wurde. Hier spielen besonders der Österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband (ÖGKV) und Krankenpflegelehrbücher eine übergeordnete Rolle. Neben der Strukturierung der Literatur, gibt die Arbeit einen Überblick zur Situation der Pflege in den Jahren 1938 bis 1945 und zu ihrer Einbindung in die grausamen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die verfasste Diplomarbeit kann als eine Art „Nachschlagewerk“ für Interessierte verstanden werden, woraus sich ein Nutzen vor allem auch für jene ergibt, die aus der beruflichen Krankenpflege kommen (Schülerinnen und Schüler, Studierende, Lehrende).

ANHANG

ABSTRACT

In the field of occupational health care and nursing practice the debate about National Socialism – as well as in other professional fields – did not start until the early 21st century. Until then coming to terms with the past in the occupational nursing practice played absolutely no role and was also never a subject in the caregiving education. The present diploma thesis provides a comprehensive research of the entire literature regarding this topic. This should point out which authors pushed coming to terms and in which context this happened. Special emphasis is given to the authors who come from the occupational nursing practice. Furthermore the thesis examines how coming to terms with the National Socialism past was generally handled within the occupational field of nursing. Here especially the “Österreichische Gesundheits- und Krankenpflegeverband“ (ÖGKV) and health care educational books play a major role. In addition to structuring the literature, the thesis provides an overview about the situation of caregiving between 1938 and 1945 and its involvement in the cruel crime against humanity. The composed diploma thesis can be understood as a reference work for people interested in this topic, especially for those who come from the occupational health care (students, teachers).

ANHANG

LEBENS LAUF

KARIN JIRKU

geb. am 21.02.1984 | 1200 Wien, Jägerstr. 62 | karin.jirku@hotmail.com

AKADEMISCHER BILDUNGSWEG

Fachhochschule Wien

Studiengang Journalismus

2006-laufend

Universität Wien

IDS Soziologie (Pfl egewissenschaft)

2005-2010

Medizinische Universität Wien

Humanmedizin

2003-2005

BERUFLICHE TÄTIGKEITEN

Falter Verlag

seit 2009

Freie Mitarbeit (Ressort Stadtleben, Verlag)

Der Standard

2007-2009

Freie Mitarbeit (Diverse Ressorts)

Dr. Liane Saxer-Novotny (FA für Psychiatrie und Neurologie)

2003-2008

Assistentztätigkeiten, Organisation der Ordination

PRAKTIKA

Berliner Zeitung

Redakteurin

07-08/ 2009

Ressorts: Lokales und Vermischtes

ORF

Wissenschaftsredakteurin Online

09/ 2007

Journalistische Mitarbeit science.orf.at

SK Presse & Kommunikation

Redaktionelle Mitarbeiterin

07/ 2007

Pressetätigkeiten

DIVERSE REDAKTIONELLE TÄTIGKEITEN (AUSWAHL)

PROGRESS

Magazin der Österreichischen HochschülerInnenschaft

PRO MENTE AUSTRIA

Magazin von Pro Mente Austria

DE SCRIPTO

A Journal of Media in South East Europe

MO

Menschenrechtsmagazin von SOS Mitmensch

www.vienna.at

Online-Portal für und um Wien

www.efors.at

Informations- und Nachrichtenportal zum Studieren und

Leben in Europa (Sitz in Berlin)

SPRACHEN

Deutsch – Muttersprache

Englisch – Sprechen fließend, Lesen/Schreiben auf hohem Niveau

Niederländisch – gute Kenntnisse in Sprechen/Lesen, Grundfertigkeiten im Schreiben

Französisch – Grundfertigkeiten